

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft.
Wissenschaftlicher und administrativer Teil = Actes de la Société
Helvétique des Sciences Naturelles. Partie scientifique et administrative
= Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 141 (1961)

Rubrik: Nekrologe verstorbener Mitglieder

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Nekrologie verstorbener Mitglieder
der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft
und Verzeichnisse ihrer Publikationen**

**Notices biographiques de membres décédés
de la Société helvétique des sciences naturelles
et listes de leurs publications**

**Necrologie di soci defunti
della Società elvetica di scienze naturali
e liste delle loro pubblicazioni**

Leere Seite
Blank page
Page vide

Carl Fridolin Baeschlin

1881–1961

Am 6. Dezember 1961 verschied in Zürich Prof. Dr. Carl Fridolin Baeschlin, früherer Professor für Geodäsie und Topographie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Er hatte noch am 5. August 1961 den 80. Geburtstag in guter körperlicher und geistiger Verfassung feiern können. Unermeßlich ist der Verlust für Familie und Freunde, aber auch für die Geodäten in aller Welt.

Die Schweizer Vermessungsfachleute beklagen den Hinschied des bedeutendsten Geodäten unseres Landes, der zu den Großen auch der internationalen Geodäsie gehörte. Sie verlieren aber in Fritz Baeschlin nicht nur den Schöpfer der heutigen schweizerischen Geodäsie, sie verlieren in ihm einen hochbegabten Menschen, der sich um sehr viel anderes außer der Geodäsie interessierte und dem es innerstes Anliegen war, im Kontakt mit Mitmenschen Probleme der verschiedensten Art zu diskutieren und, charakteristisch für ihn, einer Lösung zuzuführen.

Fritz Baeschlin wurde als Sohn des Buchhändlers J. J. Baeschlin am 5. August 1881 in Glarus geboren. Hier erlebte er die Jugendjahre. Die Mittelschulbildung erwarb er sich, wie viele Glarner jener Zeit, an der Kantonsschule Frauenfeld, da Glarus damals noch kein Gymnasium besaß. Bereits beim Primarschüler, mehr noch aber beim Kantonsschüler, zeigte sich eine ausgesprochene mathematische Begabung, die von den Lehrern erkannt und gefördert wurde. Der Verstorbene fühlte sich zeit seines Lebens diesen Lehrern in Dankbarkeit verbunden. Sie wiesen ihn auf die Werke von Gauß hin, und es ist nicht wenig erstaunlich, daß der Sekundaner bereits imstande war, die nicht leichten Schriften des großen Mathematikers zu lesen. Die Beschäftigung mit Gauß brach denn auch während der ganzen Lebenszeit nicht ab; Gauß war für Fritz Baeschlin das große Vorbild als Mathematiker, aber auch als Geodät, hatte doch Gauß als Leiter der hannoverschen Landesvermessung tiefe Einblicke in die praktische Tätigkeit des Geodäten gewonnen und aus den Bedürfnissen der Geodäsie heraus die Methode der kleinsten Quadrate, die Flächentheorie und teilweise die Potentialtheorie entwickelt.

Für Fritz Baeschlin war die oft so schwierige Berufswahl kein Problem. Schon als Frauenfelder Kantonsschüler stand für ihn fest, daß



CARL FRIDOLIN BAESCHLIN

1881–1961

er später als Vermessungsingenieur tätig sein wolle. Zu diesem Beruf, in dem er dann so Großes leistete, fühlte er sich hingezogen, weil hier die Mathematik eine ihrer schönsten Anwendungen findet.

Nach Abschluß der Gymnasialzeit trat er daher in die Ingenieurschule des Eidgenössischen Polytechnikums, der heutigen Abteilung für Bauingenieure der Eidgenössischen Technischen Hochschule, ein, da eine besondere Abteilung für Vermessungsingenieure damals noch nicht bestand.

Nach Erlangung des Diploms im Jahre 1904 wurde er bei der Eidgenössischen Landestopographie angestellt, und nun begann ein außerordentlich steiler beruflicher Aufstieg. Die Landestopographie stand damals vor der schwierigen Aufgabe, die vorhandenen Triangulationen auf ihre Brauchbarkeit für die neuen Karten und für die Grundbuchvermessung zu prüfen. Zusammen mit drei jungen Ingenieuren dieses Amtes – dem als Instrumentenbauer international bekannten Heinrich Wild, dem späteren Direktor-Stellvertreter der Eidgenössischen Landestopographie Dr. Zöllig und dem zu früh verstorbenen Ingenieur Leutenegger – gelangte Fritz Baeschlin zum Schluß, daß große Teile der bestehenden Grundlagen neu zu schaffen seien. Manche Schwierigkeiten mußten überwunden werden, um mit diesem Gedanken durchzudringen, denn vieles, bereits zur Tradition Gewordenes mußte aufgegeben und einzelne ältere Werke als unbrauchbar erklärt werden. Es war schon damals charakteristisch für den Verstorbenen, daß er für das als richtig Erkannte unerschrocken, zu keinen Kompromissen bereit, eintrat. Die von ihm und seinen erwähnten Kollegen vertretenen Auffassungen erwiesen sich später, als die Landestriangulation neu beobachtet und berechnet wurde, als die richtigen.

Wie sehr Fritz Baeschlin bei der Schweizerischen Landestopographie durch außerordentliche Begabung, Tatkraft und Freude an großer Verantwortung auffiel, läßt sich durch nichts besser zeigen als durch die Tatsache, daß ihm, einem der jüngsten Ingenieure des Amtes, im Alter von 26 Jahren die Absteckung des Lötschbergtunnels übertragen wurde. Die Aufgabe war hier bedeutend schwieriger als beim Gotthard und beim Simplon, weil nach dem Einbruch der Kander in den geradlinig vorgesehenen Tunnel Kurven eingelegt werden mußten. Mit welcher Überlegenheit und Sachkenntnis Fritz Baeschlin die Aufgabe meisterte, beweist das ausgezeichnete Ergebnis beim Durchschlag.

Doch schon im Jahre 1909, zwei Jahre vor diesem Ereignis, war Fritz Baeschlin vom Bundesrat zum ordentlichen Professor für Geodäsie und Topographie an die Eidgenössische Technische Hochschule gewählt worden. Er war damals noch nicht 28 Jahre alt, und es war ihm nun vergönnt, als Professor bis zum 68. Altersjahr, also 40 Jahre lang, zu wirken. Diese Tätigkeit wurde ihm zum eigentlichen Lebensinhalt, und ihr widmete er sich mit seltener Hingabe. Diese Hingabe spürten alle seine Hörer, selbst wenn sie den Ausführungen nicht immer zu folgen vermochten. Denn Professor Baeschlin erwartete und verlangte von den Studenten, die Ingenieure werden wollten, nicht wenig. Er forderte klares Durch-

denken jedes Problems; jede Halbheit, jede unexakte Antwort waren ihm zuwider. In strengen Übungen und Diskussionen führte er den Studenten auf dem Weg richtiger mathematischer Überlegungen zu den Lösungen. Es war für den nicht sehr begabten Studenten oft schwierig, den Forderungen des Lehrers gerecht zu werden, und es mag mancher den strengen Professor Baeschlin gefürchtet haben. Und doch wußten alle, wie sehr es ihm nur darum ging, sie zu fördern; ja sie fühlten, daß er sie liebte, auch wenn er vermied, es zu zeigen. Professor Baeschlin war ein begeisternder Lehrer. Er wirkte äußerst lebhaft, und wer unter seinen Schülern erinnert sich nicht an die temperamentvollen Vorlesungen, wo mit lauter Stimme doziert wurde, das Richtige, Strenge, allein sich Bewährende betonend, aber ebenso deutlich alles Unrichtige oder nur Halbrichtige ablehnend! Es war ein Genuß, diesen Vorlesungen folgen zu dürfen, wo der Professor, hingerissen von seinen geodätischen Problemen, frei vortrug. Er wollte aus seinen Hörern nicht nur gute akademische Ingenieure, sondern in erster Linie mutige Männer machen, die für das als richtig Erkannte einstehen. So sind ihm seine Schüler nicht nur für die Kenntnisse der Vermessung und Geodäsie, sondern in mindestens gleichem Maße für seine allgemeinen Ausführungen und insbesondere für seine persönliche Haltung dankbar.

Wie hoch die Kollegen der Hochschule den Verstorbenen schätzten, zeigt sich darin, daß sie ihn mehrere Male zum Abteilungsvorstand der Bauingenieure und später der Kultur- und Vermessingsingenieure und für die Jahre 1935 bis 1939 zum Rektor wählten und ihm damit das höchste nichtständige Amt unserer Hochschule übertrugen.

Fritz Baeschlin wirkte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in gleichem Maße als Lehrer wie als Forscher. Es gibt kaum ein Gebiet des gesamten Vermessungswesens, das ihn nicht beschäftigt und das er nicht zu fördern gewußt hätte. In den ersten Jahren der Lehrtätigkeit waren es die Probleme der Vermessungskunde, die ihn hauptsächlich anzogen, wobei er sehr früh die Bedeutung neuer Methoden erkannte. In den Jahren, als die Photogrammetrie noch mancherorts als kaum ernst zu nehmendes Verfahren betrachtet wurde, hat er auf ihre Anwendbarkeit hingewiesen und ihr manche Studien gewidmet. Ihm verdankt die Eidgenössische Technische Hochschule die Schaffung einer besonderen Professur für das Gebiet der Photogrammetrie.

Die Studien von Fritz Baeschlin waren selten nur theoretischer Natur. Sie dienten in hohem Maße der Praxis, und wenn unsere Landeskarten und die Grundbuchvermessung zu den besten der Welt gehören, so verdanken sie die Grundlagen den Studien, die vor Jahrzehnten von schweizerischen Fachleuten angestellt wurden, deren anerkannter Lehrer und Leiter Fritz Baeschlin war. Seit etwa zwei Jahrzehnten waren es hauptsächlich Probleme der höheren Geodäsie, die Fritz Baeschlin fasziinierten, jene Wissenschaft also, die sich mit der Form und der Größe der Erde befaßt. Unter den zahlreichen Publikationen ist ein Lehrbuch über die höhere Geodäsie, ein Buch von 800 Seiten, am bekanntesten geworden. Es darf als Standardwerk bezeichnet werden.

Die außerordentlichen wissenschaftlichen Leistungen Fritz Baeschlins sind im Inland und im Ausland bei verschiedenen Gelegenheiten öffentlich anerkannt worden. Im Jahr 1930 verlieh ihm die Technische Hochschule Berlin die Würde eines Ehrendoktors; im Jahr 1948 wurde er Ehrendoktor der Hochschule für Bodenkultur in Wien. Die Bayrische Akademie der Wissenschaften ernannte ihn im Jahr 1954 zum korrespondierenden Mitglied. Der Deutsche Verein für Vermessungswesen verlieh ihm im Jahr 1956 die Helmert-Gedenkmünze.

Die Geodäsie ist eine der Wissenschaften, die nur in internationalem Rahmen gedeihen können. Der Verstorbene hat sich mit seiner ganzen, so kraftvollen Persönlichkeit für diese wissenschaftliche Zusammenarbeit eingesetzt und der Internationalen Assoziation für Geodäsie große Dienste geleistet. Sie wählte ihn denn auch für die Jahre 1946 bis 1951 zum ersten Vizepräsidenten, für die Jahre 1951 bis 1954 zu ihrem Präsidenten.

Mit den Aufgaben der internationalen, großräumigen Geodäsie befaßt sich in der Schweiz seit dem Jahr 1861 die Schweizerische Geodätische Kommission, ein Organ der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Fritz Baeschlin gehörte der Kommission von 1908 bis 1932 als Mitglied, von 1932 bis 1958 als Präsident und später als Ehrenpräsident an. Dieser Kommission widmete er einen großen Teil seiner Studien, und die Schweiz verdankt den ausgezeichneten internationalen Ruf auf dem Gebiete der Geodäsie den Arbeiten dieser Kommission, deren leitender Mann während Jahrzehnten Fritz Baeschlin war. Seiner Initiative ist der Abschluß der internationalen Längenbestimmungen, die zu den besten aller Länder gehören, zuzuschreiben. Wir danken ihm aber auch den Abschluß der Beobachtungen in den Geoidprofilen, die genauen Aufschluß geben über die mathematische Erdform im Gebiet der Schweiz. Von größtem Interesse für die Wissenschaft war dabei der Verlauf des Geoides unter dem Alpenkörper, wobei sich die Aufwölbung des Geoides gegenüber dem Ellipsoid als geringer erwies, als man früher angenommen hatte. Unter der Leitung von Fritz Baeschlin sind zudem die neuen Schweremessungen durchgeführt und Untersuchungen über die Geoidform im Berner Oberland begonnen worden.

Im Herbst 1961 hat die Schweizerische Geodätische Kommission in einer Festsitzung in Zürich ihr hundertjähriges Bestehen gefeiert. Von Rednern aus der Schweiz und aus dem Ausland ist bei dieser Gelegenheit Professor Baeschlin der Dank für die großen Leistungen ausgesprochen worden, worüber er sich herzlich freute.

Eine Aufgabe besonderer Art wurde Professor Baeschlin im Jahre 1927 übertragen. Gemäß internationaler Vereinbarung war die Grenze zwischen der Türkei und dem Irak im Gebiete von Kurdistan neu zu bestimmen. Als Chef dieser Grenzdelegation war ein Schweizer vorgesehen. Der Bundesrat gelangte aus naheliegenden Gründen an Fritz Baeschlin, der den Auftrag mit der ihm eigenen Begeisterung übernahm. Die Aufgabe hatte eine fachliche Seite; galt es doch, in wenig bekanntem Gebiet innert kürzester Zeit geodätische Grundlagen und Karten im

Maßstab 1:50 000 zu schaffen. Sie hatte aber auch eine diplomatische Seite, indem der Präsident bei auseinandergehenden Auffassungen zwischen den türkischen und den irakisch-englischen Grenzdelegierten Entscheidungen zu treffen hatte. Fritz Baeschlin kam auch in späteren Jahren immer wieder auf diese ihm übertragene Aufgabe zu sprechen. Er zählte sie zu den interessantesten seines Lebens, und er konnte mit Stolz darauf hinweisen, daß nach der Regulierung der Grenze die früher nie zur Ruhe gekommenen Fehden zwischen den Grenzstämmen aufgehört hatten.

Alle diese außergewöhnlichen Leistungen von Fritz Baeschlin lassen sich nur erklären, wenn man an die erstaunliche Gesundheit des Verstorbenen denkt. Wichtiger sind jedoch die hohen fachlichen Qualitäten und die hohe Intelligenz, die ihn zur Lösung auch schwieriger Aufgaben befähigten. Doch am wichtigsten mag wohl der Umstand sein, daß Fritz Baeschlin an sich glaubte, daß er im Beruf die Erfüllung seines Lebenszieles sah und daß er, darauf gestützt, immer den Mut hatte, für seine Meinung einzutreten, fast immer in höflicher, selten in deutlicher Weise. So waren in ihm tiefgegründetes Fachwissen, ein gesunder Menschenverstand und ein aufrechter Charakter in glücklicher Art vereinigt.

Wenn er in internationalen Kreisen höchstes Ansehen genoß, so lag das daran, daß er dank seiner wissenschaftlichen Klarheit, dank seinem ausgeprägten Rechtsempfinden und dank seinem Bestreben, auseinandergehende Tendenzen ausgleichend zu verbinden, seinem Wort großes Gewicht zu verleihen wußte.

Aber Fritz Baeschlin war nicht nur Fachgelehrter. Er stellte sich überall dort zur Verfügung, wo man nach einer kraftvollen, leitenden Persönlichkeit suchte, sofern ideelle Zwecke zu verfolgen waren. Groß sind die Dienste, die er den Fachvereinen, dem Schweizerischen Verein für Vermessung und Kulturtechnik und der Schweizerischen Gesellschaft für Photogrammetrie, erwiesen hat. Sie übertrugen ihm zahlreiche Aufgaben im Inland und im Ausland, wobei er es immer verstand, dem Beruf Ansehen zu verschaffen.

Große Verdienste hat sich der Verstorbene als Redaktor der «Schweizerischen Zeitschrift für Vermessung, Kulturtechnik und Photogrammetrie» erworben. In Jahrzehntelanger Arbeit, nicht ohne Überwindung starker Widerstände, ist es ihm gelungen, aus dem ursprünglichen Vereinsblatt eine Zeitschrift mit wissenschaftlichem Charakter zu schaffen.

Erwähnt sei ferner die Tätigkeit von Fritz Baeschlin als Präsident der Gesellschaft ehemaliger Studierender an der ETH in den Jahren 1939 bis 1944. Er leitete die Gesellschaft während der schwierigen Kriegsjahre, wo so mancher ehemalige Studierende Hilfe nötig hatte. Als schönen Abschluß seiner Amtstätigkeit durfte er im September 1944 die Jubiläumsfeier zum 75jährigen Bestehen der GEP präsidieren.

Erscheint bereits das Skizzierte als übergroße Arbeitslast, so erstaunt um so mehr, daß sich Fritz Baeschlin auch noch öffentlichen Aufgaben zuwenden konnte. Das Weltgeschehen, die Entwicklung in der Schweiz

interessierten ihn in hohem Maße, und intensiv befaßte er sich mit Gemeindeaufgaben. Seinem Charakter hätte Parteilosigkeit nicht entsprochen, und so diente er während Jahrzehnten den Freisinnigen. Daß ihm auch das kirchliche Leben ein Bedürfnis war, erklärt sich aus seinem innersten Suchen nach dem Religiösen. Auch philosophische Fragen, namentlich solche der Erkenntnistheorie, beschäftigten ihn lange Zeit.

Endlich sei noch auf die militärische Laufbahn hingewiesen. Ausbau unserer Landesverteidigung und der Armee waren innerste und tiefste Anliegen des Verstorbenen, der trotz internationaler Tätigkeit die Schweiz, namentlich seine engere Heimat, das Glarnerland, über alles liebte und der bereit war, das Letzte für deren Erhaltung einzusetzen. Fritz Baeschlin ging aus der Infanterie hervor. Seine ausgezeichnete Fähigkeit, eine Situation klar zu erfassen, und sein Führertalent fielen den militärischen Erziehern schon früh auf und führten ihn zum höchsten Grad und zu den höchsten Stellungen, die unser Land an Truppenoffiziere zu vergeben hat. Seine Dienste leistete er ausschließlich bei Truppen der Nordostschweiz. Als Oberst kommandierte er von 1933 bis 1938 die Infanteriebrigade eines besonders gefährdeten Grenzabschnittes. Den Höhepunkt seiner militärischen Laufbahn erreichte er im Jahre 1940, als ihm das Kommando der Gruppe Glärnisch, einer Heereseinheit ad hoc übertragen wurde. Mit Begeisterung erzählte er bis vor kurzem von diesen Dienstleistungen, die er unter seinem Frauenfelder Mitschüler, Oberstkorpskommandant Labhart, tun durfte. Für den Obersten Baeschlin war es eine besondere Freude, daß er Truppen seiner engeren Heimat führen durfte und daß ihm gerade der Schutz des Glarnerlandes übertragen war. Glarner Regierung und Truppe anerkannten ihn als einen der Ihren, und so fand er leicht den Verkehr mit den zivilen Stellen des Landes. Der ausgesprochenen Führernatur Fritz Baeschlins entsprach die Kommandantentätigkeit in höchstem Maße; sie gehörte ohne Zweifel zu seinen tiefsten Erlebnissen.

Wir empfinden das Leben des Dahingegangenen als ein selten reiches. Gesegnet mit ausgezeichneten geistigen und charakterlichen Gaben, fand Fritz Baeschlin den Beruf, der ihm tiefe Erfüllung bot und der ihm, gemeinsam mit dem festen Glauben an das Gute, so manches Schmerzliche zu überwinden half. Fritz Baeschlin wird uns Vorbild bleiben.

F. Kobold

Veröffentlichungen von Herrn Prof. Dr.-Ing. e.h., Dr. e.h. C. F. Baeschlin

- 1909 Nachruf Prof. Dr. Max Rosenmund. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 391.
- 1911 Die neue Projektionsmethode der Schweiz. Landesvermessung. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 165.
- 1911 Le nouveau système de projection de la mensuration cadastrale suisse, S. 194.
- 1912 Über Fadendistanzmesser mit Zwischenlinse. Zeitschrift für Instrumentenkunde.

- 1916 Untersuchung über den Einfluß elliptischer Form der Horizontalachs-zapfen eines Theodoliten mit Y-förmigen Lagern auf die Horizontalwinkel-messungen. Zeitschrift für Instrumentenkunde, Nr. 36.
- 1918 Die Nivellements hoher Präzision und die internationalen Vorschriften ihrer Fehlerberechnung. Schweiz. Bauzeitung, Band LXXI, 1918.
- 1918 Einige Entwicklungen zur Bonneschen Kartenprojektion. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 193.
- 1919 Eine Ausgleichungsaufgabe. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 241, 267.
- 1920 Trigonometrische Längenbestimmung geodätischer Grundlinien nach A. Tichy, Referat und Kritik. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 213.
- 1920 Held, L., Dr. h. c., Direktor der Eidg. Landestopographie, Rücktritt. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 290.
- 1921 Bestimmung der Fehlerellipse beim einfachen Vorwärtseinschneiden. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 42.
- 1921 Die Neuordnung der Ausbildung für Vermessungs- und Kulturingenieure an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 166.
- 1921 Beitrag zur Fehlerberechnung bei der Luftphotogrammetrie. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 276.
- 1922 Drahtloser Zeitsignalienst und seine Verwendung zur Bestimmung von geographischen Längenunterschieden. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 212.
- 1912 Uhrvergleichungen auf drahtlosem Wege nach der Koinzidenzmethode. Astronomische Nachrichten, Nr. 5249.
- 1923 Zum Bundesbeschuß betr. den allgemeinen Plan über die Durchführung der Grundbuchvermessung in der Schweiz. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 281.
- 1923 Reliefs nach dem Wenschow-Verfahren. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 68.
- 1923 Das Photo-Restitutionsverfahren von Ingenieur H. Roussilhe für Luft-photogrammetrie. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 167.
- 1924 La détermination des différences de longitude au moyen de la TSF (Méthode des coïncidences). Bulletin géodésique, nos 1 à 4, S. 179.
- 1925 Untersuchungen über die Reduktion der Präzisions-Nivellements. Verlag der Abteilung für Landestopographie, Bern.
- 1925 Kurze Darstellung der Gesetze der Prismenoptik als Grundlage des Verständ-nisses für moderne Distanzmesser. (Aus: Die optische Distanzmessung und ihre Anwendung bei der schweiz. Grundbuchvermessung. Sammlung von Referaten, S. 49).
- 1925 Compensation simplifiée d'une station observée d'après la «Méthode des secteurs». Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 49.
- 1925 Internationaler Geometerbund. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 257 u. 281.
- 1925 Nachruf für Oberstlt. Dr. Leonz Held. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 66.
- 1928 Einführung in die Vektorenrechnung und die vektorielle Ausgleichung. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 105, 146, 161 u. 185.
- 1928 Die Internationale Ausstellung für Photogrammetrie an der «Ila» und die Vorträge an der Herbsttagung der Deutschen Gesellschaft für Photo-grammetrie in Berlin, 19. und 20. Oktober. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 271.
- 1929 Korrekte und strenge Behandlung des Problems der inneren Orientierung eines Phototheodoliten. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 31.
- 1929 Zur Theorie des Wild-Autographen. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 110 u. 123.

- 1929 Geophysikalische Methoden zur Erforschung des Untergrundes. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 225, 249; 1930, S. 10 u. 25.
- 1930 Die photogrammetrischen und topographischen Aufnahmen bei der Schweiz. Grundbuchvermessung. (Aus: Berichte der schweizerischen Vertreter in den Kommissionen des 4. Internat. Kongresses für Geometer in Zürich, September 1930, S. 41.)
- 1930 Die neuen schweizerischen Vermessungsinstrumente. Vortrag gehalten am 4. Internationalen Kongreß der Geometer in Zürich, 1930.
- 1931 Untersuchung der Verhältnisse beim Wild-Autographen für Differenzkippung. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 38.
- 1932 Hofrat Prof. Dr. E. Dolezal zu seinem 70. Geburtstage. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 74.
- 1932 Ableitung einer Formel für den Richtungs- und Höhenwinkelfehler eines Theodoliten unter gleichzeitiger strenger Berücksichtigung von Kollimationenfehler und Horizontalachsenschiefe. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, 1932, S. 274, u. 1933, S. 2.
- 1933 Rapport sur les travaux exécutés en Suisse depuis la quatrième Assemblée générale de l'Association de géodésie de l'Union géodésique et géophysique internationale, réunie à Stockholm en août 1930. Separatveröffentlichung der Schweiz. Geodätischen Kommission.
- 1933 Die Panoramenkammer Dr.-Ing. C. Aschenbrenner-Photogrammetrie GmbH München und ihre Verwendung für die luftphotogrammetrische Vermessung. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 55 u. 84.
- 1933 Zum Rücktritt von Prof. C. Zwicky von seiner Lehrtätigkeit an der Eidg. Technischen Hochschule Zürich und die Entwicklung der Abteilung für Kulturtechnik. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 177.
- 1933 Die Neuordnung der Ausbildung der Grundbuchgeometer in der Schweiz, insbesondere die Reorganisation der Abteilung für Kulturingenieur- und Vermessungswesen an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 240.
- 1934 Bericht über den 5. Kongreß des Internationalen Geometerbundes. London, 18. bis 21. Juli 1934. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 163 u. 193.
- 1935 Untersuchung über das Verhältnis endlicher Flächen bei der winkeltreuen schieffachigen Zylinderprojektion. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 109.
- 1935 Ansprache des Rektors der Eidg. Technischen Hochschule, Professor Dr. C. F. Bäschlin, am ETH-Tag, 21. November 1935. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 285.
- 1936 Rapport sur les travaux exécutés en Suisse depuis la cinquième Assemblée générale de l'Association de géodésie de l'Union géodésique et géophysique internationale, réunie à Lisbonne en septembre 1933. Separatveröffentlichung der Schweiz. Geodätischen Kommission.
- 1936 Rapport sur la répartition et l'utilisation pratique des points Laplace. Bulletin géodésique, n° 52, octobre/novembre/décembre 1936, S. 425.
- 1937 Lotabweichungen und Laplace-Gleichungen. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 5.
- 1937 General Dufour als Ingenieur. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 277.
- 1938 Das astasierte elastische Pendel als Schweremesser. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 30.
- 1938 C.-F. Baeschlin et A.-I. Corpaci. Analyse mathématique des oscillations d'un pendule astatique élastique. Bulletin géodésique, n° 58, avril/mai/juin 1938, S. 133.
- 1938 Ableitung der mittleren Fehlerellipse für Triangulationspunkte ohne Benutzung der Theorie von der partiellen Äquivalenz. Helvetica Physica Acta, S. 533. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, 1939, S. 1.

- 1939 Rapport sur les travaux exécutés en Suisse depuis la sixième Assemblée générale de l'Association de géodésie de l'Union géodésique et géophysique internationale, réunie à Edimbourg en septembre 1936. Separatveröffentlichung der Schweiz. Geodätischen Kommission.
- 1939 Die Fehlertheorie der Herablegung eines Hochpunktes. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 199.
- 1939 Bericht über die 7. Hauptversammlung der Internationalen Union für Geodäsie und Geophysik, 4 bis 15. September 1939 in Washington (USA). Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 240 u. 249.
- 1940 Grundsätzliches über die Uhrkorrekturen und die Gänge verschiedener Uhren. Deren Bestimmung mit Hilfe von Registrierung. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 112 u. 129.
- 1941 Die Ausbildung der schweizerischen Vermessungsfachleute. In «Vermessung, Grundbuch und Karte», Festschrift zur Schweizerischen Landesaustellung in Zürich 1939, S. 230.
- 1942 Die Neuordnung der Ausbildung an der Abteilung für Kulturingenieur- und Vermessungswesen der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 28.
- 1944 Bestimmung und Verwendung der Schwerkraft. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Heft Nr. 1, S. 17.
- 1946 Ausgleichungsrechnung und Landesvermessung. Vorlesungen von Prof. Dr. C. F. Baeschlin ETH, Bde. I u. II.
- 1947 Einführung in die Kurven- und Flächentheorie auf vektorieller Grundlage. Orell-Füssli-Verlag, Zürich.
- 1948 Lehrbuch der Geodäsie. Orell Füssli Verlag, Zürich.
- 1948 Zwei Erweiterungen der Theorie der vermittelnden Ausgleichung. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 128 u. 137.
- 1949 Die Benutzung der 10stelligen Logarithmentafel des Thesaurus logarithmorum completus, Leipzig 1794. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 207.
- 1950 Nachruf Dr. Hans Zöllly. Schweiz. Geodätische Kommission, Procès-verbal 1950.
- 1950 Wert des Potentials an der Oberfläche des Internationalen Ellipsoids. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 33.
- 1950 Genauigkeitsuntersuchungen über das Verfahren von Bohnenberger-Collins für das Rückwärtseinschneiden mit dem Meßtisch. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 83.
- 1950 Das Prinzip der Isostasie und seine Verwendung in der Geodäsie. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen; S. 259, 273, 316; 1951, S. 1 u. 37.
- 1951 Die sphärische Berechnung von Streckennetzen. Schweiz. Geodätische Kommission, Annexe au Procès-verbal 1951.
- 1951 Communication to Section I of the International Association of Geodesy, 9th General Assembly 1951, August 21–Sept. 1 in Brussels.
- 1951 New formulas for systems of deflections of the plumb-line and Laplace's theorem. F. A. Vening Meinesz, F. Baeschlin et M. Hotine. Bulletin géodésique, 1951, S. 61.
- 1951 Die Notwendigkeit der akademischen Ausbildung im Vermessungsberuf. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 353.
- 1952 Erweiterung der Theorie «Korrektionen» für die konforme Abbildung auf die Kugel. Festschrift Eduard Dolezal 1952.
- 1952 Communication on Laplace's equation. Bulletin géodésique, S. 251.
- 1953 Die Berechnung des Logarithmus einer Primzahl. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 319, und 1954, S. 8.
- 1954 Die Hauptversammlung der Internationalen Geodätischen und Geophysikalischen Union (UGGI), 14. bis 25. September 1954 in Rom. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 329.

- 1955 Ergänzung zur Berechnung der mittleren Schwere in einer Lotlinie nach Th. Niethammer, unter Berücksichtigung der Isostasie. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Klasse, Sitzungsberichte 1955, S. 109.
- 1955 Carl Friedrich Gauß (Zum 100. Todestag). Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 57.
- 1955 Zum 60. Geburtstag von Herrn Dr. h. c. Härry, eidg. Vermessungsdirektor, Bern. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 313.
- 1955 Versuch einer Methodologie der Geodäsie. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 165.
- 1956 Der Vermessungsfachmann in weltweiter Sicht. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 397; Vortrag gehalten am 26. September 1956 am Deutschen Geodätentag in Essen.
- 1957 Festschrift zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. C. F. Bäschlin. Orell-Füssli-Verlag, Zürich 1957.
- 1958 Nivellement und Schwere. Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, S. 1 u. 33.
- 1960 Rapport spécial sur le nivellation et la pesanteur. Bulletin géodésique, S. 245.
- 1960 Das Geopotential, metrische Höhen und Gebrauchshöhen. – Eine Neuerung auf dem Gebiete der Höheren Geodäsie. Schweiz. Zeitschrift für Vermessung, Kulturtechnik und Photogrammetrie, S. 191.
- 1961 Die Gesamtausgleichung des westeuropäischen und des mitteleuropäischen Präzisionsnivellmentes. Schweiz. Zeitschrift für Vermessung, Kulturtechnik und Photogrammetrie, S. 108.

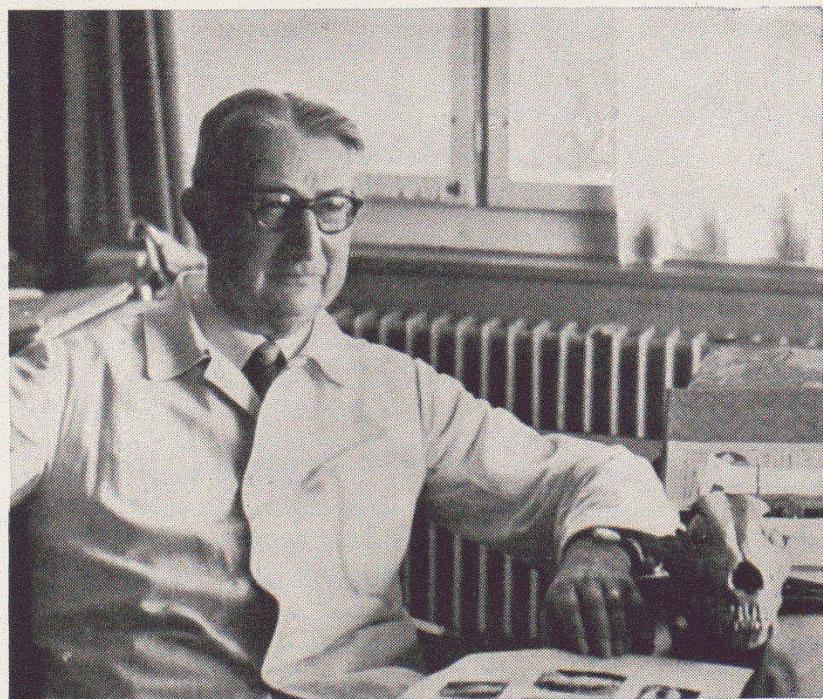
Franz Baumann

1885–1961

Am 2. Mai 1961 ist in Thun Prof. Dr. Franz Baumann nach längerem Leiden gestorben.

In Biel, der Stadt der Uhrenfabriken, am Weihnachtstag 1885 geboren, hat er dem schönen See seiner Heimatstadt und seiner Tierwelt zeitlebens eine besondere Zuneigung bewahrt und ihm die Ausrichtung auf das erste Hauptgebiet seiner Lebensarbeit zu verdanken. Eltern und Geschwister ermöglichten dem begabten Jüngling, nach Absolvierung der Bieler Schulen an der Realabteilung des Städtischen Gymnasiums in Bern das Maturitätszeugnis zu erwerben und an der Berner Universität Naturwissenschaften zu studieren. Hier zog ihn, der sich der Tierwelt schon früh tief verbunden fühlte, besonders Theophil Studer durch sein profundes zoologisches Wissen an, und dauernd hat er seinem Lehrer größte Dankbarkeit und Verehrung bewahrt. Studer zog ihn 1908, als Nachfolger des in Liberia umgekommenen Walter Volz, als Assistenten in sein Institut und bestimmte damit sein Lebensziel: Baumann verzichtete auf die Erwerbung des Gymnasiallehrerpatents und trat in den Dienst der Universität. Zunächst erwarb er 1909 mit einer hydrobiologischen Arbeit («Beiträge zur Biologie der Stockhornseen», 1910) den Doktorgrad; ein Aufenthalt an der Zoologischen Station in Neapel machte ihn mit der marinen Tierwelt bekannt. Die damals in voller Entwicklung begriffene faunistische Richtung der Hydrobiologie zog ihn mächtig an, und er förderte sie durch seine Arbeit über «Parasitische Copepoden auf Coregonen» (1913) und, nach seiner 1912 erfolgten Habilitation, durch die Leitung mehrerer hydrobiologischer Dissertationen (E. Graeter, 1917; A. Häberli, 1918; O. Schreyer, 1920; P. Louis 1922). Durch viele Jahre warben seine hydrobiologischen Vorlesungen, Bestimmungskurse und Exkursionen für die Kenntnis und das Studium der Hydrofauna unseres Landes.

Im Jahr 1910 übertrug Studer ihm, als Assistenten der zoologischen Sammlungen des Naturhistorischen Museums, zunächst die Neuordnung und Katalogisierung der Amphibien- und Reptiliensammlungen, später auch der Säugetiere und Vögel. Die dank den weiten Beziehungen Studers recht stattlichen Sammlungen verschafften Baumann einen guten Einblick in die Wirbeltierklassen und ermöglichten ihm, neben kleinen



FRANZ BAUMANN

1885–1961

Publikationen über die Schneemauskolonie am Stockhorngipfel und *Felis aurata* Temm. aus Westafrika, die Veröffentlichung mehrerer herpetologischer Arbeiten über Museumsbestände aus Sumatra und Brasilien. Aus der Einordnung einer Vipernsammlung von J. Keller-Zschokke erwuchs seine Publikation «Über Färbung, Biologie und Verbreitung der Viper in der Schweiz»; in Erweiterung dieser Arbeit untersuchte er in mehreren Publikationen speziell den Geruchssinn der Viper und seine Bedeutung für den Beuteerwerb («Revue Suisse de Zoologie», T. 34, 35; «Zeitschrift für vergleichende Physiologie», 10. Bd.). Sein Lehrauftrag erweiterte sich auf die Wirbeltierfauna der Schweiz und tierische Parasitenkunde; 1921 wurde er zum außerordentlichen Professor befördert.

Im Frühjahr 1922, nach dem Tode von Theophil Studer, wählte der Burgerrat der Stadt Bern Franz Baumann zum (nebenamtlichen) Vorsteher der zoologischen Abteilung des Museums. Damit erhielt er freie, wenn auch mühevolle Bahn für sein eigentliches Lebenswerk, das neue Naturhistorische Museum in Bern, dessen Gestaltung er in entscheidender Weise mitbestimmt hat. Zunächst gelang ihm 1923 die Wahl des Dermoplastikers Georg Ruprecht aus Kallstadt (Pfalz) zum Präparator des Museums, dessen ausgezeichnete Tier-Nachschnüpfungen bald großes Aufsehen erregten und den Berner Kunstmaler und Großwildjäger Bernard von Wattenwyl zu einer großen Sammelreise nach Ostafrika veranlaßten. Seine ausgezeichnet präparierte reiche Ausbeute an Großsäugetieren, zu neuem «Leben» erweckt durch Ruprechts Meisterhände, fand in den alten Museumsräumen keinen Platz mehr und gab den Hauptanstoß zum Bau des neuen Gebäudes an der Bernastrasse. Die Planung des Neubaus, der Umzug (1933) und die Neuorganisation des Museumsbetriebes mit eigener Schreinerei und ausgebautem Präparatorium brachten große Aufgaben, und sie wurden erschwert durch die Krisenjahre nach 1929. Aber der Initiative des Kommissionspräsidenten R. von Sinner gelang es, alle äußeren Hindernisse zu überwinden, und auf 1. Januar 1934 konnte Baumann sein neues Amt als hauptamtlicher Direktor des Museums antreten. Nun konnte sich die besondere Verbindung seiner Begabung voll entfalten: technische Kenntnisse und Interessen, organisatorische Fähigkeiten, reiches zoologisches Wissen und ein fundiertes ästhetisches Urteil. Soweit irgend möglich, wurde die völlige räumliche Trennung von wissenschaftlichen und Schausammlungen durchgeführt; für die letztern aber wagte Baumann den kühnen Schritt, die ökologische Präsentation der bis dahin allgemein üblichen systematischen oder tiergeographischen überzuordnen. Die Tiere – vor allem waren es zunächst Säugetiere und Vögel – in ihrem Lebensraum und ihren vielfältigen Verhaltensbeziehungen überzeugend auszustellen, erfordert klare Einsicht in die Möglichkeiten und Grenzen der technischen Mittel; die Gefahren der Entgleisung liegen nahe. Daher legte Baumann größten Wert auf höchste dermatoplastische Kunst, denn der Tiergestalt muß im zoologischen Museum stets die zentrale Bedeutung zukommen; Vordergrundsgestaltung und Hintergrundsmalerei im Diorama müssen

zurückhaltende Ergänzung bleiben. In G. Ruprecht und dem Kunstmaler H. Würgler fand er für beide Aufgaben ausgezeichnete Mitarbeiter. Bereits 1936 konnten ein Großteil des Afrikasaals und der Großsäugerraum für den Besuch eröffnet werden; 1937 und 1939 folgten weitere Abteilungen, 1941 mit besonderem Publikumserfolg das Heimatmuseum (Vögel und Säugetiere der Schweiz). Mit Recht konnte Baumann später von dem europäischen, ja dem Weltruf seiner Schausammlungen sprechen; er ist der Einsicht zu verdanken, daß für die überwiegende Mehrheit der Museumsbesucher neben der intellektuell-logischen die ästhetische Bedeutung der Tiergestalten mindestens gleichwertig ist und daß in der erstgenannten Betrachtungsweise nicht systematische Merkmale und Gruppierungen, sondern die Beziehungen zum Lebensraum und zur tierischen Gemeinschaft vor allem interessieren.

Der Erfolg des Heimatmuseums veranlaßte F. Baumann, 1943 als ersten Teil eines geplanten Museumsführers sein Buch «Die Vögel der Schweiz» herauszugeben. Die Verbindung von Ausstellungserläuterung, beschreibendem Artkatalog und Bestimmungstabellen (beide auf die ausgestellten Arten beschränkt) entsprach dem Titel nicht ganz und wurde auch mißverstanden. Daher gestaltete Baumann sein zweites, ebenfalls aus vieljährigen Vorlesungen und Kursen entstandenes Buch über «Die freilebenden Säugetiere der Schweiz» umfänglicher und freier und stattete es mit den zahlreichen vielbewunderten, prachtvollen photographischen Aufnahmen der Schädel- und Gebißformen aus. Der stattliche, 1949 erschienene Band bedeutete für Baumann die literarische Krönung seines musealen Lebenswerkes.

Ein besonderes Museumsanliegen Baumanns, der Hunde liebte und zu treuen Freunden gewann, war die Weiterentwicklung der reichen kynologischen Sammlung Studers; auf ihr basierte Studers grundlegende Arbeit über «Die prähistorischen Hunde in ihrer Beziehung zu den gegenwärtig lebenden Rassen». Baumann bewog 1930 den Vorstand der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft (er wurde ihr Ehrenmitglied) zur Gründung der Albert-Heim-Stiftung mit Sitz im Naturhistorischen Museum Bern; ihr Ziel ist die Förderung wissenschaftlicher Studien über den Haushund und seine Verwandten, durch planmäßige Sammlung der Skelette und Felle einwandfrei dokumentierter, erstklassiger Rassehunde und die Entwicklung der kynologischen Bibliothek. Über das rasche und erfreuliche Wachstum der Bestände geben die Museumsberichte Auskunft. An der wissenschaftlichen Bearbeitung beteiligte sich Baumann durch die gemeinsam mit W. Huber verfaßte Publikation «Über ausgewachsene und juvenile Schädelformen bei verschiedenen Hunderassen» («Archiv Julius-Klaus-Stiftung», Bd. 21).

Am Leben der wissenschaftlichen Gesellschaften nahm Baumann, besonders in jüngern Jahren, lebhaften Anteil. Er war ein eifriger Teilnehmer an den Jahresversammlungen der Schweizerischen Naturforschenden und der Schweizerischen Zoologischen Gesellschaft und hat die Naturforschende Gesellschaft Bern von 1928 bis 1930 präsidiert. Längere Zeit gehörte er der Bernischen Naturschutzkommission und der Städ-

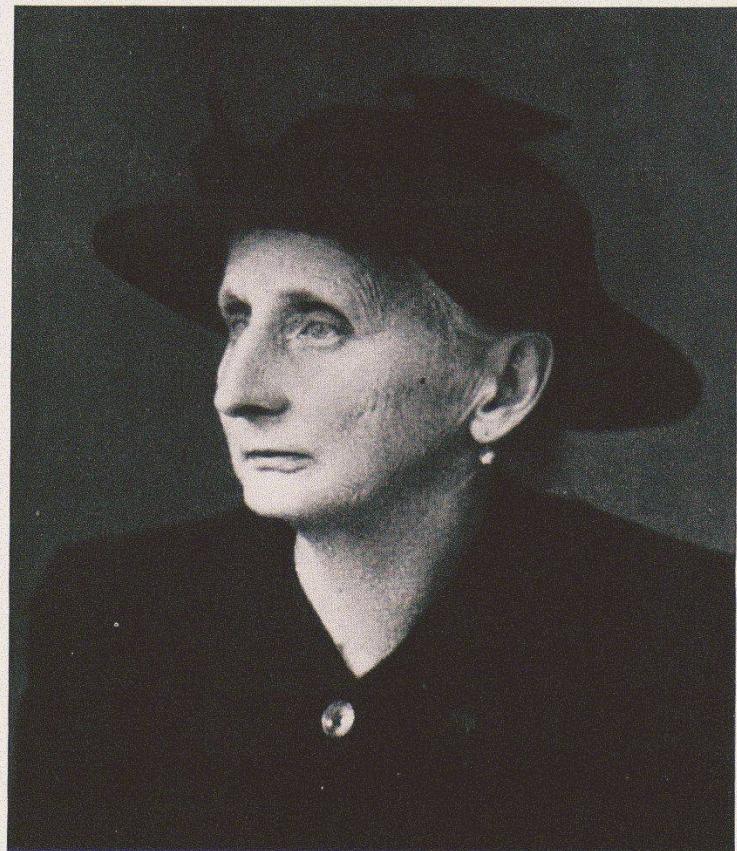
tischen Tierparkkommission an, wie er auch den Tierparkverein Bern gründen und leiten half.

Seit mehreren Jahren von Krankheitsanfällen heimgesucht, vereinsamt durch den Tod seiner Gattin, die er 1948 verlor, nahm Baumann Anfang 1952 seinen Rücktritt von Museumsleitung und Professur und zog sich nach Thun zurück, wo er im selbstgestalteten Doppelheim am Ufer der Seebucht, umsorgt von der Familie seiner Tochter, in ermüdeter Stille und Zurückgezogenheit seinen Lebensabend verbrachte. Zu seinen letzten Freuden gehörte das Malen; mit besonderer Liebe hat er die Blumenwunder seines Gartens nachgebildet. Von steigenden Kreislaufbeschwerden hat ihn ein sanfter Tod erlöst.

Sein weithin wirksames Lebenswerk wird von ihm zeugen, solange das neue Naturhistorische Museum Bern stehen wird; mit ihm wird sein Name ehrenvoll verbunden bleiben.

W.Küenzi

Ein vollständiges Verzeichnis der Publikationen von Franz Baumann erscheint in den «Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern», Neue Folge, 19. Band.



Alice Grintzesco-Rodrigue

1871–1960

Alice Grintzesco-Rodrigue

1871–1960

Le 21 mars 1960, à la suite d'une crise cardiaque, s'est éteinte à sa demeure de Bucarest, à l'âge de 89 ans, Alice Grintzesco née Rodrigue – fille cadette du maître horloger Jacques Rodrigue, de Genève – docteur ès sciences naturelles de l'Université de Genève et depuis 1895 membre de la Société helvétique des sciences naturelles.

Alice-Jeanne-Pierrette Rodrigue est née à Genève, le 18 avril 1871. Ses parents, établis à Genève, étaient d'origine française. Alice Rodrigue s'est fait naturaliser Genevoise en 1894.

Elle a suivi les cours de l'Ecole secondaire et supérieure de jeunes filles de Genève, obtenant le certificat de capacité en 1888. Alice Rodrigue manifestait un penchant particulier pour les mathématiques et les sciences naturelles. Après plusieurs années d'études à la Faculté des sciences de l'Université de Genève, elle obtient – en 1891 – le diplôme de bachelier ès sciences physiques et naturelles, en se spécialisant en sciences naturelles.

A l'Université de Genève, elle a été l'élève de Karl Vogt, Chodat, Thury, Duparc, Yung, etc.

Elle passe le doctorat ès sciences naturelles en 1893; le moment a été impressionnant, car Alice Rodrigue était la première femme promue au grade de docteur ès sciences par l'Université de Genève.

Sa thèse de doctorat – effectuée dans le laboratoire du professeur R. Chodat – traite de la structure du tégument séminal des graines des Polygalacées.

En janvier 1894, l'Université de Genève lui décerne le Prix Davy pour un travail sur les mouvements autonomes des feuilles des Légumineuses et des Oxalidées.

L'année suivante (1895), le Département de l'instruction publique du canton de Genève la nomme professeur de sciences naturelles à l'Ecole secondaire et supérieure de jeunes filles de Genève, où elle a professé jusqu'en 1912, lorsqu'elle a présenté sa démission pour suivre son mari, Jean Grintzesco, à Bucarest (Roumanie) où elle s'est établie.

Il faut rappeler que dans la période 1896 à 1905, à part les heures qu'elle avait à l'Ecole secondaire de jeunes filles, Alice Rodrigue a été privat-docent à l'Université de Genève, traitant divers sujets de la biolo-

gie des plantes, spécialement sur les mouvements autonomes des feuilles chez les Légumineuses.

En Roumanie, son activité a été dirigée en deux directions: sa première préoccupation a été d'ordre familial, c'est-à-dire l'éducation de ses deux filles; la seconde a été d'ordre social.

Liste des publications d'Alice Grintzesco-Rodrigue

1. Recherches sur la structure du tégument séminal des polygalacées. Thèse de doctorat ès sciences naturelles, Genève. Bull. Herb. Boiss., vol. 1, n°s 9, 10, 11 juin 1893.
2. Contribution à l'étude des mouvements spontanés et provoqués des feuilles des légumineuses et des oxalidées. Bull. Soc. bot. de France, t. 41, p. 128–134, 1894.
3. Structure des organes sensibles chez les légumineuses et les oxalidées. Arch., 1894, 3^e pér., t. 32, p. 625. Prix Davy, Univ. de Genève; la publication précédente n'en est qu'un résumé. Janvier 1894.
4. Etude comparative des mouvements et de la structure de *Porlieria hygrometrica*. Bull. des trav. Soc. bot. de Genève, 1899–1903.
5. Les feuilles panachées et les feuilles colorées (rapport entre leurs couleurs et leur structure). Trav. du Lab. de bot. Univ. de Geneve, 4^e sér., 10^e fasc., 30 juin 1900.
6. Manuel de botanique à l'usage de l'enseignement secondaire (adopté par le Départ. de l'Instruction publique de Genève). Genève, Burkhardt, édit., 1898.
7. (Avec le Dr Fischer de Berne.) Flora Helvetica 1530–1900. Bibliogr. nat. suisse, Berne, Wyss, impr., fasc. IV 5, 1901.

Toutes les publications énumérées plus haut portent le nom de jeune fille: Rodrigue.

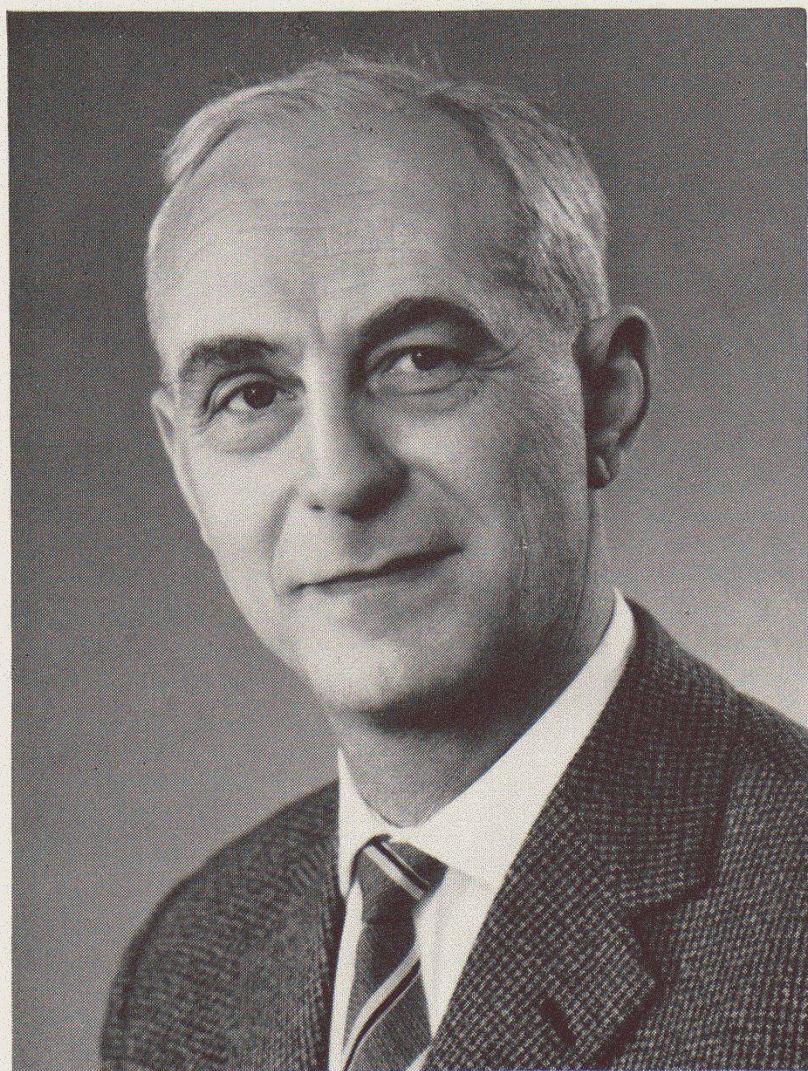
8. (En collaboration avec J. Grintzesco): Contribution à l'étude des feuilles de quelques légumineuses. Bull. de la Sect. scientifique de l'Académie Roumaine, N° 4, p. 225–232 (1912–1913).
9. (En collaboration avec J. Grintzesco): Sur les mouvements spontanés et les mouvements provoqués des feuilles des légumineuses. Ann. Scientif. de l'Université de Jassy, t. IX, p. 168–214 (1915).

Hans Güntert

1912–1961

An einem diesigen, frostigen Januarabend des Jahres 1955 erlitt der damalige Lehrer für Naturgeschichte an der Kantonsschule Luzern und Lehrbeauftragte der Universität Freiburg, Prof. Dr. Hermann Gamma, auf dem Rückwege von der Naturwissenschaftlichen Fakultät zum Bahnhof Freiburg einen Verkehrsunfall, dem er drei Tage später erlag. Es war nicht leicht, für den liebenswürdigen Menschen, den tüchtigen Lehrer, den bedeutenden Wissenschaftler Dr. H. Gamma einen würdigen Nachfolger zu finden. Man konnte die Lehrstelle, an der anerkannte und berühmte Gelehrte, wie der Geologe F.J. Kaufmann, der Hydrobiologe H. Bachmann und der bekannte Botaniker H. Gamma, unterrichteten, nicht irgendwem übertragen. Die Wahl fiel auf einen jüngeren Kollegen, der die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht nur erfüllte, sondern übertraf, auf den Biologielehrer des Kollegiums Schwyz, Dr. Hans Güntert. Und jetzt? Nur sechs Jahre nach dem jähnen Tode unseres Freundes Hermann Gamma stehen wir erschüttert vor dem Grabe dieses lieben Freundes und bedeutenden Lehrers und Gelehrten. Eine düstere Krankheit, die seit Monaten an seinem Körper nagte, brachte ihm in den frühen Morgenstunden des 22. März den Tod. Wahrlich, der Totentanz, der diesen Frühling als Spiel über die Bretter der Kantonsschulbühne ging, griff erneut in erschreckender Wirklichkeit in den Lehrkörper hinein.

Hans Güntert kam am 4. Juli 1912 in der thurgauischen Ortschaft Weinfelden als Sohn einer aus dem Aargau stammenden, geachteten Kaufmannsfamilie zur Welt. Schon früh zeigte der geweckte Knabe die nötige Begabung für ein höheres Studium. Nach dem Besuch der Volkschule brachte ihn deshalb sein Vater ins Kollegium Schwyz. Daselbst bestand er im Sommer 1932 die Maturitätsprüfung Typus A mit großem Erfolg. Entsprechend seiner Neigung zu Natur und Kreatur immatrikulierte sich der junge Student an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg. Sein bevorzugtes Fachgebiet wurde die Zoologie. Schon im Jahre 1936 erwarb er sich das Lizentiat in Zoologie, Botanik, Geologie und Mineralogie – überall mit besten Noten. Die Universitätsstudien krönte Hans Güntert mit dem Doktorat in Zoologie. Das entsprechende Examen legte er im Jahre 1937, summa cum laude,



HANS GÜNTERT

1912–1961

ab. Die Aufmerksamkeit, die seiner bei Prof. Erhard angefertigten Dissertation «Über die Schleimhautfalten des Darmes von *Salmo Irideus Gibb.*» auch anderswo gezollt wurde, zeigt sich wohl am deutlichsten darin, daß sie in den berühmten «Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften» publiziert werden konnte.

Der junge Doktor wechselte nun die Universitätsstadt, um sich ein Semester lang an der ichthyologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien systematischen Studien und musealer Wissenschaft zu widmen. Nach Freiburg zurückgekehrt, übernahm Dr. Güntert eine Assistenz am zoologisch-vergleichend-anatomischen Institut der Universität unter der Direktion von Prof. Dr. J. Kälin. Die Assistentenstelle hielt er fünf Jahre lang inne (Mai 1938 bis Mai 1943), unterbrochen durch einen vorübergehenden Aufenthalt in Basel, wohin er für eine systematische Arbeit am Naturhistorischen Museum berufen worden war.

Es drängte aber den jungen Wissenschafter immer mehr, sein Wissen in den Dienst der Schule zu stellen. Die Aussicht auf nahe Erfüllung dieses Wunsches schien ihm in Freiburg gering zu sein; denn trotz bester Ausbildung, trotz fachlicher Eignung, trotz einwandfreier charakterlicher Bewährung war es in jenen Krisenjahren weder an der Hochschule noch an Mittelschulen leicht, eine gehobene Stellung zu erreichen. Es war für Dr. Hans Güntert und seine junge Familie eine bedrückende Zeit. Um so freudiger nahm er den Ruf an seine ehemalige Mittelschule, ans Kollegium Schwyz, an, wo ihm der Rektor, Mgr. Dr. Scherrer, die Stelle des Biologielehrers an allen Stufen und Abteilungen übertrug. Allerdings hatte er neben Biologie auch Mathematik zu unterrichten. Damals mußte sich der junge Mittelschullehrer solche Fächerkombinationen gefallen lassen. Hans Güntert aber erwies sich als Meister seines Faches. Er baute den biologischen Unterricht aus, er baute das Aquarium und begründete die Schwyzer Volkshochschule. Die große schulische und erzieherische Begabung zeigte sich in allen seinen Unternehmungen. Bald wurde man auf diesen tüchtigen Biologen und Lehrer auch anderswo aufmerksam. Es war daher naheliegend, nach dem tragischen Tode von Prof. Gamma Dr. Güntert an die Luzerner Kantonsschule zu ziehen, dies um so mehr, als Dr. Güntert zufolge seiner musealen Erfahrung unserem Naturhistorischen Museum zu neuer Entfaltung helfen konnte. Er trat die Stelle als Biologielehrer an den Oberabteilungen der Kantonsschule und als Konservator des Naturhistorischen Museums im Herbst 1955 an. Schon bald zeigte sich die überlegene Art seines Unterrichtes. Das bewog die Behörde, Dr. Güntert trotz Paragraphen und gewohnter Regel vorzeitig, d.h. schon im Jahre 1959, den Professorentitel zu verleihen.

Das sind trockene Daten, mehr oder minder wichtige Bezugspunkte im Leben des Verstorbenen, die aber sein Leben nicht zu fassen vermögen. Versuchen wir es mit einigen wesentlicheren Strichen festzuhalten. Eine nicht leichte Aufgabe, da sich die Striche unmittelbar zu einem Gesamtbild vereinigen müßten, die Striche aber in verschiedener Richtung laufen; denn selten sind in einem Menschen Wissenschaft und Glaube,

Lehrberuf, Gemeinschaft und Geselligkeit so ineinander verflochten wie bei Prof. Dr. Hans Güntert.

Prof. Dr. Güntert war Forscher und Wissenschaftler. Dafür zeugen seine vielen Publikationen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde. Es sei nur auf einige Hauptwerke hingewiesen: «Lehre vom menschlichen Körper» (Lehrheft für Mittelschulen), «Biologie» (geheftetes Manuskript), «Vom Ei zum Menschen» (Verlag Ott, Thun), Übersetzung des Buches von M. Grison «Problèmes d'origines» (deutscher Titel: «Geheimnis der Schöpfung», Schweizer Volksbuchgemeinde, Gemeinschaftsübersetzung mit Prof. Dr. J. Rüttimann). Bei all seinem biologischen Forschen und Denken blieb Dr. Güntert nicht im rein Naturwissenschaftlichen hängen. Er war gläubiger Forscher, und er fühlte die Verpflichtung, seinen Glauben im Unterricht, im Vortrag, in allen seinen Werken nicht zu verschweigen. Er suchte das Erforschte auch philosophisch zu durchdringen. Die Übersetzung des sensationellen Werkes von M. Grison war für Dr. Güntert nicht nur eine interessante wissenschaftliche Arbeit, sie war ihm mehr: sie war der Ausdruck seiner persönlichen Überzeugung. Glaube und Wissen waren für ihn gleichwertige Kategorien.

Prof. Güntert war ein begeisterter und begeisternder Lehrer. Seine Unterrichtsstunden über Abstammungs- und Vererbungslehre gehören zu den großen Erlebnissen seiner Schüler. Hier offenbarte sich sein umfassendes Wissen. Mit souveräner Geste unterrichtete er Schüler und Schülerinnen über die geheimnisvollsten und heikelsten Vorgänge im menschlichen Körper. Ein Unterricht, der an Zeitaufgeschlossenheit nichts zu wünschen übrig ließ. – Dr. Güntert wußte aus Erfahrung, daß der junge Mittelschulstudent in vermehrtem Maße zu selbstständigem Arbeiten angehalten werden sollte, um ihm den Übertritt an die Hochschule zu erleichtern, ihn an die akademische Arbeitsweise beizutragen zu gewöhnen. Prof. Güntert teilte daher seinen Schülern zu Beginn des Maturitätsjahres eine Arbeit zu, die sie frei aus dem Gebiete der Naturwissenschaften wählen konnten und selbstständig ausführen mußten. Das Auffassen solcher Maturaarbeiten gehört heute zu den festen und wertvollen Bestandteilen unserer gymnasialen Bildung.

Beherrschung der Materie, gepaart mit glänzender Mitteilungsgabe, boten Anlaß zu einer regen außerschulischen Tätigkeit. Es wäre nicht möglich, hier alle seine Vorträge an Volkshochschulen, Bildungskursen, Elternabenden und ähnlichen Institutionen aufzuzählen. Namentlich soll jedoch seine Tätigkeit in der Luzerner Naturforschenden Gesellschaft hervorgehoben werden. Sobald Dr. Güntert nach Luzern kam, trat er in den Vorstand der Gesellschaft ein, und zwar zunächst als Sekretär, ab 1959 als Präsident. Der Vorsitz einer Vereinigung naturwissenschaftlich Interessierter freute ihn ganz besonders, und mit großer Hingabe stellte er jeweils die vielseitigen Jahresprogramme zusammen. Und unvergänglich bleiben allen Teilnehmern die von ihm im Auftrage der Gesellschaft organisierten naturwissenschaftlichen Exkursionen ins Wallis und ins Säntisgebiet. Die Naturforschende Gesellschaft Luzern verlor in Prof. Dr. Hans Güntert einen ihrer initiativsten Leiter.

Trotz all seiner Arbeit war Hans Güntert ein geselliger, fröhlicher Mensch. Schon in der Jugendzeit wird er von seinen Weinfelder Bekannten als froher aufgeschlossener Kamerad geschildert. Kein Wunder, daß er sich während seiner Studienzeit in Schwyz der Studentenverbindung Suitia und damit dem Schweizer Studentenverein anschloß. In Freiburg trat er der akademischen Verbindung Alemannia bei. Seine damaligen Kommilitonen schätzten ihn wegen seines ausgeglichenen und ausgleichenden, Spannungen abholden Wesens. Hans Güntert war ein fleißiger, strebsamer Studierender und zugleich ein flotter fröhlicher Couleurstudent. Seine frohe studentische Gesinnung folgte ihm auch ins Philisterium nach, und gerne war er am Altherrentisch unter Fröhlichen der Fröhliche. Dem Schweizer Studentenverein und seinen Verbindungen hielt er bis zuletzt die Treue.

Während seiner Studienzeit lernte Dr. Güntert Frl. Elsa Marty aus Brig kennen. Er schloß mit der freundlichen und gleich ihm frohen Walliserin am 11. April 1939 den Lebensbund. Der glücklichen Ehe entsprossen zwei hoffnungsvolle Kinder, eine Tochter und ein Sohn. Gattin und Kinder bedeuteten ihm alles. Um so schmerzvoller war der Abschied der Hinterbliebenen vom Gatten und Vater.

Damit sei das Bild unseres Dr. Hans Güntert abgeschlossen, die mangelhafte Skizze eines Mannes, der zwar ruhig und bescheiden, aber um so größer in ihrer Auswirkung all seine Kraft zur Erziehung und Formung der jungen Menschen in der Lebensperiode, in der die Lehrerpersönlichkeit, fachlich, charakterlich, weltanschaulich – bewußt oder unbewußt – den größten Einfluß auf Herz und Seele der zu Bildenden ausübt. Prof. Dr. Hans Güntert war eine den Durchschnitt weit überragende Lehrerpersönlichkeit. Freunde, Kollegen und Schüler, Behörde und Schule werden ihn nie vergessen.

Lorenz Fischer

Eduard Handschin

1894–1962

In der Morgenfrühe des 19. Januars 1962 ist Professor Dr. E. Handschin an einem Herzschlag gestorben. Auf dem Weg zur gewohnten Arbeit wurde er beim Betreten des Museums vom Tode überrascht und in wenigen Minuten ausgelöscht. Wohl wußten seine Freunde und Mitarbeiter um seinen labilen Gesundheitszustand, doch hofften sie, daß es ihm vergönnt sei, die in Angriff genommenen Arbeiten zu Ende zu führen. Das Schicksal hat aber anders bestimmt.

Eduard Handschin wurde am 31. August 1894 in Liestal geboren. Dem an Asthma leidenden Knaben blieben längere Krankenlager nicht erspart, welche unliebsame Unterbrechungen im Schulbesuch zur Folge hatten. Schon im frühen Kindesalter zeigte sich bei ihm ein besonderes Interesse für die lebende Kreatur, und während dieser Zeiten bildeten die Naturgeschichtsbücher seiner Geschwister die beliebteste Lektüre. Das kleine Landstädtchen Liestal war damals noch von einer wenig gestörten Natur umgeben und bot dem jungen Naturbeflissenem reichlich Gelegenheit, mit der heimatlichen Fauna und Flora in Kontakt zu kommen. Das Züchten von Raupen und die Pflege von Aquarien führte schon recht früh zum Beobachten der Lebensvorgänge, und mit dem Sammeln von Insekten aller Ordnungen lernte er ihre Verteilung und Verbreitung zu erfassen. Mit steter Dankbarkeit erinnerte sich E. Handschin seiner beiden Naturgeschichtslehrer, Dr. K. Strübin und Dr. F. Leuthardt, die es verstanden hatten, die Beobachtungsgabe und den Sammeleifer in zielbewußtere Bahnen zu lenken. Nach Beendigung der Bezirksschule Liestal kam er gesundheitshalber nach Trogen, wo er von seinem Leiden gänzlich befreit wurde und an der dortigen Kantonsschule im Herbst 1913 die Maturität bestand. Und hier war es Rektor E. Wildi, unter dessen klarer und sicherer Führung seine naturkundliche Vorliebe gefördert worden ist.

Der weitere Weg lag klar abgezeichnet vor ihm. Im Herbst 1913 immatrikulierte sich E. Handschin an der Universität Basel, um sich dem Studium der Zoologie zu widmen. Als Schüler von Prof. Dr. F. Zschokke wurde er in die faunistisch-zoogeographische Arbeitsrichtung eingeführt, die er im Verlaufe der Untersuchungen für seine Dissertation mit der mehr ökologisch-biologisch orientierten Richtung vertauschte, ohne aber den guten Kern der alten Anschauungen preiszugeben. Im Frühjahr 1918 promovierte er mit einer viel beachteten Arbeit über die wirbellose terrestrische Fauna der Nivalstufe der schweizerischen Hochgebirge.

Nach einem weiteren Studiensemester in Lausanne, wo er sich von Prof. Popoff in die Embryologie und von Prof. B. Galli-Valerio in die Methoden der Bakteriologie einführen ließ, siedelte E. Handschin nach



EDUARD HANDSCHIN

1894–1962

Genf über, um bei Prof. E. André am hydrobiologischen und parasitologischen Institut als Assistent tätig zu sein. In diese Zeit fällt auch die Aufnahme seiner faunistischen Arbeiten im Schweizerischen Nationalpark. Die Wissenschaftliche Nationalparkkommission übertrug ihm zuerst die Bearbeitung der Collembolen-Fauna und nach deren Abschluß diejenige der Coleopteren-Fauna. Zahlreiche Exkursionen haben ihn Jahr für Jahr ins Untersuchungsgebiet geführt, wobei er genaueste Kenntnisse der einzelnen Talschaften bis in die hintersten Winkel erwarb. Mit großer Befriedigung und sichtlicher Erleichterung konnte er noch kurz vor seinem Ableben die Fertigstellung des Manuskriptes über die Käferfauna des Nationalparkes bekanntgeben.

Im Jahre 1921 kehrte E. Handschin wieder nach Basel zurück, habilitierte sich an der Universität Basel und hielt Vorlesungen über Entomologie, Parasitologie und Hydrobiologie. Nachdem er 1925 einen Lehrauftrag für Entomologie erhalten hatte, wurde er 1927 zum außerordentlichen und 1942 zum ordentlichen Professor befördert. In seinen sehr geschätzten Praktika bemühte er sich, die Studierenden mit dem Bau und der Gestalt des Insektenkörpers vertraut zu machen und gab ihnen als Hilfsmittel die 1928 erschienene «Praktische Einführung in die Morphologie der Insekten» in die Hand, ein Leitfaden, welcher nicht nur im deutschen Sprachgebiet, sondern auch im englischen weite Verbreitung gefunden hat. Seine eigenen Untersuchungen und die Arbeiten seiner Schüler galten in der ersten Zeit dem Studium der Urinsekten; erst in den letzten Jahren hat er sein Hauptinteresse den Neuropteren zugewandt, mit dem Programm, einzelne Familien der Netzflügler sukzessive einer kritischen Bearbeitung zu unterziehen. Unter seiner Leitung sind im Verlaufe der Jahre 12 Dissertationen entstanden, die sich mit dem Studium der einheimischen und schweizerischen Fauna befaßten.

Im Jahre 1925 folgte E. Handschin einer Einladung der Universität Cambridge, um dort während eines Semesters Gastvorlesungen zu halten. Dieser Aufenthalt brachte ihn in enge Verbindung mit verschiedenen Anstalten für angewandte Zoologie, besonders mit der großen landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Harpenden, wohin er 1928, dank eines Stipendiums der Rockefeller Foundation, zurückkehren konnte, um in die spezielle Technik bodenbiologischer Untersuchungsmethoden eingeführt zu werden. Hier war es auch, wo er die für ihn so bedeutungsvolle Bekanntschaft mit Dr. R. Tillyard machte, der den jungen Forscher gleich für Australien zu verpflichten suchte. Aber erst auf erneute Anfragen hin konnte sich Handschin 1930 entschließen, dem ehrenvollen Ruf der australischen Regierung Folge zu leisten und die Aufgabe zu übernehmen, die Biologie der Büffelfliege, *Lyperosia exigua* de Meij., zu klären und Möglichkeiten für ihre Bekämpfung auszuarbeiten.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war die blutsaugende Büffelfliege in Australien noch unbekannt. Mit den ersten Viehtransporten aus Indonesien ist sie wohl nach Nordaustralien eingeschleppt worden und hat sich, mit der Ausdehnung der Viehzuchtgebiete, dermaßen vermehrt, daß sie zur eigentlichen Viehplage wurde und der Wirtschaft des Landes emp-

findliche Schäden zufügte. In Indonesien selbst spielt *Hyperosia*, die im ganzen Archipel weit verbreitet ist, als Schädling keine Rolle, und es war daher gegeben, mit den Untersuchungen über die Lebensweise der Fliege hier zu beginnen. Dafür stand ihm das tierärztliche Institut in Buitenzorg (Bogor) zur Verfügung. Als erstes greifbares Resultat der Beobachtungen, die sich über Java, Bali, Timor und Flores erstreckten, konnte die Abhängigkeit des Vorkommens der Fliege von Temperatur und Feuchtigkeit ermittelt werden. Einen breiten Raum im ganzen Fragenkomplex beanspruchte das Studium der natürlichen Feinde von *Hyperosia*. Da Ei- und Larvenparasiten nicht nachgewiesen werden konnten, kam den Puppenparasiten größere Bedeutung zu, und unter diesen waren es im besonderen zwei Chalcidier aus der Gattung *Spalangia*, deren Biologie eingehend studiert wurde. Im Experiment ließ sich durch Kreuzung der beiden Arten ein Bastard züchten, welcher die Eltern in bezug auf Lebensdauer und Fruchtbarkeit bei weitem übertraf. Für das vielschichtige Problem der Fliegenbekämpfung hat Handschin mit diesen großangelegten Versuchen die biologische Basis für das weitere Vorgehen in Nordaustralien geschaffen.

Schon im Jahre 1923 war E. Handschin als freiwilliger Mitarbeiter in den Dienst des Basler Naturhistorischen Museums eingetreten, dem er während all der Jahre seine ganze Kraft widmete. Sein ausgeprägter Formensinn und seine umfassenden Kenntnisse im ganzen Reiche der Insekten prädestinierten ihn geradezu zum Museumsmann. Große private Schmetterlings- und Käfersammlungen waren dem Museum übergeben worden, Basler Geologen und Ärzte schenkten wertvolle Materialien aus den Gebieten ihrer Tätigkeit in Übersee, aber es fehlte damals die Persönlichkeit, welche sich dieses Gutes annahm und es systematisch ordnete. Ungeachtet warnender Stimmen, machte er sich mit zähem Eifer, das gesteckte Ziel zu erreichen, an die Arbeit, die reichen Bestände einmal zu ordnen und für die Bearbeitung des unbestimmten Materials die Hilfe anerkannter Spezialisten zu erbitten. Nach einem den musealen Zwecken dienenden Katalogisierungssystem hat er mit Hilfe von Mitarbeitern die entomologische Sammlung neu aufgebaut und sie zu einem Arbeitsinstrument gestaltet, das die volle Anerkennung aller Museumskollegen des In- und Auslandes gefunden hat. Es war auch sein Bestreben, wertvolle Sammlungen für das Museum zu erwerben, sei es, weil in ihnen interessantes Material schweizerischer Provenienz zusammengetragen worden ist, sei es, um das Lebenswerk bekannter Entomologen der Heimat zu erhalten.

Mit dem plötzlichen Tode des Präsidenten des Naturhistorischen Museums, Dr. W. Bernoulli, wurde 1946 E. Handschin das Präsidium und damit auch die Leitung des ganzen Museums anvertraut. Seit es 1956 ganz in den Dienst des Staates übergeführt wurde, wirkte er bis zu seiner Pensionierung im Oktober 1959 als dessen Direktor. Während mehr als dreißig Jahren war er für das Museum tätig gewesen, und so konnte es nicht ausbleiben, daß mit dem Übernehmen der administrativen Geschäfte die wissenschaftliche und publizistische Arbeit in den Hinter-

grund treten mußten. Erst in den letzten Jahren hat er, befreit von der Last der Verwaltung, die wissenschaftliche Tätigkeit in vollem Umfange wieder aufgenommen und sich für die Zukunft weitgehende Arbeitsprogramme zurechtgelegt, die nun leider unausgeführt bleiben müssen.

Einen besonderen Abschnitt in E. Handschins Leben betrifft sein Wirken im Schweizerischen Nationalpark. Nachdem er 1919 als Mitarbeiter für die Erforschung der Fauna bestimmt wurde, ist er 1926 in die WNPK aufgenommen worden, der er während vieler Jahre vorstand. Mit großer Genugtuung konnte er die so nötige Zusammenarbeit mit den eidgenössischen Aufsichtsorganen und dem Bunde für Naturschutz erreichen und als Krönung seiner Anstrengungen der Einweihung des Laboratoriums bei Il Fuorn beiwohnen. Einem weiteren Postulat wußte er mit der Gründung der «Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen des Schweizerischen Nationalparkes» zum Durchbruch zu verhelfen, mit der Begründung, alle den Park betreffenden Publikationen in einer eigenen Zeitschrift zu vereinigen, wodurch die Orientierung über die ausgeführten Arbeiten und die gewonnenen Resultate wesentlich erleichtert würde. Als umsichtiger Redaktor hat er sich bis zuletzt eingesetzt und mit berechtigter Befriedigung das Wachsen der Publikationsreihe verfolgt. Es ist weiter nicht verwunderlich, daß E. Handschin, der mit dem Nationalpark so eng verbunden war, sich mit den Fragen des Naturschutzes im allgemeinen intensiv beschäftigte und sich namentlich für die Erhaltung des Parkes vorbehaltlos einsetzte.

Großes Interesse brachte E. Handschin den seiner Arbeit nahestehenden wissenschaftlichen Organisationen unseres Landes entgegen, so der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, der Schweizerischen Zoologischen Gesellschaft, der Schweizerischen Entomologischen Gesellschaft, der Naturforschenden Gesellschaft in Basel und der Entomologischen Gesellschaft Basel, die er alle, mit Ausnahme der ersteren, zeitweise präsidierte. Aber auch vielen Kommissionen und Institutionen stellte er bereitwillig seine Kenntnisse und seine Arbeitskraft zur Verfügung.

Viele Anerkennungen und Ehrungen sind ihm im Verlaufe der Zeit zuteil geworden. So ernannten ihn die Entomologischen Gesellschaften von Basel, Belgien und Lund, die Naturforschende Gesellschaft von Basel-Land zum Ehrenmitglied, der Botanische Garten in Bogor und die Zoologisch-Botanische Gesellschaft in Wien zu ihrem korrespondierenden Mitglied. Eine besondere Würdigung seiner Verdienste für die Entomologie bedeutete für ihn die Berufung in das Ständige Komitee der Internationalen Kongresse für Entomologie. Es waren besonders die großen Entomologenkongresse gewesen, wo E. Handschin seine weltweiten Beziehungen knüpfte und Freundschaften schloß, deren Fäden nun durch sein Ableben plötzlich abgerissen wurden.

Fred Keiser

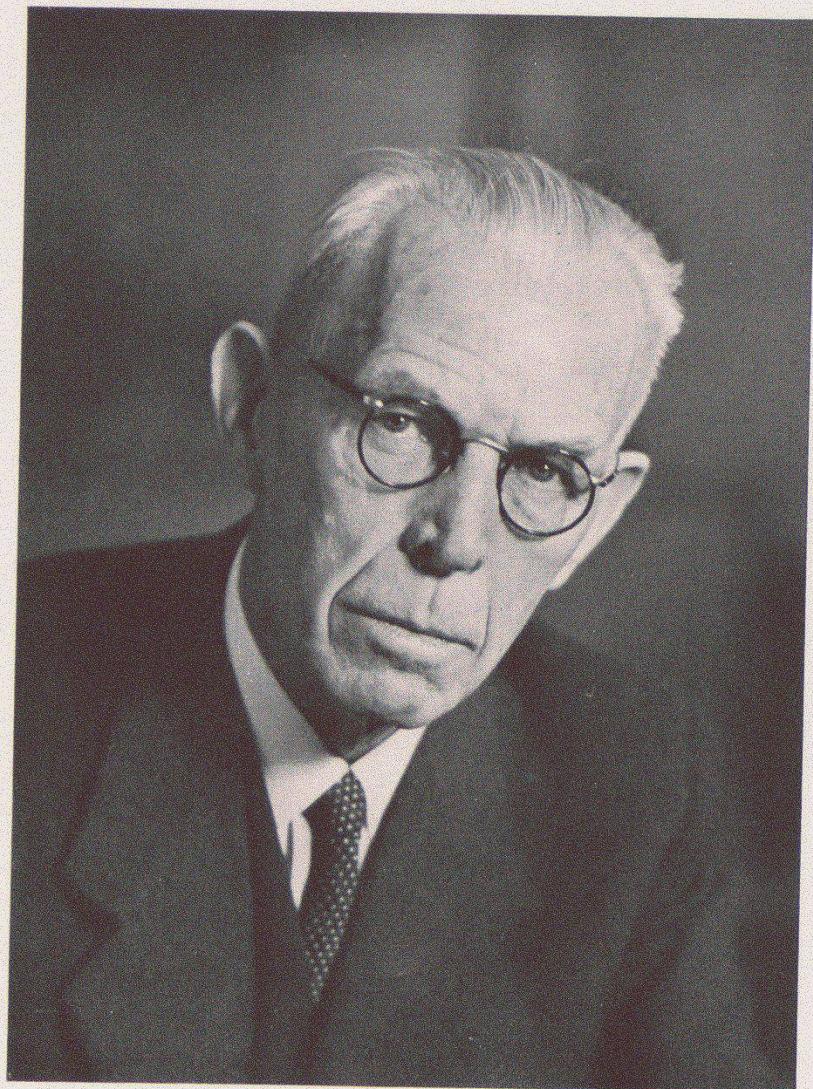
Ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von E. Handschin wird in den «Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel» 73 (2), 1962 erscheinen.

Robert Huber

1877–1961

Robert Huber wurde am 5. November 1877 in Thalheim ZH geboren. Sein Vater war Tierarzt und besaß zudem ein bäuerliches Heimwesen; Robert war das jüngste Kind in der stattlichen Reihe von elf Geschwistern und Stiefgeschwistern. In ländlicher Umgebung genoß er eine glückliche Jugendzeit, und hier wurde auch der Grund zu seinem Sinn für die Schönheiten der Natur gelegt. Im Jahre 1893 trat Robert Huber ins Lehrerseminar Küsnacht ein, vier Jahre später immatrikulierte er sich an der Universität Zürich, um das Sekundarlehrerpatent zu erwerben. Unter dem Einfluß eines hervorragenden Lehrers und Forschers, des Nobelpreisträgers Alfred Werner, entschloß er sich zum Studium der Chemie. Er erwarb sich das Diplom für das höhere Lehramt und doktorierte 1903 mit «Untersuchungen über sterische Reaktionsverhinderungen». Die drei folgenden Jahre diente er Prof. Werner als wissenschaftlicher Assistent. Als Mitarbeiter war er an der Arbeit des großen Chemikers über «Fortschritte in der Chemie der metallorganischen Verbindungen der Magnesiumgruppe» beteiligt. Rasch erwarb er sich die Zuneigung seines verehrten Lehrers, der ihm zuerst anerbte, bei ihm zu bleiben und die wissenschaftliche Laufbahn zu ergreifen, und ihn später drängte, sich für eine freigewordene Hochschulprofessur zu melden. Beides schlug Robert Huber in bezeichnender Bescheidenheit aus, weil er sich, nach seinen eigenen Aufzeichnungen, bewußt war, daß er vielleicht ein guter Mittelschullehrer, wahrscheinlich aber ein mäßiger Hochschullehrer sein würde.

Im Jahr 1906 wurde er ans Städtische Gymnasium Bern gewählt, vier Jahre später übernahm er die neugeschaffene Lehrstelle für Chemie am Kantonalen Gymnasium in Zürich. Hier hat er fast vier Jahrzehnte lang gewirkt, und für Generationen von Schülern ist «Chlor» und sein Chemieunterricht zu einem Begriff geworden. Gewiß machte er den jungen Leuten den Zugang zur Chemie nicht leicht, denn für ihn gab es nur einen Weg, um zu sicheren Erkenntnissen zu kommen: Die Beobachtung von vielen Einzelerscheinungen führte zum Wissen über die chemischen Eigenschaften der Stoffe, und erst zuletzt wurde gezeigt, wie auf diesem festen Fundament eine zusammenfassende Theorie aufgestellt werden konnte. Stark theoretische und nicht genügend gesicherte



ROBERT HUBER

1877–1961

Vorstellungen mied er, sie schienen ihm als Mittelschulstoff und als Bausteine eines soliden Gebäudes ungeeignet. Dafür bereicherte er seinen Unterricht mit nach Auswahl und Durchführung hervorragenden Experimenten, und zwar mit solcher Meisterschaft, daß ihm wohl während seiner ganzen Lehrtätigkeit nicht ein einziges mißraten ist. So war sein Unterricht weder sehr originell noch sehr modern, dafür aber wissenschaftlich ganz solid und methodisch völlig einwandfrei. Das entsprach ja seiner Persönlichkeit, seinem ruhigen, korrekten Wesen, seiner Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Durch diese sachliche und menschliche Haltung war er den Schülern ein gutes Vorbild, sie sicherte ihm auch das reibungslose Führen seiner Klassen. Dem Aufbau und der Pflege der Chemiesammlung der Kantonsschule widmete er viel Zeit, Sorgfalt und Liebe, war das doch eine Tätigkeit, die ihm besonders lag. Er hinterließ bei seinem Rücktritt eine so reiche und wohlgeordnete Sammlung, wie sie nur wenige Mittelschulen besitzen.

Neben seiner Lehrtätigkeit entfaltete Robert Huber, wie es seiner Art entsprach, einen nimmermüden Fleiß. So verfaßte er mit gewohnter Sachkunde und Gründlichkeit zahlreiche Artikel in den «Erfahrungen», der Zeitschrift der schweizerischen Naturwissenschaftslehrer. Er setzte sich tatkräftig bei der Gestaltung des eidgenössischen Maturitätsprogrammes für Chemie (1934) und bei der Aufstellung der naturwissenschaftlichen Lehrstoffprogramme der Vereinigung schweizerischer Naturwissenschaftslehrer (1937) ein. Er gründete im Auftrag der Vereinigung schweizerischer Naturwissenschaftslehrer die Chemiebuchkommission (1938) und stand dieser während zehn Jahren vor. Das Ergebnis dieser Bemühungen war die Herausgabe des Mittelschul-Chemiebuches «Einführung in die Chemie und ihre Anwendungen» (1942). Während sieben- und zwanzig Jahren führte er die Didaktikkurse für das höhere Lehramt in Chemie und vermittelte so Studierenden der Universität und der Eidgenössischen Technischen Hochschule die Methodik des Chemieunterrichtes.

Das Wandern war von Kind auf eine von Robert Hubers größten Freuden. Natürlich ließ er es dabei nicht bei sportlichem Vergnügen und ästhetischem Genuß bewenden, sondern benützte die Ausflüge zu exakten Beobachtungen. Er war ein guter Pflanzenkenner und durchaus befähigt, die Schüler neben seinem Chemieunterricht auch in die Biologie einzuführen. Sein Spezialgebiet aber wurde die Glazialgeologie. Er hatte sich schon früh mit allem Vorbedacht dieses Arbeitsgebiet gewählt, um nach dem Rücktritt vom Lehramt eine ihm zusagende Tätigkeit ausüben zu können. In zahllosen Exkursionen erforschte er in den Ferien und besonders nach seiner Pensionierung die Ablagerungen der Eiszeit, den Boden unserer Stadt, die Moränen des Kantons Zürich und der Nachbarkantone. Noch mit fast achtzig Jahren pflegte er mühelos acht Stunden im Tag zu wandern. Seine Studien hat er in einigen Publikationen niedergelegt, die durch den Reichtum, die Exaktheit und Zuverlässigkeit der Beobachtungen und die kritische Auswertung der Tatsachen Fundgruben sind, deren sich jede zukünftige Forschung bedienen

muß. Es ist sehr zu bedauern, daß ein großer Teil dieses Lebenswerkes nur in Manuskripten vorliegt und daß die Riesenarbeit einer zusammenfassenden Darstellung der ganzen geologischen Ernte, eine Arbeit, an welcher der Vierundachtzigjährige noch bis wenige Tage vor seinem Tod arbeitete, nicht in Erfüllung gegangen ist.

Wir haben die Leistungen Robert Hubers als Chemiker, Lehrer und Glazialforscher gewürdigt, ein Lebenswerk, das nach Breite und Tiefe höchste Achtung verdient. Fügen wir noch einige Sätze über seine Persönlichkeit bei! Mit derselben Untadeligkeit, wie sie sich in seinem beruflichen Lebenswerk zeigt, stand er im Kreise seiner Familie als Gatte, Vater und Großvater, und genauso makellos ist sein Bild als Mensch aus der Blickrichtung von Schülern und Kollegen. Keinen jungen Menschen hat er je durch ein hartes, liebloses Wort gekränkt, und wenn alle andern einen Schüler verurteilten, fand er am Entgleisten immer noch eine gute Seite. Er war von bedingungsloser Hilfsbereitschaft, auch solchen gegenüber, die es nicht verdienten. Weil ihm selber alles Böse fremd war, sah er am Nächsten nur das Gute!

Konrad Escher

Größere Veröffentlichungen von Robert Huber

- 1920 Nachruf auf Alfred Werner. Schweizerische Chemikerzeitung.
- 1938 Der Schuttkegel der Sihl im Gebiete der Stadt Zürich und das prähistorische Delta im See. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich.
- 1942 Einführung in die Chemie und ihre Anwendungen. Gemeinschaftswerk von 12 Autoren unter dem Vorsitz von R. Huber. Sauerländer, Aarau 1942, 2. Auflage 1943.
- 1956 Ablagerungen aus der Würmeiszeit im Rheintal zwischen Bodensee und Aare. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich.
- 1960 Der Freudenberg in der Enge und andere Linthgletscher-Endmoränen in Zürich. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich.

Walter Karrer

1891–1961

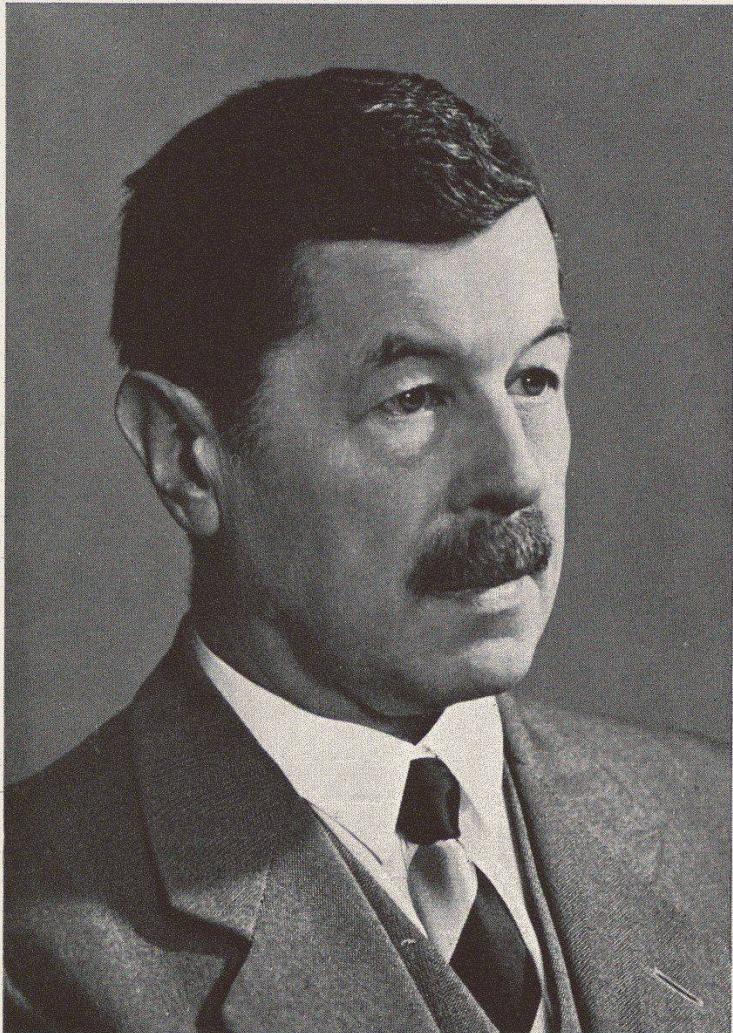
Am 4. Februar 1961 ist Walter Karrer in Riehen verschieden. In aller Stille und so behutsam, wie der Dahingegangene allem Lebendigen begegnete, hat der Tod ihn vor Leiden bewahrt und ihm die Augen geschlossen.

In seinem Scheiden bot uns Walter Karrer noch einmal das vertraute Bild des in sich ruhenden und zugleich seiner Umwelt hingegebenen Menschen. Es hat sich gefügt, daß sein Heimgang in die Stunden fiel, da der Winter sich wieder dem Frühling zuzuneigen beginnt, und das Licht und die Wärme der Sonne seinen geliebten Blumen und Pflanzen neues Leben verhießen; so wurde die Härte des unerwarteten Geschehens auch für Gattin und Tochter, mit denen der Verstorbene eine ungewöhnlich harmonische, glückhafte Einheit gebildet hatte, etwas gemildert. Das Versöhnliche seines Wesens hat seinen Tod überdauert und wird die Erinnerung an ihn wach und lebendig erhalten.

Walter Karrer ist als zweiter von drei Söhnen schweizerischer Eltern am 19. August 1891 in Moskau geboren. Kurz nach seiner Geburt kehrte die Familie in die Heimat zurück. Den größten Teil seiner Kindheit und Jugend verbrachte der Verstorbene im aargauischen Wildegg. Schon früh erwachte hier im Knaben die Liebe zur belebten und unbelebten Natur. In Aarau besuchte er das Gymnasium, um sich dann während einiger Semester in Zürich juristischen Studien zu widmen.

Der Umstand, daß sich Walter Karrer zunächst zur Jurisprudenz hingezogen fühlte, mag heute nicht leicht verständlich erscheinen; denn wir alle bewunderten in ihm den Naturwissenschaftler von Ruf und Berufung. Trotzdem haftet bei genauer Betrachtung dem Umweg im Werdegang des Verstorbenen nichts Widersprüchliches an. Im Gegenteil: es offenbarte sich hier schon früh ein hoher Grad von Aufgeschlossenheit und Ordnungssinn, von kritischem, vorurteilslosem Denken; Eigenschaften also, die den späteren Chemiker auszeichnen und seinem ganzen Wirken ihren Stempel aufdrücken sollten.

Das Studium der Chemie, das Walter Karrer an der Universität Zürich im Jahre 1914 begann, stellte er bewußt in den größeren Rahmen einer naturwissenschaftlichen Ausbildung. Er schloß es bereits im Jahre 1918 mit einer bemerkenswerten Dissertation über organische Kobalt-



WALTER KARRER

1891—1961

komplexe bei Alfred Werner, seinem berühmten Lehrer, ab. Nach einer etwa einjährigen Assistentenzeit am Zürcher Institut, das soeben der Obhut seines älteren Bruders Paul übertragen worden war, fand Walter Karrer 1919 in der Forschungsabteilung der F. Hoffmann-La Roche & Co., Aktiengesellschaft, Basel, ein fruchtbare Tätigkeitsfeld. Dem biologisch denkenden Chemiker stellte sich hier eine Fülle von Problemen, die er in seiner unauffälligen Art Schritt für Schritt zu meistern wußte.

Die zwanzigerjahre waren die Zeit, da die Forschung auf dem Gebiete der Pflanzenchemie und die industrielle Herstellung definierter Wirkstoffe aus Naturprodukten erste Höhepunkte erreichten. Walter Karrer vermochte dieser Entwicklung starke Impulse zu verleihen; denn er hat in hohem Maße zwei Gaben in sich vereinigt: den Sinn für strenge wissenschaftliche Arbeit und das Gefühl für die Gesetzmäßigkeiten der Technik. So wurde er in unserem Lande einer der ersten, der zur endgültigen Verankerung der Drogen im modernen Arzneimittelschatz beigetragen hat. Seine Untersuchungen über die herzaktiven Glykoside der Digitalis- und Strophantusgruppe, aus *Adonis vernalis* (Frühlings-Adoniröschen), *Convallaria majalis* (Maiglöckchen), *Helleborus niger* (Christrose) und *Scilla maritima* (Meerzwiebel) sind nicht nur in chemischer Hinsicht als bahnbrechend zu betrachten; sie schufen auch die Voraussetzungen zu einer verfeinerten Wirkungsanalyse dieser pharmakologischen Stoffklasse und damit zu einer immer differenteren und erfolgreicheren Verwendung der verschiedenen Glykoside am Krankenbett. Wenn die Therapie der Herzinsuffizienz mit Digitalispräparaten und ihren zahlreichen Nachfolgeprodukten heute einen Grad von Perfektion erreicht hat, die auf diese Weise wohl kaum noch übertroffen werden kann, und es Roche vergönnt war, ihre Entwicklung während Jahrzehnten entscheidend zu fördern, so kommt ein großer Teil des Verdienstes Herrn Dr. Karrer zu.

Neben der konsequenten Erschließung der genannten Körperklasse widmete sich der Verstorbene der Isolierung, Konstitutionsaufklärung und Analyse, sowie der Ausarbeitung von Vorschriften zur Produktion oder zur Herstellung pharmazeutischer Gebrauchsformen anderer Wirkstoffe pflanzlicher Provenienz, z. B. der als Purgativa verwendeten Glykoside aus Sennesblättern, ferner der Vitamine B₁, C, E und K, und schließlich auch von Verbindungen mit vitaminähnlichem Charakter. Aus der Reihe der letzteren seien besonders seine schönen Arbeiten über Flavonglykoside, vor allem das Neo-hesperidin, erwähnt. Diese Gruppe von Substanzen, die früher unter der Bezeichnung «Vitamin P» zusammengefaßt und später als «Bioflavonoide» bekannt wurden, haben das Interesse der Biologen, Pharmakologen und Kliniker immer neu geweckt. Wenn es auch nie gelang, ihnen mit Sicherheit spezifische biologische Funktionen oder pharmakodynamische Effekte zuzuschreiben, trug Walter Karrer durch seine Untersuchungen doch Wesentliches zur Abklärung ihrer Bedeutung bei.

In den letzten Jahren seiner industriellen Tätigkeit wandte sich Herr Dr. Karrer schließlich mehr der Eiweißforschung zu. Die Eignung

pflanzlicher und tierischer Proteine, ihrer durch fermentative oder chemische Methoden gewonnenen Spaltprodukte und essentiellen Bauelemente für diätetische und therapeutische Zwecke bildeten den Gegenstand ausgedehnter Versuche, die den Verstorbenen einmal mehr in engen und fruchtbaren Kontakt mit Biologen und biologisch interessierten Klinikern brachten.

Die Erfolge seines Wirkens und die Bedeutung der Befunde, die Walter Karrer zu erheben vergönnt waren, lassen sich an dieser Stelle kaum genauer umschreiben. Als Essenz seiner Leistung aber muß festgehalten werden, daß sie den Ruf des Unternehmens, dem der Verstorbene diente, nachhaltig gefestigt hat. Seine Kollegen werden aus dem reichen Schatz seiner Erkenntnisse noch lange mannigfachen Nutzen für ihre eigene Arbeit ziehen. Mit seinem Wissen um die Möglichkeiten und Grenzen der Chemie pflanzlicher Inhaltsstoffe hat Walter Karrer manches Tor zur Synthese biologischer Substanzen oder aussichtsreicher Abwandlungsprodukte von solchen geöffnet.

Über 32 Jahre lang war Herr Dr. Karrer bei Roche tätig. Als er im Sommer 1952 aus seinem Amte schied, war es jedermann klar, daß er sich nun nicht einfach zur Ruhe setzen und sein kostbares Erfahrungsgut innerlich brach liegen lassen werde. Mit unermüdlichem Fleiß und höchster Sachkenntnis beendete er sein umfangreiches Handbuch über «Konstitution und Vorkommen der organischen Pflanzenstoffe¹». Mit dieser Enzyklopädie, die in der Literatur eine Lücke auszufüllen berufen war, hat er sein Lebenswerk aufs schönste abgerundet und seinen Namen mit der Materie, an der sein Herz hing, für immer verbunden. Vom Verlag dazu aufgefordert, begann der Autor schon bald, nachdem seine Monographie erschienen war, an einem Ergänzungsband zu arbeiten. Er war damit bis kurz vor seinem Tode beschäftigt und hinterließ ein Manuskript, dessen Vollendung durch einen Fachkollegen gesichert ist.

So groß, vielgestaltig und bedeutsam die Leistungen waren, für die wir Walter Karrer zu danken haben, so bescheiden, schlicht und einfach blieb der Mensch, der sie vollbrachte. Es war die Einfachheit des Mannes, dem es bei seiner Arbeit weniger um Anerkennung oder Dank als um echte Erkenntnis und um den dauerhaften Fortschritt ging, der jener innewohnt. Es war auch die Bescheidenheit des Naturwissenschaftlers, der sich – selbst im Erfolg – der Fragwürdigkeit seines Beitrages und der vielgestaltigen Problematik bewußt bleibt, die er schuf und hinterläßt. Und es war schließlich die schlichte Stille eines Menschen, den jede Lösung einer Aufgabe, die ihm glückte, nur in der Achtung vor der unendlichen Mannigfaltigkeit der Schöpfung wachsen ließ.

Sachlichkeit und selbstverständliche Pflichterfüllung kennzeichneten Walter Karrer im Beruf. Für seine Kollegen bei Roche war er aber nicht nur der unentbehrliche Spezialist und anerkannte Meister seines engeren Fachgebietes, auf dessen loyale Mitarbeit sie alle und jederzeit zählen durften. Er war ihnen zugleich geduldiger Mentor, der jedem, der kam,

¹ Birkhäuser-Verlag, Basel, 1958.

um seinen Rat oder seine Hilfe zu erbitten, etwas Bleibendes mitgab – etwas, woran er sich halten und wonach er sich richten konnte. Sein unbestechliches Urteil war so sprichwörtlich wie die Liebe zu seinem Beruf und die Hingabe an die gemeinsame Sache.

Wer den Vorzug hatte, Walter Karrer am Werk zu sehen, wird in seiner Denk- und Arbeitsweise sein geistiges Vermächtnis und eine Verpflichtung für sich selbst erblicken. Noch mehr aber als der Chemiker den Kollegen, hinterließ der Mensch wohl seinen Freunden: Die Erinnerung nämlich an sein tiefes Gemüt, sein lichtes, gütiges Wesen und das Vorbild einer beständigen Schlichtheit.

Um zu wissen, wer Walter Karrer wirklich war, mußte man ihm in der persönlichen und warmen Atmosphäre seines Heims, das ihm zur eigentlichen Heimat wurde, in seinem Garten und bei seinen Orchideen begegnet sein. Der Mensch Walter Karrer war auch nicht denkbar ohne seine Familie, in der er aufging und der seine ganze Fürsorge galt. Jeder, der ihn in dieser Umgebung erlebte, in diesem Kreise seine Freude an einer schönen Landschaft, an fernen Ländern, an Schöpfungen alter und neuerer Kunst mit ihm teilen durfte, kann am Reichtum seiner Gaben nur gewachsen sein. Walter Karrers schlichte Menschlichkeit wird unvergessen bleiben; sie war der Sinn seines Lebens.

R. M. Kunz

Arthur Maillefer

1880–1960

Originaire de Ballaigues et de Lignerolles, Arthur Maillefer était né en 1880 à Lausanne où il fit ses classes primaires et secondaires, et obtint en 1900 le baccalauréat ès sciences, après un séjour à St-Gall.

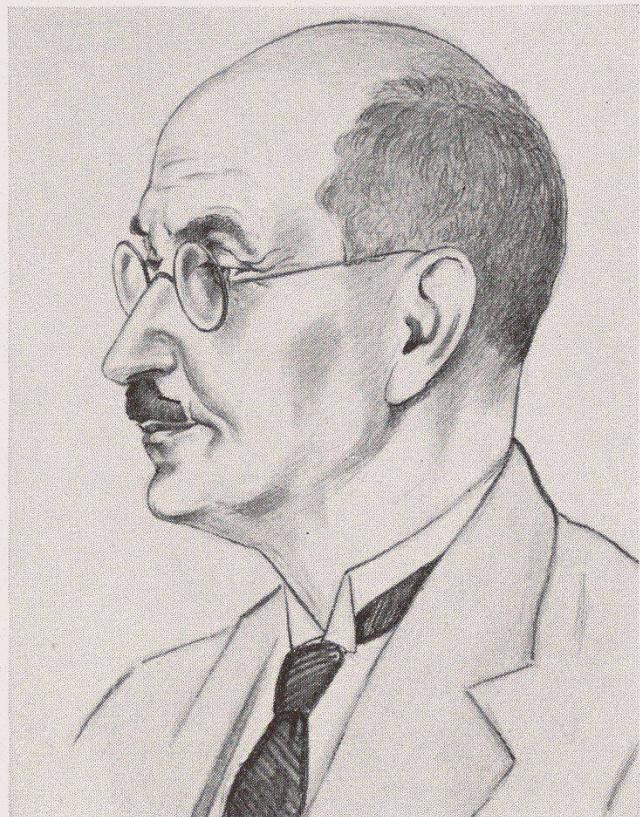
Attiré dès son enfance par le monde des plantes, il s'inscrivit à la Faculté des sciences de Lausanne. Le professeur Wilczek l'entraîna dans de nombreuses expéditions, dans le Dauphiné, au Piémont, au Tessin, en Valais et, bien entendu, dans toutes les régions vaudoises.

Licencié ès sciences en 1903, il se rendit à Fribourg-en-Brisgau auprès du Dr Oltmanns, spécialiste en algologie. De retour à Lausanne, son maître Wilczek l'attacha à notre Université en qualité d'assistant. C'est alors qu'il prépara sa thèse consacrée à une étude biométrique de *Diatoma grande* W. Am., qui lui fit conférer le grade de docteur.

Il enseignera les sciences naturelles pendant quelques années à l'Ecole normale, au Collège scientifique et à l'Ecole de commerce. Mais il est attiré par la recherche, aussi est-il nommé, en 1908, privat-docent et chef de travaux, puis chargé de cours dès 1912 et enfin professeur extraordinaire en 1919, avec un cours de physiologie végétale et de génétique qu'il fut le premier à enseigner à Lausanne.

Lors de son installation comme professeur ordinaire, en 1949, le conseiller d'Etat Pierre Oguey soulignait «cette belle carrière, d'une remarquable unité, toute consacrée à la recherche scientifique persévérente et désintéressée».

La diversité de ses travaux montre l'étendue de sa curiosité. Son sens inné et aigu de l'observation, ses connaissances précises en mathématiques et en physique firent de lui un naturaliste complet et quels que soient les sujets qu'il abordait, il recherchait, à travers les statistiques et les analyses les plus minutieuses de tel ou tel caractère histologique ou anatomique, des liens avec les données fondamentales de la biologie. Pendant des années, il s'est attaché à l'anatomie comparée de quelques espèces d'*Equisetum* et il a montré, chez *Equisetum hiemale*, que des variations morphologiques et même des modifications de structure peuvent résulter des conditions de milieu, mais dans le cadre d'un plan anatomique constant.



ARTHUR MAILLEFER

1880–1960

Ces modifications seraient purement quantitatives ce qui démontretrait que certaines variétés ne présentent en fait que des caractères sans valeur systématique réelle et ne diffèrent que morphologiquement et non génétiquement.

Maillefer apparaît ainsi comme un systématicien soucieux d'établir des diagnoses sur des bases physiologiques. Son étude de la curieuse structure de la tige d'*Impatiens Roylei* lui permet d'apporter une importante confirmation des lois de l'accélération basifuge du développement histogénique.

Dans un autre travail sur *Daucus carota*, il montra que la structure et l'hygroscopité des rameaux de l'ombelle expliquent le mécanisme de leurs mouvements.

Les tropismes ont particulièrement intéressé notre ancien collègue qui, en 1908 déjà, décrivait chez *Incarvillea Delavayi* le processus «merveilleux où toutes les parties de la fleur concourent à favoriser la fécondation croisée et à rendre impossible l'autofécondation.»

Maillefer occupe une place de choix parmi les physiologistes dont les travaux sur les mouvements des plantes ont précédé utilement les découvertes des phytohormones. N'a-t-il pas, en technicien habile, imaginé et construit des appareils judicieux, tel son clinostat à plateaux multiples pour l'étendue du géotropisme ? Dans ce dernier domaine, il fut le premier à séparer deux processus : une première action mécanique de la pesanteur, suivie d'une action biologique (géotropisme négatif).

Citons encore, parmi ses travaux de physiologie, une étude sur l'ascension de la sève, montrant le rôle de la transpiration en tant que source d'énergie.

A maintes reprises, Maillefer a appliqué ses connaissances en mathématiques à l'interprétation de certains processus. Déjà dans sa thèse sur les variations dimensionnelles de *Diatoma grande*, il démontra la valeur des méthodes biométriques pour la discrimination de certaines espèces critiques. Il s'agissait en l'occurrence de distinguer deux espèces facilement confondues : *Diatoma vulgare* Bory var. *grande* Grun., et *Diatoma Ehrenbergii* Ktz. fo. *grandis* Rabenh.

En 1935, Arthur Maillefer succéda à son maître Wilczek à la chaire de botanique systématique et pharmaceutique ainsi qu'à la direction de l'Herbier cantonal, charges qu'il assuma jusqu'à l'heure de sa retraite en 1950.

Notre Musée de botanique lui doit beaucoup. Son rôle, répétait-il, est de «tenir constamment à jour l'inventaire floristique du pays et de suivre ses modifications.»

Tant que ses forces le lui permirent, et ce fut jusque peu avant sa mort, il parcourut notre canton, herborisant, rassemblant en masse des documents pour établir méthodiquement la répartition de la flore vaudoise (et, valaisanne, pour les régions limitrophes). Il utilisait un système d'étiquetage rationnel et un procédé de séchage rapide, de son invention. L'herbier qu'il a laissé est accompagné de notes taxinomiques. Les espèces vulgaires y occupent une place importante parce qu'elles sont suscep-

tibles de présenter, vu leur abondance, des variations qualitatives et quantitatives appréciables.

Maillefer a pu constituer ainsi un fichier de la flore vaudoise que ses successeurs utilisent avec profit et ne manqueront pas d'enrichir.

Un systématicien doit forcément limiter son domaine de recherche. Notre collègue s'intéressa successivement aux genres *Equisetum*, *Rosa*, *Salix*, *Thymus*, *Ranunculus* et, durant ses dernières années, particulièrement aux Valérianes et aux Alchemilles. Pour ces dernières il publia en 1944 une première monographie consacrée aux espèces du groupe alpina-conjuncta accompagnée d'une clef de détermination et, pour les Valérianes, il a usé d'une méthode originale comportant des symboles et des formules mathématiques, qui permet de préciser les diagnoses d'espèces très voisines. Avec une persévérance qui ne faiblit jamais, il s'efforça de comparer, à l'aide de dessins et de mesures, les caractères les plus infimes de chaque espèce pour déterminer l'amplitude admissible de leurs fluctuations. Et il fut amené à proposer une nomenclature nouvelle analogue à celle de la chimie pour résumer, symboliquement, le libellé d'une diagnose.

Tourmenté comme tant d'autres par les difficultés insurmontables des biologistes à concrétiser les critères de l'espèce, Maillefer développait ainsi une idée originale répondant par avance à ceux qui la critiquaient. Il était pleinement conscient des possibilités de nos moyens d'investigation et de la fragilité de nos définitions à l'égard de cette unité du monde vivant: «Dans toutes les sciences l'analyse est poussée de plus en plus loin; les unités sont de plus en plus petites; personne ne nierait cela a été favorable à l'avancement des sciences physiques; pourquoi n'en serait-il pas de même dans les sciences naturelles? La définition de l'espèce et des autres unités systématiques sera le résultat, encore lointain, d'une synthèse qui ne sera possible qu'après une analyse approfondie.»

Arthur Maillefer a laissé d'abondantes notes que son souci d'exactitude et sa modestie le retenaient de publier tant il les jugeait provisoires et insuffisantes. Il n'aimait guère, d'ailleurs, rédiger un mémoire qui, selon lui, implique des conclusions, alors que tout problème se ramifie d'autant plus que progressent les investigations.

Généreux, toujours dévoué, Arthur Maillefer a collaboré à la vie universitaire et para-universitaire. Il fut doyen de la Faculté des sciences (1928–30), secrétaire (1914–22), puis président (1922) de la Société vaudoise des sciences naturelles. Il assuma pendant seize ans la tâche de rédacteur du Bulletin de cette dernière auquel s'ajoutèrent des Mémoires, sur son initiative.

Ceux qui travaillèrent aux côtés de ce collègue, et ses amis, ont admiré son inlassable activité et son désintéressement. Combien de conseils, de renseignements précieux et d'encouragements n'a-t-il pas prodigués, souvent avec une amicale bonhomie. Il savait susciter l'enthousiasme si nécessaire à la recherche.

Lorsqu'il prit sa retraite, en 1950, il conserva son rythme de travail, confondant labeur et loisir, car l'étude des plantes, avouait-il, le rendait

pleinement heureux. Il nous reste de ce maître un riche herbier, des travaux précis, des notes et des documents nombreux et le souvenir émouvant d'une modestie et d'une sagesse assez rares. *Fl. Cosandey*

Publications d'Arthur Maillefer

1. 1907 Notice algologique sur la Vallée des Plans. Bull. Murithienne 34, 261.
2. 1907 *Chamaesiphon sphagnicola* nov. sp. Bull. Herb. Boissier, 2^e sér. 7, 44.
3. 1907 Etude biométrique sur le *Diatoma grande*. W. Sm. Thèse Faculté Sc. Univ. Lausanne. Impr. Réunies, Lausanne.
4. 1907 De la détermination du temps de présentation. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 43, n° 160, p. 387.
5. 1908 Sur la biologie florale du genre *Incarvillea*. Bull. Herb. Boissier, 2^e sér. 8, n° 2, p. 93.
6. 1909 Variation de l'induction géotropique. Extr. Proc. verb. Soc. vaud. Sc. nat. 17, 2.
7. 1909 Appareil pour l'étude du géotropisme. Extr. Proc. verb. Soc. vaud. Sc. nat. 21, 4.
8. 1909 Etude sur le géotropisme. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 45, n° 166, p. 277.
9. 1909 La Botanique. Leçon d'ouverture. Faculté Sc. Impr. Réunies, Lausanne.
10. 1910 Etude sur la réaction géotropique. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 46, n° 170, p. 235.
11. 1910 Etude sur la réaction géotropique (tableaux). Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 46, n° 170, p. 415.
12. 1911 L'expérience de la jacinthe renversée. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 47, n° 172, p. 201.
13. 1911 Contribution à une théorie mathématique du géotropisme. Extr. Proc. verb. Soc. vaud. Sc. nat. 20, 12.
14. 1912 Nouvelle étude expérimentale sur le géotropisme et essai d'une théorie mathématique de ce phénomène. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 48, n° 177, p. 411.
15. 1913 Travaux de physiologie végétale parus en Suisse en 1912. Ber. schweiz. Bot. Gesellschaft 22, p. 195.
16. 1913 Les lois du géotropisme. Verhandl. schweiz. Naturforsch. Gesellschaft 96. Frauenfeld.
17. 1914 Théories récentes de l'ascension de la sève. Extr. proc. verb. Soc. vaud. Sc. nat. 21, 1.
18. 1914 Etudes relatives à l'ascension de la sève. I. La transpiration, source d'énergie. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 50, n° 182, p. 23.
19. 1914 Les expériences de Noack sur l'héliotropisme. Extr. Proc. verb. Soc. vaud. Sc. nat. 6, 5.
20. 1915 Nouvelles expériences sur le géotropisme de l'avoine. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 50, n° 185, p. 365.
21. 1916 Etudes relatives à l'ascension de la sève. II. La transpiration, source d'énergie; nouveaux calculs. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 51, n° 189, p. 9.
22. 1916 Dispositif pour le dessin des préparations microscopiques. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 51, n° 189, p. 1.
23. 1919 Sur le développement de la structure anatomique de la tige d'*Impatiens Roylei* Walpers. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 52, n° 195, p. 237.
24. 1919 Les mouvements hygroscopiques des rameaux de l'ombelle de *Daucus carota* L. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 52, n° 196, p. 385.
25. 1920 Sur la présence d'une assise dans la racine d'*Acorus calamus*. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 53, n° 198, p. 77.
26. 1921 Observations physiologiques et anatomiques sur *Equisetum hiemale*. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 54, n° 202, p. 139.
27. 1928 Les courbes de Willis: Répartition des espèces dans les genres de différente étendue. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 56, 617.

28. 1929 Le coefficient générique de P. Jaccard et sa signification. Mém. Soc. vaud. Sc. nat. 3, 113.
29. 1934 La répartition géographique de l'*Equisetum pratense*. Ehrh. dans le voisinage de la limite sud-ouest de son aire dans l'Europe continentale. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 58, 147.
30. 1937 Recherches en cours au Laboratoire de botanique systématique. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 59, 437.
31. 1940 Herborisation pendant une croisière dans l'Adriatique et autour de la Grèce en 1939. Bill. Soc. vaud. Sc. nat. 61, 1.
32. 1944 Les herborisations et la dessication des plantes pour herbiers. Bull. Soc. vaud. Sc. nat. 62, 421.
33. 1944 Etude sur les *Alchemilla* de Suisse et des Alpes occidentales de la section *Brevicaulon* Rothmaler, sous-section *Chiropylum* Rothm. (*A. alpina* L. et *A. conjuncta* Babington em. Becherer). Mém. Soc vaud. Sc. nat. 8, 101.
34. 1946 Etude du *Valeriana officinalis* L. et des espèces affines. Mém. Soc. vaud. Sc. nat. 8, 277.
35. 1949 *Valeriana montana*, *V. tripteris* et *V. rotundifolia*. Actes Soc. helv. Sc. nat. 129, 157.
36. 1952 Les formes de *Delphinium elatum* L. en Suisse, d'après la monographie de B. Pawłowski. Bull. Cercle vaud. Bot. 3, 23.
37. Wilczek E., L. Vaccari et A. Maillefer. — 1903. Contribution à la flore de la vallée d'Aoste. Bull. Soc. Bot. Ital., 243.
38. Maillefer A. et F. Cosandey. 1937. Travaux de l'Institut de botanique, Lausanne.

Diverses notes manuscrites sont conservées dans la bibliothèque de l'Institut botanique de Lausanne :

Florule de l'Etivaz.

1941. Florule du Mormont.

1948. Ernst Wilczek 1867–1948 (Biographie et liste de ses travaux).

La répartition géographique de l'*Equisetum pratense* (Manuscrit).

Tableau synoptique des caractères des espèces d'*Equisetum* (Manuscrit).

La Société botanique suisse de 1890 à 1940.

Formes d'*Equisetum arvense* L. Description (Manuscrit).

1932. Tableau synoptique des caractères des espèces d'*Equisetum* d'Europe.

1934. Formes d'*Equisetum palustre* (Manuscrit).

Formes d'*Equisetum maximum* Lam. (Manuscrit).

Equisetum maximum Lam. Description (Manuscrit).

Equisetum limosum L. Description (Manuscrit).

Equisetum pratense Ehrh. (Manuscrit).

Equisetum hiemale. Description (Manuscrit).

Equisetum silvaticum. Description (Manuscrit).

Equisetum litorale Kühlen. Description (Manuscrit).

Equisetum variegatum Schleich. Description (Manuscrit).

Equisetum ramosissimum Desf. Description.

Flore des tourbières (Manuscrit).

Florule de Alpes de Bex (Manuscrit).

Florule du massif d'Aï (Manuscrit).

Florule de la chaîne Dents de Morcles–Pierre Cabotz plus le versant est de la chaîne d'Argentine (Manuscrit). Vol. I.

Florule de la chaîne Dents de Morcles–Pierre Cabotz plus le versant est de la chaîne d'Argentine (Manuscrit). Vol. II. *Salicaceae* à *Rosaceae*.

Florule de la Buxaie de Ferreyres (Manuscrit).

1955. Notes sur la morphologie du genre *Alchemilla* (Manuscrit).

1947. Clef de 1947, *Alchemilla vulgares* (Manuscrit).

1946. Clef établie uniquement sur la base des diagnoses. *Alchemilla gr. vulgares* (Manuscrit).

Genre *Scabiosa* (notes manuscrites).

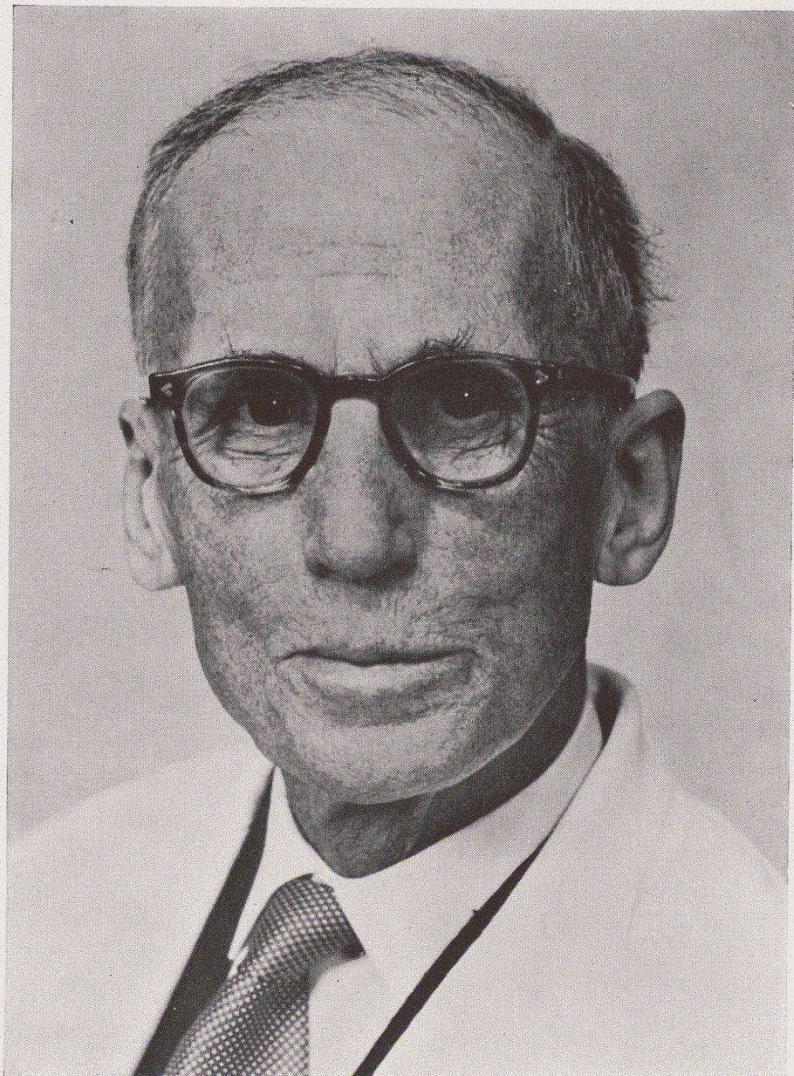
1938. Croisière en Grèce (notes manuscrites).

Guido Miescher

1887–1961

Am 1. September 1961 starb in Zürich Prof. Dr. med. Guido Miescher im 74. Altersjahr. Als Sproß einer Basler Gelehrtenfamilie, in Neapel geboren, besuchte er in Basel das Gymnasium. Er wandte sich zunächst an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich den technischen Wissenschaften zu, um nach einigen Semestern auf das Medizinstudium umzusatteln. Diese Ausbildung in physikalisch-mathematisch-technischer Richtung war bei Miescher zeitlebens spürbar. Sie wirkte sich in einer Vorliebe für exakte Fragestellung und für das Arbeitsgebiet der Radiologie aus, bei welcher überdurchschnittliche physikalische und technische Begabung und Kenntnisse von großem Nutzen sind. Nach Studien in Zürich und Basel schloß er sein Staatsexamen in Basel ab, um sofort als Assistent der Dermatologischen Klinik in Basel bei Bruno Bloch einzutreten. Die Möglichkeit der exakten visuellen Beobachtung und der experimentellen Forschung zogen ihn schon frühzeitig zum Fach der Dermatologie. Seine großen späteren Erfolge auf diesem Gebiete zeigen, daß für das wissenschaftliche Verständnis unseres Fachgebietes nicht unbedingt Studien auf medizinischen Kliniken nötig sind, wie das heute vielfach angenommen wird. Ein stets kritischer wissenschaftlicher Geist, ein offenes Auge für die Entwicklung der Wissenschaft auf allen Fachgebieten, ein unermüdliches Streben nach neuen Kenntnissen auf Grund eines echten Interesses für alle Vorgänge der Natur sind wichtiger als Schulweisheiten, die im Laufe der Jahre rasch veralten. Ein solch brennendes Interesse für physiologische und pathologische Vorgänge charakterisiert Miescher, der von dem Wie und Warum oft direkt gepeinigt schien und bis in die letzten Lebenstage experimentelle Untersuchungen anstellte, um den vielen Geheimnissen und ungelösten Fragen, welche auf jedem Gebiet der Medizin noch bestehen, besser auf die Spur zu kommen.

Mit Begeisterung pflegte Miescher von den damals noch einfachen Verhältnissen in der Dermatologischen Klinik in Basel zu erzählen, wo Chef und Oberarzt zusammen mit einem Laboranten nach erledigter Tagesarbeit noch bis nach Mitternacht im Laboratorium eigenhändig chemische und physiologische Untersuchungen durchführten, um das Pigmentproblem der Haut zu lösen. Im Jahr 1917 zog er dann mit



GUIDO MIESCHER

1887–1961

Bruno Bloch in die neugegründete Dermatologische Klinik nach Zürich, um dort zuerst als Oberarzt, dann als Leiter der Strahlenabteilung und seit 1933 als Chef und Nachfolger seines Lehrers bis wenige Jahre vor seinem Tode zu arbeiten. Auf dem Gebiete der Strahlenheilkunde entdeckte er den wellenförmigen Verlauf des Röntgenerythems. Seine exakten histologischen Untersuchungen trugen viel zum allgemeinen Verständnis der Röntgenwirkung bei. Als erster beschrieb er die Lichtschwiele, die reaktive Verdickung der Hornhaut, welche eine Anpassung und einen Schutz der Epidermis gegen die kurzwelligen Ultraviolettstrahlen bedeutet. Diese beiden grundlegenden Arbeiten machten ihn weltbekannt. Spätere Arbeiten betrafen das Ekzemproblem, die Arzneimittelexantheme sowie eine Reihe von seltenen Hautkrankheiten, wie die Nekrobiosis discosiformis, den Lichen albus, das Erythema nodosum, die Porokeratosis Mibelli, das Elastoma interpapillare perforans verruciforme. Auf allen diesen Gebieten wurde durch die exakte histologische Analyse Mieschers ein Fortschritt in der Erkenntnis dieser Krankheiten erzielt, so daß diese Krankheiten lange Zeit mit Mieschers Namen verbunden sein werden. Tauchten neue therapeutische Möglichkeiten auf, wie etwa die Behandlung der Hautkrankheiten mit weichen Röntgenstrahlen, die damalige Cibazolbehandlung der Gonorrhoe, die Penicillinbehandlung der Syphilis und die Therapie der Hautkrankheiten mit Corticosteroiden, so wurden sie an der Miescherschen Klinik mit Kritik und Systematik geprüft, so daß eindeutige Richtlinien für die Praxis herausgegeben werden konnten. Seine vielseitigen Kenntnisse machten ihn zum begehrten Referenten an schweizerischen und ausländischen Tagungen. Seine Diskussionsvoten waren immer von hohem wissenschaftlichen Niveau. Seine Persönlichkeit trug den Stempel eines integern, objektiven Menschen mit breiter wissenschaftlicher Basis und großer persönlicher Erfahrung auf allen Gebieten der Dermatologie. Alle diese Leistungen wurden durch zahlreiche Ehrungen belohnt. Miescher war Ehrenmitglied der meisten dermatologischen Gesellschaften der Welt. München ernannte ihn zum Ehrendoktor, in Wien erhielt er die Hebra-Medaille und in Hamburg die Una-Medaille, Auszeichnungen, welche erst sehr wenigen Hautärzten zuteil wurden. Die Schweizerische Akademie der medizinischen Wissenschaften wählte ihn zu ihrem Präsidenten, ebenso erkörte ihn die Internationale Kommission für Dermatologie, ein Organ, welches die internationalen Kongresse für Dermatologie organisiert, zu ihrem Präsidenten.

Seit seinem Rücktritt arbeitete Miescher an zusammenfassenden Handbuchartikeln über Fragen des Lichtes und des Ekzems und war immer von neuen Plänen für experimentelle Arbeiten auf diesen Gebieten beseelt. Alle, die ihn kannten, werden sein kluges Urteil und seine befruchtenden Bemerkungen an den wissenschaftlichen Tagungen vermissen und bedauern, daß ihm nicht eine längere Zeit für die wissenschaftliche Vollendung seiner Werke gegönnt war.

W. Burckhardt

NS. Die vollständige Liste seiner 361 Publikationen mit einer ausführlichen Würdigung seiner einzelnen Arbeitsgebiete werden im «Hautarzt» erscheinen.

Leo Minder

1887–1961

Am 25. Juni 1961 ist in seinem Heim in Zürich Dr. Leo Minder nach kurzer Krankheit verschieden. Mit ihm verloren nicht nur die limnologischen Kreise, sondern auch viele Wasserkommissionen schweizerischer Gemeinden einen Freund und Helfer, dessen große Erfahrung auf dem Gebiete der Oberflächen- und Grundwässer äußerst wertvoll war. Seit *Forel* hat sich Minder unter den schweizerischen Limnologen wohl die größten Verdienste um die Erforschung der Seen als Lebensraum für eine vielgestaltige, dynamische Lebensgemeinschaft erworben.

Leo Minder, der aus der luzernischen Gemeinde Flühli stammte, trat, nach Abschluß seiner Kantonsschuljahre in Luzern, 1908 an der Abteilung für Naturwissenschaften der Eidgenössischen Technischen Hochschule sein Studium an. Nach Übersiedlung an die Universität Bern schloß er sein naturwissenschaftliches Studium bei den Professoren Fischer und Kolle in Bern mit einer Dissertation über morphologische und färberische Eigenschaften der Tuberkelbazillen ab. Nach zweijähriger Tätigkeit als Mittelschullehrer wurde Leo Minder dann als Leiter des neu geschaffenen Laboratoriums für die Überwachung des Trinkwassers in Zürich beim städtischen Laboratorium gewählt und versah diese Stellung bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1943. Daß er in diesem Moment seine Hände in den Schoß legen würde, konnte niemand erwarten, der seinen Arbeitsdrang kannte. Von 1943 bis kurz vor seinem Tode entfaltete er noch eine enorme Tätigkeit als privater Experte für Wasserversorgungsfragen im ganzen Gebiete der Schweiz.

Beim Stadtchemiker oblag ihm die laufende chemische und bakteriologische Überwachung der zürcherischen Wasserversorgung. Diese Aufgabe konnte einen Mann mit dem Forschungsdrang von Leo Minder niemals befriedigen. So führte ihn die amtliche Beschäftigung mit der damals bereits existierenden ersten Seewasserfassung zu umfassenden wissenschaftlichen Untersuchungen im ganzen Zürichsee und später auch in anderen Seen der Schweiz. Dank seiner Untersuchungsarbeit für die Wasserversorgung Zürichs bei der Vorbereitung des Grundwasserwerkes Hardhof bot sich ihm Gelegenheit, in die Hydrologie und Hydrobiologie des Grundwassers einzudringen. Er widmete sich diesem neuen Gebiet



LEO MINDER

1887–1961

mit der gleichen Gründlichkeit, mit der er sich vorher in die Limnologie eingearbeitet hatte.

Wenn wir das wissenschaftliche Werk des Verstorbenen überblicken, so spiegelt sich darin seine pflegliche Sorgfalt und Gründlichkeit, sowohl bei der Fragestellung als auch bei der Beschaffung und Auswertung der Untersuchungsdaten. Leo Minder war keineswegs ein Stubengelehrter, sein ländliches Herkommen und seine Naturverbundenheit wiesen ihn bei jedem wissenschaftlichen Problem sofort auch auf praktische Fragen, und umgekehrt verfügte er über die glückliche Gabe, in rein technischen Aufgabestellungen die verborgenen naturwissenschaftlichen Probleme zu sehen und aus ihnen fruchtbare Anregungen zu gewinnen.

Leo Minder hat sich schon 1918 mit seiner ersten limnologischen Arbeit über die Hydrophysik des Zürichsees in die vorderste Front der Seenforscher gestellt, konnte er doch dank seinen sorgfältigen Messungen auf Anhieb einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der sogenannten Temperatursprungschicht in den Binnenseen leisten. Seine im Jahre 1923 erschienene Arbeit über die biogene Entkalkung in Seen nimmt in seinen zahlreichen Veröffentlichungen über den Zürichsee eine besondere Stellung ein. Sie enthält neben der kausalen Erklärung für das Auftreten der von *Nipkow* beobachteten, geschichteten Sedimente eine scharfsinnige Kombination einer Reihe verschiedener Beobachtungen, welche ihn schon damals zur Schlußfolgerung führte, daß der Zürichsee im Sinne der *Thienemannschen* Klassifikation ein in Umwandlung vom oligotrophen zum eutrophen Typus befindliches Gewässer darstelle. Die sorgfältige Untersuchungstechnik führte Minder zu direkten Beweisen für die von *Lauterborn* schon im Jahre 1910 behauptete Erscheinung der kulturellen Eutrophie eines Sees. Schließlich war auch die Erkenntnis der Rückwirkungen von Veränderungen der Organismengemeinschaft auf den See als Biotope und als wirtschaftlich wichtigen Wasserspeicher nur dank den von Minder zuerst angewandten, modernen chemischen Methoden der Wasseranalyse möglich.

Die Arbeiten über den Zürichsee haben Minder internationale Anerkennung verschafft. Er war Gründungsmitglied der Internationalen Vereinigung für theoretische und angewandte Limnologie und schuf sich einen Freundeskreis aus den bedeutendsten Seenforschern unserer Zeit. Sein Heim in Zürich wurde besonders in der Kriegs- und Nachkriegszeit zur offenen Herberge und Diskussionsstube für Limnologen aus aller Welt.

In den späteren Jahren wandte sich Leo Minder mehr und mehr den praktischen Fragen der Wasserversorgung zu und leistete mit seiner gründlichen Beherrschung der Untersuchungstechnik und seinem kritischen Urteil zusammen mit seinem verstorbenen Kollegen, dem Hydrogeologen Dr. Hug, mancher Gemeindeverwaltung unschätzbare Dienste bei der Erstellung der Wasserwerke.

Leo Minder war nicht nur ein gewissenhafter und origineller Wissenschaftler, sondern auch eine Kämpfernatur. Nichts war ihm mehr zuwider als Dilettantismus, und mancher Strauß wurde ausgefochten gegen

das, was er als Bürokratie bezeichnete. In einer Arbeit in der «Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift» aus dem Jahre 1929 steht der bezeichnende Satz: «Bei der Laboratoriumsarbeit heißt es, das Geschehen hinter den Zahlen zu suchen, den Geist über den Buchstaben zu stellen, das heißt, jede schablonenmäßige Ausdeutung der Befunde vermeiden.» Minder hat diesen Satz nicht nur geschrieben, er hat ihn auch in seiner ganzen Arbeit gelebt.

Karl Wuhrmann

Veröffentlichungen von Leo Minder

- 1915 Über morphologische und tinktorielle Besonderheiten bei Tuberkelbacillen vom Typus *gallinaceus*, unter spezieller Berücksichtigung der Granula. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde aus dem Institut für Hygiene und Bakteriologie der Universität Bern.
- 1917 Zur Methodik des Nachweises von *Bact. coli* im Wasser unter spezieller Berücksichtigung der im Schweiz. Lebensmittelbuch aufgenommenen Verfahren. Mitteilungen aus dem Gebiete der Lebensmitteluntersuchung und Hygiene. (Schweiz. Gesundheitsamt.)
- 1918 Zur Hydrophysik des Zürich- und Walensees, nebst Beitrag zur Hydrochemie und Hydrobakteriologie des Zürichsees. Archiv für Hydrobiologie, Bd. XII.
- 1918 Zur Theorie über die Wirkung der Sandfilter. Journal für Gasbeleuchtung und verwandte Belichtungsarten. LXI. Jhg.
- 1918 Zu den Bemerkungen von J. Thöni zu meiner Arbeit: Zur Methodik des Nachweises von *Bact. coli* im Wasser, unter spezieller Berücksichtigung der im Schweiz. Lebensmittelbuch aufgenommenen Verfahren. Mitteilungen aus dem Gebiete der Lebensmitteluntersuchungen und Hygiene. (Schweiz. Gesundheitsamt.)
- 1920 Beitrag zum Problem der Sedimentbildung und Besiedlung im Zürichsee, mit W. Fehlmann zusammen. Festschrift für Zschokke Nr. 11. Basel.
- 1922 Studien über den Sauerstoffgehalt des Zürichsees. Archiv für Hydrobiologie. Suppl.-Band III.
- 1923 Über biogene Entkalkung im Zürichsee. Verhandlungen der Internat. Vereinigung für Limnologie. Kiel.
- 1924 Der Nachweis von Kernobstgewebe in Weinsedimenten. Mitteilungen aus dem Gebiete der Lebensmitteluntersuchung und Hygiene. (Eidg. Gesundheitsamt.)
- 1923 Eine neue Mikroskopierungsmethode für die Biologie und ihre Ergebnisse. Mikrokosmos. 17. Jhg., Heft 10.
- 1925 Die Mikroskopie des Honigs. Mikrokosmos. 19. Jhg., Heft 8.
- 1926 Biologisch-chemische Untersuchungen im Zürichsee. Zeitschrift für Hydrologie, III. Jhg., Heft 3/4.
- 1926 Über Auxosporenbildung bei der Planktonbacillariacee *Melosira islandica* var. *helvetica*. Mikrokosmos, 20. Jhg., Heft 6.
- 1927 Über den Bakteriengehalt des Zürichsees. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. LXXII.
- 1927 Chemische Untersuchungen am Staumit Wäggital. Weiterer Beitrag zur Abklärung des Stoffhaushaltes im See. Verhandlungen der Internat. Vereinigung für Limnologie. Bd. IV. Rom.
- 1927 Mikroskopische Betriebskontrolle für Vorfilter. Mikrokosmos. 21. Jhg., Heft 3.
- 1927 Über die Betriebskontrolle der Vorfilter. Gesundheits-Ingenieur, 50. Jhg.
- 1927 Über biogene Entkalkungen. Mikrokosmos. 21. Jhg. Heft 10.
- 1928 Der Sauerstoff im eutrophen und oligotrophen See. Zeitschr. f. Hydrologie, IV. Jhg., Heft 3/4.

- 1929 Zur Chemie und hygienischen Bewertung eisenhaltiger Grundwässer. Schweiz. Medizinische Wochenschrift, 59. Jhg.
- 1931 Über neuzeitliche Anforderungen an die Eigenschaften des Wassers zur Versorgung größerer Gemeinwesen. Die Installation. Heft Nr. 2.
- 1934 Die Sauerstoffverhältnisse des Zürichsees im Wandel der letzten Jahrzehnte. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. LXXIX.
- 1936 Untersuchungen am Bielersee. Studien über die Nutzbarmachung des Sees zu Wasserversorgungszwecken. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. LXXXI.
- 1936 Zur Biologie der Wasserversorgungsanlagen. Monatsbulletin des Schweiz. Vereins von Gas- und Wasserfachmännern Nr. 5.,
- 1937 Wissenschaftliche Vorarbeiten zum Grundwasserwerk Hardhof der Stadt Zürich. Ziele und Wege bei der Bearbeitung von Grundwasserfragen. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. LXXXII.
- 1938 Der Wäggitalersee. Hydrobiologische Untersuchungen im Auftrage der Hydrobiologischen Kommission der SNG. Zeitschrift für Hydrologie. Bd. VIII, Heft 3 und 4.
- 1938 Limnologische Probleme im Wasserversorgungswesen. Verhandlungen der Internat. Vereinigung für Limnologie. Bd. VIII.
- 1938 Der Zürichsee als Eutrophierungsphänomen. Summarische Ergebnisse aus fünfzig Jahren Zürichseeforschung. Geologie der Meere und Binnengewässer. Bd. 2, Heft 2.
- 1939 Zur Eutrophierung des Zürichsees. Bemerkungen zu der historischen Ergänzung von Robert Lauterborn. Geologie der Meere und Binnengewässer, Bd. 3, Heft.
- 1940 Mangan speichernde Organismen im Hypolimnion des Zürichsees. – Neuere Beobachtungen über Eisenkorrosion durch Eisenbakterien. – Der Zeitfaktor im Aggressivitätsproblem. Verhandlungen der Internat. Vereinigung für Limnologie. Band IX.
- 1941 Über die Löslichkeit des Sauerstoffs in Gebirgsgewässern. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich LXXXVI.
- 1943 Der Zürichsee im Lichte der Seetypenlehre. Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1943. 145. Stück.
- 1943 Neuere Untersuchungen über den Sauerstoffgehalt und die Eutrophie des Zürichsees. Archiv für Hydrobiologie. Bd. XL. – Festband Heft Thienemann.
- 1943 Neuere Beobachtungen über Mikroorganismen als Schädlinge im Wasserwerksbetrieb. Monatsbulletin des Schweiz. Vereins für Gas- und Wasserfachmänner, Nr. 7, 9, 10, 11 und 12.
- 1944 Über Grundwasserforschung und Kalamitäten an Grundwasserversorgungen durch technische Eingriffe. Straße und Verkehr, Bd. 30, Nr. 6.
- 1945 Über biogene Korrosionen. Straße und Verkehr, Bd. 31, Nr. 6.
- 1948 Der Rotsee. Eine limnologische Skizze und geplante Versuche zur Behebung von Mißständen. Schweiz. Zeitschrift für Hydrologie. Vol. XI, Fasc. 1/2.
- 1948 Eidg. Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz. Archiv für Hydrobiologie. Bd. XLII.
- 1949 Um das kopernikanische System. Leben und Umwelt. Nr. 7.
- 1951 Der See als Großspeicher für die Wasserversorgung. Monatsbulletin des Schweiz. Vereins von Gas- und Wasserfachmännern, Nr. 7.
- 1951 Schäden und sonstige Übelstände durch Bakterien in Wasserleitungen. «Eternit» im Hoch- und Tiefbau, Juli 1951.
- 1953 Die Wasserversorgung aus Seen. Ein Kapitel aus der angewandten Limnologie. Archiv für Hydrobiologie.
- 1960 Eisen-Mangan-Grundwässer. Zeitschrift für Hydrologie, Vol. XXII.
- 1961 Wirkung hochgradiger Abwasserunreinigung auf den chemischen Zustand eines Grundwasserstromes. Verhandlungen der Internat. Vereinigung für Limnologie, Bd. XIV.

Im Nachlaß von Leo Minder findet sich ferner das druckfertige Manuskript von 465 Seiten für ein Buch «Das Wasser in Natur, Hygiene und Wirtschaft» mit den Kapiteln: Kreislauf des Wassers; Grundwasser und Quellen; Oberflächen Gewässer; Abriß zur Biologie der Binnengewässer; Das Wasser in Haus und Industrie; Wasserversorgung und Wasserverbrauch; Wassergewinnung; Seewasser versorgung; Wasserhygiene; Wasseraufbereitung; Brauchwasser; Grundzüge der Technologie des Abwassers.

Edouard Paréjas

1890–1961

Un an' à peine après être arrivé à l'âge de la retraite, Edouard Paréjas a été enlevé à l'affection des siens.

Né en 1890 à Genève, il passa sa première enfance en séjours à l'étranger : Tchécoslovaquie, Suède, Norvège, puis accomplit sa scolarité dans sa ville natale. Il suit l'école primaire à Bernex, l'école professionnelle et le collège en section pédagogique qu'il termine en 1908. L'année suivante il est nommé sous-régent, mais un goût très vif pour les sciences naturelles l'engage à poursuivre ses études supérieures et à entreprendre une carrière académique. Malgré des circonstances adverses et avec une rare énergie, il passe sa licence en sciences naturelles. La mobilisation le prend et il accomplira son devoir comme sergent de carabiniers dans cette région du Grand-Saint-Bernard, où l'attacheront plus tard des études hydroélectriques et un chalet de famille accueillant.

En 1922, il obtient son doctorat et sa thèse porte sur la région de Chamonix dont il aborde la stratigraphie et la tectonique. Plus tard, il étendra ses recherches au Mont-Joly et à d'autres régions du domaine des plis savoyards, entre l'Arve et le lac d'Annecy. Fort alpiniste et skieur de la première heure, il a une connaissance approfondie de cet immense massif. Sa mémoire a enregistré sans défauts d'innombrables observations dont il enrichira plus tard son enseignement et ses publications.

En 1928, il est chargé de cours de géologie spéciale, en particulier de la micropaléontologie et de la pétrographie des roches sédimentaires. Il introduit ainsi au laboratoire la science de la micrographie et jette les bases durables des collections de l'enseignement pratique et de la recherche au moment même où s'épanouit cette science, en France très particulièrement.

Léon-W. Collet, alors professeur ordinaire de géologie, s'attache ce brillant élève et pendant vingt ans se poursuivra une collaboration féconde entre ces deux savants. Edouard Paréjas y joue un rôle très actif, grâce à ses vastes connaissances de stratigraphie, son don d'observation méticuleuse et une fine main de dessinateur. Citons les publications sur les Montages Rocheuses du Canada, celles sur le massif de la Jungfrau et sur le Lötschental, parmi les plus importantes de cette époque.



ÉDOUARD PARÉJAS

1890–1961

L'Université de Harvard l'invite à faire une expédition géologique en 1929 dans les Montagnes Rocheuses du Canada. L.-W. Collet en est le chef, mais E. Paréjas en sera le grand artisan, récoltant d'innombrables observations, des fossiles, des échantillons de microfaunes et donnant dans la suite un texte dense et précis qui concentre les résultats de cette belle mission.

De 1931 à 1933, il part en Chine pour la Société des Nations. Il est nommé professeur ordinaire de géologie à l'Université de Nankin, conseiller technique auprès du gouvernement et membres du National Council. Cette mission prend fin et il répond en 1936 à un appel de l'Université d'Istanbul qui le nomme professeur ordinaire de géologie. Il y restera jusqu'en 1942. Durant cette période, il forme une pléiade de jeunes géologues et inaugure une longue et fructueuse tradition d'échanges et d'amitiés entre les universités d'Istanbul et de Genève. La Société géologique de Turquie l'a nommé membre d'honneur.

De 1937 à 1941, il accomplit cinq campagnes de recherches géologiques pour l'Institut MTA à Ankara. Il parcourt alors la Thrace et l'Anatolie, contrées qu'il reverra d'ailleurs avec ses élèves à plusieurs reprises.

En 1942, il rentre au pays, nommé professeur extraordinaire et il succède en 1944 à L.-W. Collet comme professeur ordinaire. Il restera en fonction jusqu'en 1960, date de sa retraite.

Son œuvre est très diverse. Elle porte sur plusieurs domaines de géologie régionale savoyarde et genevoise qui trouvent leur synthèse dans une publication sur la géographie ancienne du pays de Genève. Cette belle vue d'ensemble lui vaut le Prix de Claparède en 1937, distinction précédée du Prix Davy décerné en 1925.

La stratigraphie de la Turquie l'a également intéressé ainsi que des questions de paléogeographie liées à une notion originale qu'il développa, sur les poussées transversales de l'écorce terrestre.

Il collabore au programme de la Commission géologique suisse, au Lötschental et dans le canton de Genève. Dès 1953, il fait d'ailleurs partie du Comité.

Dans le domaine de la géologie appliquée, il eut à s'occuper de nombreux problèmes de fondations, d'aménagements hydro-électriques et de barrages, en Suisse, en Espagne, au Congo et au Canada. Il faisait partie de la Commission nationale suisse des grands barrages. Il fit aussi un voyage d'études pétrolières en Floride et au Canada.

Il fut appelé à présider la Société géologique suisse et la Société de physique et d'histoire naturelle de Genève. A l'Université, il fut doyen de la Faculté des sciences en 1954–56.

Cette énumération montre combien Edouard Paréjas sut allier des activités si diverses à son enseignement. Il avait un très grand pouvoir de travail et ne connaissait guère de détente ou de repos en dehors de trop rares journées de vacance en famille. Ses amis lui souhaitaient, l'an dernier, une retraite studieuse et paisible pour laquelle il avait d'ailleurs maints projets.

C'est avec une profonde tristesse que tant d'élèves, collègues, anciens étudiants et confrères se sont réunis pour le conduire à sa dernière demeure.

L'homme laisse une trace profonde, celle d'un caractère droit, dirigé par un idéal élevé et ferme. L'auteur de ces lignes et ses contemporains gardent un souvenir lumineux de leurs études sous sa tutelle, du don qu'il avait d'exposer son sujet et d'aborder avec sûreté l'étude du terrain et son lever.

A côté du maître, il y avait l'homme de bien, l'ami des mauvais moments, le philosophe sincère et généreux. Son souvenir restera attaché à nos enthousiasmes de jeunes, lors des débuts de carrière, et à nos premières expériences de géologues. A ce souvenir s'ajoute un très grand exemple de sagesse et de modestie. C'est bien là le plus grand hommage à rendre à celui que nous regrettons tous.

A. Lombard.

Marius Petitmermet

1879–1960

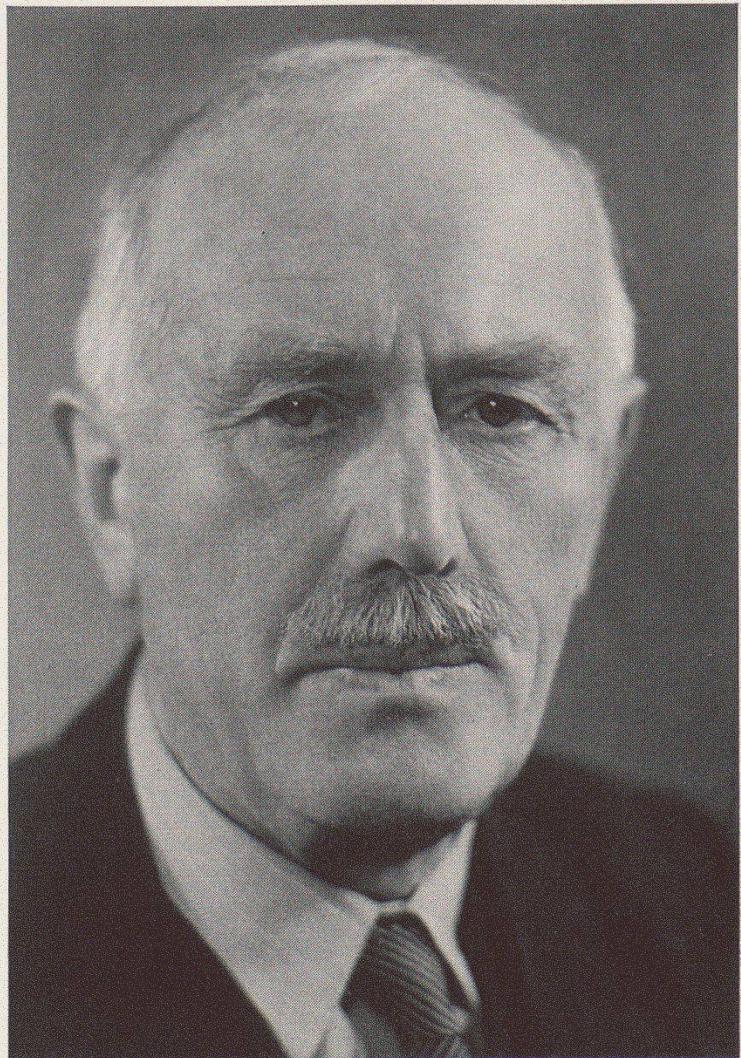
Am 4. Dezember 1960 ist in Bern im Alter von 81 Jahren alt Oberforstinspektor Marius Petitmermet gestorben. In einem trefflichen Nachruf in der «Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen» (Nr. 1/1961), dem die nachstehenden Angaben entnommen sind, hat alt Oberforstinspektor A.J. Schlatter den Werdegang und das Wirken des hervorragenden Mannes gewürdigt.

Marius Petitmermet wurde am 3. Juni 1879 in La Chaux-de-Fonds als Sohn eines Ingenieurs geboren. Als er neunjährig war, zog der Vater mit der Familie nach Griechenland, wo er große Hafenbauten ausführte. Gerne erzählte Marius Petitmermet, der bis ins hohe Alter über ein erstaunlich solides Gedächtnis verfügte, von seiner Knabenzzeit in Griechenland und von den mehrmaligen Hin- und Herreisen zwischen der Schweiz und Hellas. Das Reisen, zu Lande und zur See, aber auch das Wandern waren ihm zeitlebens ein Genuß und boten dem scharfen Beobachter reiche Ernte an Eindrücken und Erkenntnissen.

Da die Eltern darauf hielten, ihre Söhne in der Heimat ausbilden zu lassen, schickten sie den jungen Marius mit einem Bruder in die Schweiz. Er besuchte zuerst die Schule in Lausanne und dann das Gymnasium in Solothurn. Die dort erworbene gründliche Kenntnis der deutschen Sprache kam ihm in seiner späteren Tätigkeit wohl zustatten. Mit der Ambassadorenstadt, wo er später seine treue Lebensgefährtin fand, blieb er sein Leben lang eng verbunden.

Es folgte für Marius Petitmermet, von 1899 bis 1902, die Studienzeit an der Abteilung für Forstwirtschaft der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich mit anschließender Praxis im Forstkreis Montreux. Versehen mit Diplom und Wählbarkeitszeugnis, trat der junge Forstingenieur in den Dienst seines Heimatkantons Waadt, zuerst als Forsteinrichter auf dem kantonalen Forstinspektorat in Lausanne, bis er im Jahre 1909 als Kreisforstinspektor nach Cossonay gewählt wurde.

Schon acht Jahre später, 1917, erfolgte seine Ernennung zum eidgenössischen Forstinspektor für das Forstgebiet der Westschweiz und damit die Übersiedelung nach Bern. Und wieder acht Jahre später erreichte er die höchste Stufe im schweizerischen Forstdienst, indem ihn der Bundesrat als Nachfolger des frühzeitig verstorbenen Maurice Decop-



MARIUS PETITMERMET

1879–1960

pet zum eidgenössischen Oberforstinspektor ernannte und ihm die Leitung der Eidgenössischen Inspektion für Forstwesen, Jagd und Fischerei übertrug. Während 23 Jahren hat er, ausgestattet mit guter Gesundheit und nie erlahmender Schaffenskraft, das verantwortungsvolle Amt als überlegener, mit allen Problemen seines Geschäftskreises bestens vertrauter Chef erfolgreich ausgeübt. Dem Gedeihen des Schweizer Waldes galt seine unermüdliche Tätigkeit. Er sorgte für die Anpassung der forstlichen Gesetzgebung an die neuen Bedürfnisse. Der guten Ausbildung des Forstpersonals maß er größte Bedeutung bei, auch dessen beruflicher Weiterbildung durch Kurse, Vorträge und Studienreisen. Als Präsident der Kommission für die Wählbarkeitsprüfung bemühte er sich meist persönlich, für jeden Forstpraktikanten den geeigneten Lehrmeister zu finden. Die Probleme der Forstwissenschaft verfolgte er mit regem Interesse, und er hielt stets auf enge Verbindung mit der Forstabteilung der ETH. An den Verhandlungen zum Erwerb eines Lehrwaldes für diese Abteilung nahm er eifrig Anteil. Tatkräftig setzte er sich ein für die Schaffung des Schnee- und Lawinenforschungsinstitutes auf Weißfluhjoch, dessen Notwendigkeit für die Erkenntnis der wissenschaftlichen Grundlage der Lawinenverbauungen und weiterer Schutzmaßnahmen er mit sicherem Blick erkannt hatte. Trotz der vielen Kleinarbeit, die sein Amt auch mit sich brachte und die er immer mit großer Gewissenhaftigkeit erledigte, ließ er sich nie von den großen Problemen ablenken.

Erstaunlich rasch machte sich der Forstmann auch vertraut mit den Aufgaben der Jagd, des Vogelschutzes und der Fischerei, soweit sie zum Geschäftskreis seines Amtes gehörten, und förderte den notwendigen Ausbau dieser Dienstzweige.

Besondere Freude und Genugtuung bot ihm sein Wirken für den Schweizerischen Nationalpark. Schon im Jahre 1923 ernannte ihn der Bundesrat zum Mitglied und Vorsitzenden der Eidgenössischen Nationalparkkommission. Volle 27 Jahre leitete er diese Kommission, immer bedacht auf das Gedeihen des idealen Werkes. Der wissenschaftlichen Forschung im Nationalpark bekundete er sein volles Interesse. Für den Bau des Forscherhauses in Il Fuorn setzte er sich freudig ein. Als willkommener Guest nahm er regelmäßig an den Jahressitzungen der Wissenschaftlichen Nationalparkkommission teil. Die zahlreichen Wanderungen im Schutzgebiet, die er neben der Erledigung administrativer Geschäfte stets gerne noch zu Beobachtungen der Natur, vor allem des Wildes und des sterbenden und werdenden Waldes ausnützte, gehörten zu seinen liebsten Erinnerungen. Oberforstinspektor Petitmermet setzte sich eifrig ein für den Schutz der Natur, vertrat aber die Auffassung, daß wohlverstandener Naturschutz stets die Verbindung mit der naturwissenschaftlichen Forschung aufrechterhalten muß. Er war Mitglied der Bernischen, seit 1927 auch der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Als sachkundiger Delegierter des Bundesrates gehörte er von 1930 bis 1949 dem Senat der letztgenannten Vereinigung an.

Der Pflege internationaler Beziehungen maß er große Bedeutung bei. Besuche von internationalen Kongressen und Studienreisen in aus-

ländische Waldungen führten ihn in zahlreiche europäische Länder. Als Bevollmächtigter des Bundesrates bei Verhandlungen über internationale Übereinkünfte in Forst-, Jagd- und Fischereiangelegenheiten wußte er sich auch im Ausland durch sein ruhiges, sicheres und gewandtes Auftreten hohes Ansehen zu verschaffen. Dank seinem diplomatischen Geschick gelang ihm mancher Erfolg in schwierigen Verhandlungen.

Eine überaus schwere Belastung brachten dem Oberforstinspektor die Jahre des Zweiten Weltkrieges. Als Chef der wichtigen Sektion für Holz des Kriegs-Industrie- und -Arbeits-Amtes hatte er neben den ordentlichen Amtsgeschäften noch die Versorgung des Landes mit Holz und Torf zu betreuen. Es war nicht leicht für den Forstmann, zwischen dem Drängen auf außerordentliche Holznutzungen und Waldrodungen für den landwirtschaftlichen Mehranbau einerseits und der Sorge um die Erhaltung des Schweizer Waldes anderseits die richtigen Lösungen zu finden. Als überragender Eidgenosse, der seinen Blick über den Wald hinaus auf die Gesamtbedürfnisse des Landes richtete, ohne dabei die Zukunft des Schweizer Waldes außer acht zu lassen, hat Oberforstinspektor Petitmermet in unerschütterlicher Ruhe, unabirrt durch manche kurzsichtige Kritik, seine wohlüberlegten Entscheidungen getroffen. Rückblickend kann man nur mit höchster Achtung und Anerkennung seiner kriegswirtschaftlichen Tätigkeit gedenken.

Auch als Soldat und Offizier der Artillerie hat Marius Petitmermet dem Lande treu gedient. Seine Eignung zum Chef und Vorgesetzten zeigte der rasche Aufstieg in der militärischen Laufbahn, die er als Oberst und Park- und Trainchef der 1. Division abschloß.

Nach seinem Rücktritt aus dem Bundesdienst konnte Oberforstinspektor Petitmermet noch zahlreiche Jahre des wohlverdienten Ruhestandes genießen. Er lebte in seinem Heim in Bern mit seiner Tochter, die ihn treu umsorgte. Bis zum letzten Tage blieb ihm eine erstaunliche geistige Frische erhalten. Seine körperliche Rüstigkeit erlaubte ihm noch tägliche Spaziergänge in der näheren und weiteren Umgebung. Eine beglückende Abwechslung in seinem doch einsam gewordenen Leben boten ihm die Autofahrten mit seiner Tochter durchs Schweizerland und oft über die Landesgrenzen hinaus. Es war ihm am Ende vergönnt, ohne vorangehendes langes Krankenlager die Reise ins Jenseits anzutreten.

Allen, die Oberforstinspektor Petitmermet und sein Wirken im Dienste des Landes kannten, wird er in dankbarer Erinnerung bleiben.

Zimmerli

Publikationen von Marius Petitmermet

- 1925 L'aménagement des forêts publiques en Suisse (Publikation des Eidgenössischen Departements des Innern).
- 1927 Die Mitwirkung der Alpwirtschaft und der Forstwirtschaft bei der Wiederherstellung unserer Gebirgsgegenden (Alpwirtschaftliche Monatsblätter).
- 1937 Der Vollzug von Artikel 21 des Bundesgesetzes vom 21. Dezember 1888 über die Verunreinigung von Gewässern (Schweizerische Monatsschrift Wasser- und Energiewirtschaft).
- 1937 Le reboisement en Suisse (Revue internationale du bois).

- 1938 Les avalanches en Suisse, leur étude et mesures prises pour les empêcher (Compte rendu de l'Association internationale d'hydrologie).
- 1939 Forstwirtschaft (Handbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, 1939).
- 1942 Quelques considérations sur la législation forestière suisse (Intersylva n° 1).
- 1948 La législation forestière fédérale de la Suisse (Archives internationales de droit et de législation en matière d'alimentation et d'agriculture).
- 1952 Quelques aspects de la politique forestière de la Confédération suisse (Bulletin de la Société royale forestière de Belgique).

Zahlreiche Aufsätze von M. Petitmermet über forstliche Tagesfragen sind in der «Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen» und im «Journal forestier suisse» in den Jahren 1918 bis 1951 erschienen.

O.P. Schwarz

1893–1961

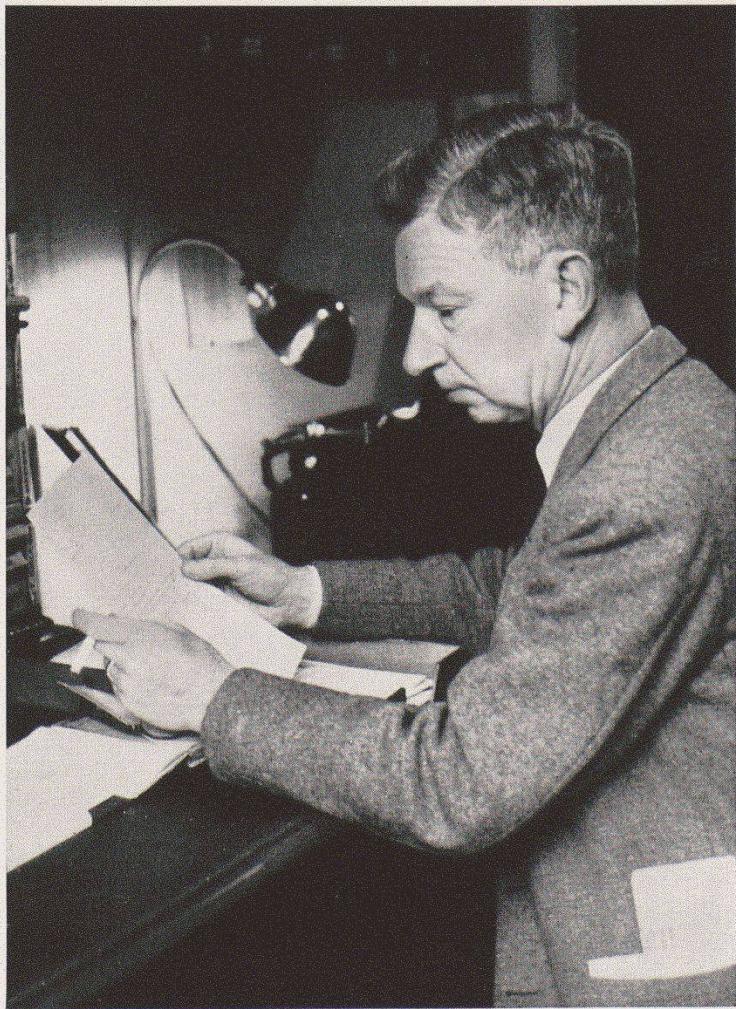
Am 16. Januar 1961 verschied in Basel, mitten aus seiner Arbeit heraus, O.P. Schwarz kurz vor der Vollendung seines 68. Altersjahres.

Geboren am 27. Februar 1893 in Lupsingen BL, wo sein Vater Lehrer war, verlebte er die frühe Kindheit auf dem Lande, zuerst in seinem Geburtsort und anschließend in Pratteln BL. Als sein Vater im Jahre 1903 an die Basler Mädchen-Primarschule versetzt wurde, übersiedelte die Familie nach Basel. Hier besuchte er die Schulen bis zur Maturität und verlebte dann auch seine Studienjahre in seiner zweiten Heimat. Nach Erlangung des Primarlehrerpatentes im Jahre 1913 trat er ins Lehramt ein und versah vorerst während einiger Jahre verschiedene Vikariate an den Basler Schulen. Im Jahre 1917 erfolgte seine definitive Wahl in den Basler Lehrkörper. Damit war jedoch seiner Lernbegierde noch kein Ende gesetzt. Er bildete sich weiter und widmete sich ganz besonders den Studien zur Reform im Schulwesen, vor allem den Fragen um «Arbeitsprinzip und Gesamtunterricht». Studienaufenthalte in Wien, Kanada und speziell in den USA, wo die Intelligenzprüfungen durch Tests seine besondere Aufmerksamkeit erregt hatten, dienten der Vertiefung seines Wissens, das er mit aller Hingabe in seiner Lehrtätigkeit praktisch anwandte. Sein Unterricht war stets lebendig und getragen von vollem Verständnis für die Eigenheiten des kindlichen Charakters.

Neben seiner Lehrtätigkeit an der Schule wirkte er in den Kommissionen für Lehr- und Forschungskinematographie, der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Unterrichtskinematographie und in zahlreichen anderen Kommissionen, die sich mit der Verbesserung und Ausweitung des Unterrichtes an den Primarschulen befaßten.

Sein eigentliches Tätigkeitsfeld aber fand er, als er im Jahre 1926 zum Übungs- und Methodiklehrer des neugegründeten kantonalen Lehrerseminars in Basel gewählt wurde. Hier konnte er sein Wissen und seine Erfahrungen an die heranwachsende Lehrergeneration weitergeben und dazu beitragen, dem Lehramt die Lebendigkeit im Unterricht, das Verbundensein mit dem praktischen Leben zu verleihen.

Als im Jahre 1927 die Schweizerische Geologische Kommission nach Basel übersiedelte, erging an ihn die Anfrage, sich ihr als Sekretär zur



O. P. SCHWARZ

1893–1961

Verfügung zu stellen. Er nahm diesen Posten mit Freuden an, da er sich seit seiner Studienzeit gerne mit den Naturwissenschaften, und zwar speziell mit Geologie befaßte. Dadurch, daß er die Ausführung aller administrativen Arbeiten übernahm, ermöglichte er es den Mitgliedern und Mitarbeitern der Kommission, ihre Zeit in vermehrtem Maße der Lösung wissenschaftlicher Probleme zu widmen. Schon drei Jahre später, nach dem Tode von Fr. Fanny Custer, die als Quästorin der SNG auch die Kasse der Geologischen Kommission geführt hatte, übernahm er die Funktion des Quästors der Kommission, die dadurch zu einem Organ der SNG mit eigener Rechnungsführung wurde. Bis zu seinem Tode versah er den Posten des Sekretär/Kassiers mit viel Eifer und Pflichtbewußtsein und erwarb sich im Kreise der Naturforschenden Gesellschaft als guter Sachwalter und Helfer bleibende Anerkennung.

In den beiden Weltkriegen diente er als pflichtgetreuer Soldat und Offizier dem Vaterlande. Im Zweiten Weltkrieg kommandierte er als Major das Ter. Füs. Bat. 127 zuerst unter dem Stadtkommando Basel, später bei den Grenztruppen im Jura und schließlich in einer Reduitgruppe im Raume von Stans. Seine hervorragenden erzieherischen Fähigkeiten zeigten sich auch im Militärdienst immer wieder und sicherten ihm die Anerkennung seiner Vorgesetzten, die Freundschaft seiner Kameraden und die treue Gefolgschaft seiner Unteroffiziere und Soldaten. Sein Pflichtbewußtsein, seine volle Einsatzbereitschaft und sein nie versiegender Humor halfen ihm, jede noch so große Schwierigkeit zu meistern und jede ihm gestellte Aufgabe zum guten Ende zu bringen.

Schon bald nach Beendigung des Aktivdienstes befahl ihn eine schwere Krankheit, von der er sich nie mehr ganz erholen sollte und die ihn zum Rücktritt vom Schulunterricht zwang. Aber er ließ sich nicht entmutigen und brachte trotz körperlicher Behinderung mit viel Energie und Selbstdisziplin noch eine Reihe von Verpflichtungen zu gutem Ende, u.a. hatte er im Auftrag des Erziehungsdepartements Basel-Stadt einen neuen Stadtplan und den Gemeindeplan von Riehen-Bettingen geschaffen, die beide heute zum obligatorischen Lehrmaterial der Basler Schulen gehören.

Einem großen Leserkreis aber wird er in Erinnerung bleiben durch die Schilderungen seiner Bergfahrten und Reisen in der Schweiz und im Ausland, die nicht nur in der Fachliteratur, sondern auch in der Tagespresse immer Anklang fanden. Ein bleibendes Zeugnis seiner Tätigkeit innerhalb der Naturforschenden Gesellschaft schuf er sich durch die zusammen mit Prof. Aug. Buxtorf verfaßte Festschrift, die 1960 zum hundertjährigen Bestehen der Schweizerischen Geologischen Kommission herausgegeben worden ist.

L. Vonderschmitt

Rudolf Staub

1890–1961

Ein strahlender Frühsommertag empfing die große Schar Trauernder im Engadin, die am Nachmittag des 29. Juni 1961 durchs Fextal hinaufwanderten, um Rudolf Staub das letzte Geleite zu geben. Vor dem Bergkirchlein Fex, inmitten herrlichster Gebinde frisch erblühter Bergblumen, sammelte sich die Trauergemeinde zum Abschied von einem großen Menschen, von einem Alpengeologen markantester Prägung. Wie Rudolf Staub die Geologie erlebte und mitzuteilen verstand, als er sein klassisch gewordenes Werk «Der Bau der Alpen» mit den Worten einleitete: «Ein strahlender Morgen im Hochgebirge! In Bünden, im Herzen der Alpen!», das durfte jeder noch einmal erfahren, der die Abschiedsstunde auf dem Fexer Kirchhof miterlebt hat, angesichts der blendenden Bergespracht, angesichts aber auch der eigentlichen Wirkungsstätte des Verstorbenen, seines Hauses im Fex, das zu seiner Wahlheimat geworden war. Dies war der Rahmen für einen Abschied, der in leuchtender Schönheit der Berge so richtig zum Bewußtsein brachte, daß ein wahrhaft führender Geist aus der Zeit der großen alpinen Synthesen, eine einmalige Forscherpersönlichkeit zu Grabe getragen wurde.

Rudolf Staub wurde am 29. Januar 1890 in seiner Heimatstadt Glarus geboren. Hier besuchte er die Primarschule und ließ sich durch seine Mutter für die Größe der Bergnatur begeistern. Die Verbundenheit zu seiner Glarner Heimat behielt er zeitlebens und dokumentierte sie durch eines seiner letzten Werke, das 1954 bei Tschudi in Glarus erschienene Buch «Der Bau der Glarneralpen und seine prinzipielle Bedeutung für die Alpengeologie». Hören wir Rudolf Staub selbst von seiner Jugendzeit berichten, wie er es in der Einführung zu dem genannten Buch getan hat:

Vor 50 Jahren habe ich als zwölfjähriger Schulbub meine Glarner Heimat verlassen. Aber die Erinnerung an die gewaltigen Berge um Glarus blieb, zusammen mit ungezählten Jugenderinnerungen und stets lebendiger Anhänglichkeit. Wiggis, Glärnisch, Schilt und Hausstock umstanden als eindrucksvolle Berggestalten meine Bubenjahre, und staunend blickte ich zu ihnen empor. Auf zahllosen Ausflügen durch das ganze Glarnerland war es in eindrücklicher Weise meine Mutter – aus dem alt-glarnerischen Geschlecht der Luchsinger –, die in mir erstmals den Wunsch, diese Bergwelt auch zu verstehen, erweckte und erhielt. Täglich sah ich die unerhörten Felsenmauern des Glärnisch und des Wiggis vor mir, die eine so verschieden von der andern; mich beschäftigte der wie mit einem Messer scharf durchschnittene



RUDOLF STAUB

1890–1961

Gipfelbau des Haussstocks, die kuriose Gestalt des Deyenstocks, der gewaltige Klotz des Tödi, oder in Elm der noch frische Trümmerhaufen des Bergsturzes, das sagenhafte Martinsloch und die merkwürdige «Schnur» der Glarner Überschiebung an den Tschingelhörnern. Das sei eben die «Doppelfalte», erklärte mir mein damaliger Lehrer geheimnisvoll; was aber sollte ich damals knapp sechsjähriger Knirps mit einem solchen Ding anfangen?

Jahre vergingen, in denen ich als Togener Kantonsschüler während glücklicher Ferien die Glarnerberge kennenlernte, vom Tödi bis zum Walensee hinaus. Meine Leidenschaft für die Enträtselung der heimatlichen Berge wuchs, aber niemand half mir dabei. Daß mein einstiger Lehrer Oberholzer unterdessen zum Geologen geworden war, erfuhr ich erst viel später, während meines Studiums in Zürich; und daß dannzumal die gesamten Glarneralpen samt der Tödigruppe mitten in geologischer Neudurchforschung standen, wurde mir zur schweren Enttäuschung; «der Bub war zu spät auf die Welt gekommen», und so wandte ich mich dem letzten und größten am Schlusse meiner Studienzeit noch völlig unbearbeitet gebliebenen und «herrenlosen» Gebiete zu, das mich durch Jahrzehnte binden sollte, der Berninagruppe und ihren Nachbarschaften; jener großartigen rätischen Bergwelt, die den Buben schon so oft von den Gipfeln der Appenzeller- und der Glarnerberge aus schimmernder Ferne begeistert hatte.

Unterdessen hatte ich, als junger Geologiestudent, bei Albert Heim die Erklärung für die berühmte «Glarner Doppelfalte» erhalten und späterhin der seit ihrer Umdeutung zur «Deckfalte» stürmisch fortschreitenden modernen Erforschung der glarnerischen Berge als ausgeschlossener Zuschauer beigewohnt. Die neuen geologischen Karten erschienen – Walensee, Glarneralpen, Tödigruppe –, eine nach der anderen, aber als dann schließlich der große erläuternde Textband Oberholzers vorlag, schien angesichts der erdrückenden Masse von Beobachtungstat- sachen, die Oberholzer als Frucht einer großartigen Forschertätigkeit nun bekannt- gab, jede weitere Beschäftigung mit der glarnerischen Geologie zunächst ganz überflüssig. Wie sollten auch nunmehrige Neulinge sich einschalten in diese glarne- rischen Fragen, wo doch niemand auch nur im entferntesten sich mit den durch jahrelange Beobachtungen herangereiften Kenntnissen Oberholzers messen konnte.

Diese Erzählung seiner Jugend- und Studienzeit sei ergänzt durch die Angaben, daß Rudolf Staub von 1902 bis 1908 die Kantonsschule Trogen besuchte. An die Matura schlossen drei Semester Studium an der Maschineningenieurabteilung der ETH in Zürich an, dann folgte die Übersiedelung an die Universität Zürich zum Geologie- und Petrographiestudium. Es waren dies die Jahre, da Albert Heim die Studenten für die Geologie und die damals noch junge Deckenlehre in der Tektonik der Alpen begeisterte, eigentliche Sturm- und Drangjahre der Wissen- schaft. Aus dem Blickwinkel des damaligen Zürcher Studenten betrach- tet, haben sie in Arnold Küblers Roman «Oeppi der Student» (1947) ihren dichterischen Ausdruck gefunden. 1911 trat Albert Heim nach 38jähriger Lehrtätigkeit von seiner Professur zurück. So kam es, daß Rudolf Staub 1914 beim Petrographieprofessor Ulrich Grubenmann doktorierte mit einer Arbeit «Über granitische und monzonitische Ge- steine im westlichen Berninagebirge». Schon vor Herausgabe der Disser- tation aber war seine Arbeit «Zur Tektonik des Berninagebirges» er- schienen; so zeigten bereits diese ersten Publikationen, daß sich Rudolf Staub nicht auf einen besonderen Fachzweig der Erdwissenschaften zu spezialisieren gedachte und daß er gleichzeitig – auf solider petro- graphischer Grundlage fußend – der Tektonik das Pramat zuerkannte. Der Piz Bernina aber wurde zum eigentlichen Ausgangspunkt seiner

Forschungen. Unabhängig und frei konnte er sich nun während der nächsten Jahre der geologischen Erforschung Graubündens widmen, seit 1916 als Mitarbeiter der Schweizerischen Geologischen Kommission, deren Leitung damals und bis 1926 Albert Heim innehatte. Es entstanden hintereinander die «Tektonische Karte der südöstlichen Schweizeralpen» 1:250000 (1916) und dann als Frucht harter Geländearbeit die «Geologische Karte des Bergells» 1:50000 (1921) und die «Geologische Karte des Avers» 1:50000 (1926), gleichzeitig aber legte er die Resultate seiner Untersuchungen bis 1923 in über dreißig Publikationen nieder, die alle den geologischen Bau Graubündens und der angrenzenden Süd-alpen betreffen.

In jenen Jahren durchstreifte er daneben aber auch die Alpen in ihrer gesamten Längserstreckung. Er war tief beeindruckt von Emile Argands Synthese der Westalpen und besonders von der 1911 veröffentlichten «Carte structurale» 1:500000 mit zugehörigen Profiltafeln. Eine Begegnung mit Emile Argand sei mit den Worten Staubs wiedergegeben: «Noch erinnere ich mich jener herrlichen Sommertage von 1916, da ich ihm von den Höhen des Umbrail die Struktur der Münstertaler und Ortlergebirge zeigen durfte, und wo er mir in flammender Begeisterung von den Aufgaben der Zukunft sprach. Bis in unendliche Fernen türmten sich die Ketten der Ostalpen, eine hinter der andern, und unter dem Donner der Kanonen wies mir der westalpine Meister das stolze Ziel, dereinst die Synthese Bündens auch in dieses ungeheure Gipfelmeeer der Ostalpen zu tragen.» Diesem Ziel hatte sich Rudolf Staub verschrieben. Argand öffnete ihm sein mit alpiner Literatur aufs beste versehene Institut in Neuenburg während Monaten zu freier Benützung und unterstützte ihn durch sein reiches Wissen. Hier lernte Staub ferner Alphonse Jeannet kennen, seinen treuen Helfer, mit dem er durch lange Jahre verbunden blieb, denn Jeannet betreute eine Zeitspanne später die Stratigraphieprofessur und die Sammlungen des Geologischen Instituts in Zürich. Ein einzigartiges Gedächtnis befähigte Staub, die alpine Literatur und das selbst Gesehene intuitiv miteinander zu verbinden. Die Jahre dieser freien Forschung in den gesamten Alpen strebten ihrem Abschluß zu, als er 1922 an einer von Leopold Kober und teilweise auch Pierre Termier geführten Ostalpenexkursion teilnahm, und fanden 1924 ihren Niederschlag im «Bau der Alpen. Versuch einer Synthese». Dieses Werk, das von der farbig gedruckten «Tektonischen Karte der Alpen» 1:1000000 und von 25 Querprofilen 1:500000 (1926 publiziert) begleitet ist, wurde nicht nur zum eigentlichen Markstein im Forscherleben Staubs, sondern in der alpinen Geologie überhaupt. Es brachte die verfeinerte tektonische Analyse des Baues der Ostalpen, wie sie nur aus dem Schlüssel des strukturellen Aufbaues Bündens verstanden werden kann. R. Trümpy hat den «Bau der Alpen» neuestens in seinem in der Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich veröffentlichten Nachruf auf Rudolf Staub als «klassisches Werk, Synthese und Abschluß der heroischen Epoche» der alpinen Geologie bezeichnet; damit ist die Zeitspanne etwa von 1905 bis 1925 gemeint, in welcher die Grund-

konzeptionen des alpinen Deckensystems bis zu einem Gerüst aufgebaut wurden, das uns im wesentlichen bis heute als Ausgangspunkt für die weiteren Verfeinerungen und selbstverständlich auch Abänderungen dient.

Bis dahin war es Rudolf Staub vergönnt gewesen, seine ganze Kraft in völliger Unabhängigkeit der Forschung zu widmen. Nun begann ihn aber auch die Lehre in ihren Bann zu ziehen. 1926 habilitierte er sich an der Eidgenössischen Technischen Hochschule mit einer Schrift, die den Titel trägt: «Gedanken zur Tektonik Spaniens», und schon zwei Jahre später, 1928, wurde ihm als Nachfolger von Hans Schardt die Zürcher Lehrkanzel für Geologie mit dem Ordinariat der ETH und der Universität Zürich anvertraut. Während der folgenden dreißig Jahre, bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1957, wirkte Rudolf Staub als akademischer Lehrer eigenster Prägung. Er verstand es, eine ganze Geologengeneration für die Wissenschaft zu begeistern und von seinen Schülern ernsthafte Arbeit zu verlangen. Dabei blieb er nie im Detail hängen, wurde niemals schulmeisterlich und ließ seinen Schülern oft längere Zeitspannen zur autodidaktischen Meisterung ihrer wissenschaftlichen Sorgen und Nöte. Aber sie alle waren vom Gedankengut ihres «Capo» beeindruckt, ebenso wie von seiner Persönlichkeit, die hinter oftmals rauher Schale eine tiefe Sensibilität verbarg. Welch eine Begeisterung wurde in den Spezialvorlesungen auf seine Schüler übertragen, wenn er die reiche Frucht seiner Beobachtungen und seiner Intuition miteinander verknüpfte und herrliche Strukturbilder der Alpen an der Tafel entwarf. Noch faszinierender aber wirkte er als Exkursionsleiter, wenn er auf einem Gipfel die Studenten um sich versammelte, um in packenden Worten, aus tiefster Kenntnis heraus, der umgebenden Landschaft Struktur und Form zu verleihen und meisterhaft den Ablauf ihres Werdens und Vergehens zu entwerfen. So wird es verständlich, wenn Rudolf Staub sich vom Zeitgeist der letzten Dezennien nicht erfassen ließ, der auch in der Alpengeologie die Entpersönlichung der Wissenschaft mit sich brachte, als man begann, strenge Objektivität deutlich zu trennen vom subjektiven Erfassen der Ganzheit. Er selbst behielt stets den Blick für die Ganzheit. Seinen Schülern ließ er volle Freiheit in der Methode, wie sie zu befriedigenden Arbeitsresultaten gelangen wollten. Wie gut er auch in dieser menschlichen Seite das Wesentliche spürte, geht aus der sehr großen Zahl guter Dissertationen hervor, die unter seiner Leitung entstanden sind. In erster Linie betreffen sie alpine Gebiete, von den Tauern bis hinein in den Apennin, ferner die Molasse, und zwar in einigen richtungweisenden Arbeiten, kann doch dieses alpine Vorlandsediment nur aus der Kenntnis des Baues und der Entwicklung der Alpen letztlich befriedigend erklärt werden. Seine Schüler sind heute über die ganze Erde verstreut, die meisten als Ölgeologen tätig und viele zu leitender Stellung aufgestiegen. Fast alle sind durch die strenge Schule der Alpengeologie oder ihrer Randbezirke gegangen, aber auch durch die höchst persönliche Schule Staubs, mit dem sie in Dankbarkeit und oft auch in dauernder Freundschaft verbunden blieben. Dies dokumentiert

eine Festschrift (Vol. 52/2 der «Eclogae geologicae Helvetiae»), die sie ihrem «Capo» zum siebzigsten Geburtstag am 30. Januar 1960 überreichten. Sie enthält Arbeiten aus allen Zweiggebieten der Geologie und bildet in ihrer Mannigfaltigkeit einen Spiegel der weit ausgreifenden Arbeit ihres Lehrers, der es meisterhaft verstanden hatte, aus vielen Einzeldisziplinen zu schöpfen, ohne den Blick für das Ganze zu verlieren.

Obwohl Rudolf Staub seit 1928 dem größten Geologischen Institut der Schweiz vorstand, widmete er sich mit eiserner Energie weiterer Forschungsarbeit und deren Veröffentlichung. 114 Publikationen, niedergelegt in Tausenden von Druckseiten mit zahllosen Karten und Profilen, zählt das «Verzeichnis der wissenschaftlichen Publikationen von Rudolf Staub», das in der ihm gewidmeten Festschrift, Vol. 52/2 der «Eclogae», 1960 erschienen ist. 1928 gab er bei Borntraeger den «Bewegungsmechanismus der Erde, dargelegt am Bau der irdischen Gebirgssysteme» heraus, ein Buch, in dem er Erkenntnisse seiner Forschungsreisen durch alle Mittelmeerländer, durch die Balkanstaaten, Rußland und Skandinavien verwerten konnte, und in welchem die Idee Wegeners über die Kontinentalverschiebungen in abgewandelter, in vieler Hinsicht neuer Konzeption erscheint. Dann stoßen wir 1934 auf ein Werk, das seiner Arbeitsweise am schönsten entspricht: «Die Grundzüge und Probleme alpiner Morphologie.» Hier ist die Entwicklung unserer tertiären Alpentäler, durch welche die Molassesedimente ins Vorland geschüttet wurden, überraschend und glücklich mit den Vorgängen im Alpenkörper selbst in Beziehung gebracht. Unter den vielen Arbeiten, die nach seinem «Bau der Alpen» alpinen Problemen gewidmet sind, stechen hervor: «Gedanken zum Bau der Westalpen zwischen Bernina und Mittelmeer» (1937 und 1942), «Betrachtungen über den Bau der Südalpen» (1950), «Über die Beziehungen zwischen Alpen und Apennin und die Gestaltung der alpinen Leitlinien Europas» (1951), «Klippendecke und Zentralalpenbau. Beziehungen und Probleme» (1958), die drei letzteren begleitet von sehr schönen tektonischen Karten und Profilen. Ein Lieblingsgedanke Staubs, die Deckenparallelisierungen, wird in diesen Werken neben vielen neuen Erkenntnissen immer wieder aufgegriffen und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus beleuchtet, mit der Folge, daß das Deckengerüst als Ganzes zwar bleibt, regionale Verbindungen aber anders gelegt werden. Der eindrücklichste Teil seines «Baus der Glarneralpen» (1954) – eines bereits eingangs erwähnten Buches – sind wohl die historischen Reminiszenzen der geologischen Erforschungsgeschichte, denen Staub in tiefster Verbundenheit zu seiner Heimat und zu seinen Vorgängern auf dem Zürcher Lehrstuhl für Geologie nachgegangen ist. Hans Conrad Escher von der Linth und seinem Sohn Arnold setzt Staub in diesem Buch mit der Reproduktion zahlreicher Zeichnungen, die ihrer Hand entstammen, ein bleibendes Denkmal; seinen eigenen Beitrag sieht er im Gefolge einer langen Kette vorangegangener Forschungsarbeit, die er bis Leopold von Buch und darüber hinaus bis Scheuchzer und Johann Heinrich Tschudi zurückverfolgt. Das eigentliche Lebenswerk von Rudolf Staub ist wohl seine

«Geologische Karte der Bernina Gruppe und ihrer Umgebung im Oberengadin, Bergell, Val Malenco, Puschlav und Livigno» 1:50000 (1946). Es war die komplizierteste Karte, die von der Schweizerischen Geologischen Kommission je gedruckt wurde, ein Meisterwerk der Darstellung, das die Vielfalt der Geologie dieses Schlüsselgebietes alpiner Geologie widerspiegelt. Unvergessen bleibt der Augenblick, als die Kinder Rudolf Staubs, in Engadiner Tracht gekleidet, den Probendruck dieser Karte 1944 vor der 124. Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Sils, auf einer Waldlichtung im Eingang zum Fextal, entrollten. Es war das Werk dreißigjähriger Arbeit im Hochgebirge, das Werk eines Forschers, der die Beobachtung im Gelände nie vernachlässigte zugunsten theoretisierender Schreibtischarbeit; aus der Verbindung von beiden gelangte er zur Synthese.

Im Verlauf der Jahre erhielt Rudolf Staub die Ehrenmitgliedschaft der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, der Geological Society of London, der Liverpool Geological Society, der Société géologique de Belgique und der Geologischen Gesellschaft in Wien. Letztere verlieh ihm 1958 die Eduard-Süeß-Medaille. Von allen Ehrungen aber freute ihn die Ernennung zum Ehrenbürger von Castasegna im Bergell (1954) am meisten. Der Schweizerischen Geologischen Kommission gehörte er von 1942 bis 1960 als Mitglied an. Von 1942 bis 1944 amtete er als Dekan der Philosophischen Fakultät II an der Universität Zürich.

Vielseitig waren seine Beziehungen zur Praxis, besonders als geologischer Experte beim Bau alpiner Kraftwerke. Sehr viel hat er dem Ansehen der Geologie im schweizerischen Bauwesen dadurch geholfen, daß es ihm kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges durch uneigen-nützigen, persönlichen Einsatz gelang, einen «Geologischen Dienst der Armee» aufzubauen, der bei allen Stollen- und Festungsbauten jener Zeit zugezogen wurde. Etwa sechzig Geologen waren seinem Kommando unterstellt und dienten als Militärgeologen in allen Teilen des Landes. Die sinngemäße Zusammenarbeit dieses geologischen Dienstes mit einer großen Zahl von jungen Ingenieuren führte zu einer wesentlichen Förderung des Verständnisses zwischen Ingenieuren und Geologen, die bis in die heutigen Tage nachwirkt. Aber auch das zwischen den Militärgeologen in den Jahren des Aktivdienstes gespannte Band hält bis heute und erinnert sie dankbar an ihren ehemaligen Chef.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zog sich Rudolf Staub mehr und mehr in sein Tusculum im Fex oder, während des Semesters, in sein Arbeitszimmer in Meilen zurück. Das Bergsteigen und die Arbeit im Hochgebirge mußten mit Maß betrieben werden, und es meldeten sich ernsthafte Herzbeschwerden. Ungebrochen aber war in gesunden Tagen seine Energie, stammen doch aus den Jahren 1950 bis 1958 sechzehn umfangreiche und gewichtige Publikationen. Diese Schaffenskraft blieb erhalten dank der unermüdlichen Fürsorge, die er von Seiten seiner Familie erfahren durfte, in erster Linie von seiner Frau und seiner Tochter Annetta. Sie umsorgten ihn liebevoll bis zum 25. Juni 1961, als er an seinem Arbeitstisch im Fex – mitten in der Arbeit zur definitiven

Gestaltung neuer Publikationen – von einer plötzlichen Herzkrise dahingerafft wurde.

So trennen uns heute nur vier Jahre vom Zeitpunkt seiner Abschiedsvorlesung, die er am 10. Juli 1957 hielt, bevor der Zürcher Lehrstuhl für Geologie seinem Schüler August Gansser anvertraut wurde. Wer die markante Gestalt Rudolf Staubs, seine zutiefst auf Freiheit und Unabhängigkeit bedachte Geisteshaltung, seinen vehementen Forscherdrang, seine glückliche Gabe, den Schülern wirklich Wesentliches in die Berufsarbeit und ins Leben mitzugeben, noch einmal erleben möchte, der lese diese Abschiedsvorlesung, die Staub in gedruckter Form hinterlassen hat. Nach einem historischen Exkurs über die Bedeutung Zürichs für die alpine Geologie spricht er darin über den Sinn der Alpengeologie, die in allererster Linie rein ideale Ziele verfolgt, an einem herrlichen Objekt, um des reinen Wissens willen.

«Was ist im Grunde die Alpengeologie?», fragt Rudolf Staub. «Sie ist und bleibt die hohe Schule unserer gesamten geologischen Wissenschaft; die Schule, die nicht bloß ein engeres Spezialwissen verlangt, sondern Einsichten in fast alle Bezirke der Gesamtgeologie.»

Walther K. Nabholz, Bern

Das Verzeichnis der wissenschaftlichen Publikationen von Rudolf Staub ist erschienen in der «Festschrift Professor Rudolf Staub», «Eclogae geol. Helv.», Vol. 52/2 (1959, 1960), S. 403–406.

Seither ist postum erschienen:

Staub R.: Neuere Betrachtungen zum glarnerischen Deckenbau. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich, 106/3, 289–386, 1961.

Im Druck steht zurzeit:

Neuere geologische Studien zwischen Bünden und dem oberen Veltlin. I. Teil: Zur Gliederung der ostalpinen Schubmassen zwischen Engadin und Ortler, 1961. II. Teil: Zur Kenntnis der mittelostalpinen Deckenkerne im Oberengadin, Puschlav und Veltlin, 1962. Jahresberichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, Chur.

Fritz Suter

1870–1961

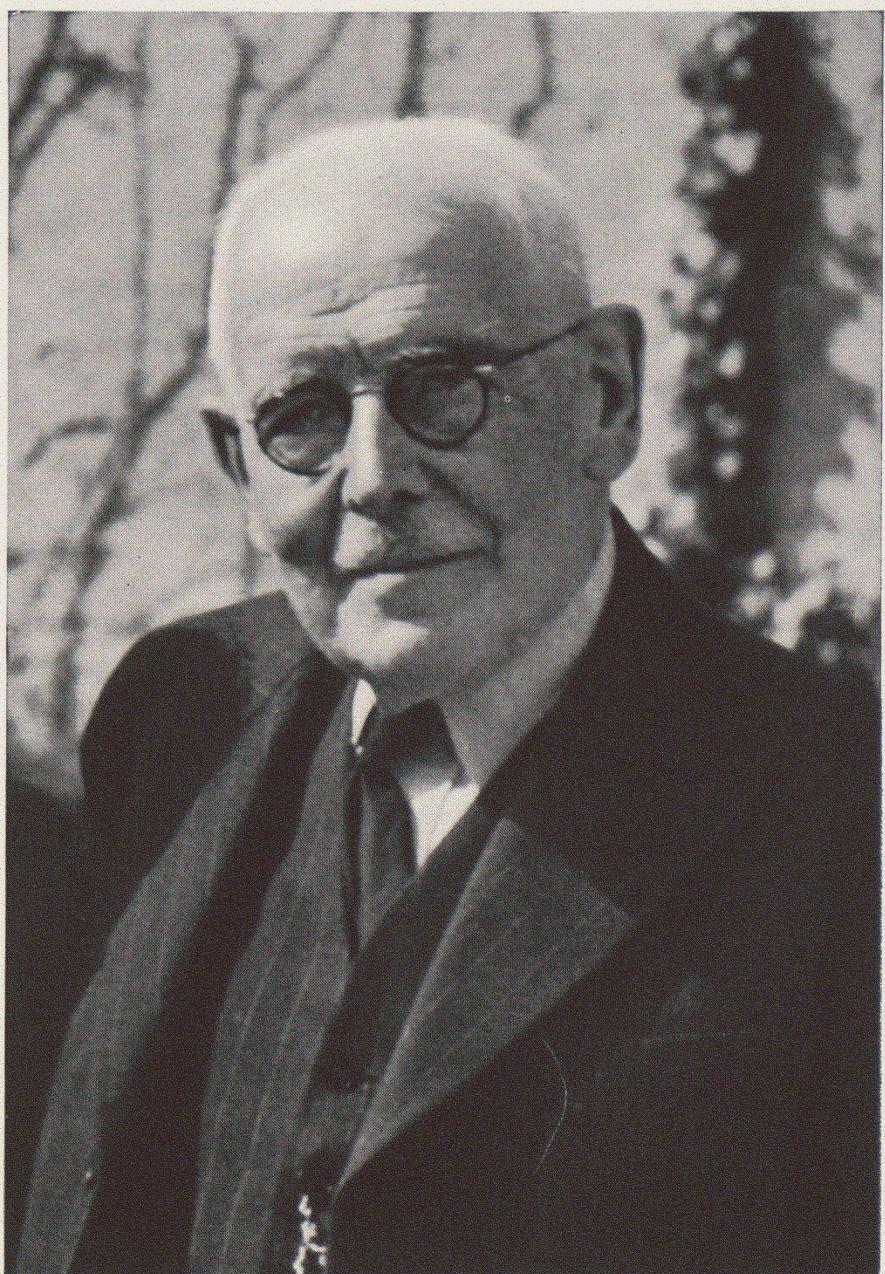
Am 30. Juli 1961 starb unerwartet in seinem 92. Lebensjahr Professor Fritz Suter-Vischer. Er wurde in Basel geboren und wuchs in seiner Vaterstadt auf. Sein Vater starb schon im Jahre 1873, so daß die Mutter allein die Erziehung ihrer vier Kinder leiten mußte. Sie war dem Verstorbenen zeit seines Lebens Vorbild, und mit Liebe und Verehrung hat er sie in ihrem Alter umsorgt. Die Schulzeit schloß er am damaligen Pädagogium im Jahre 1889 mit der Maturität ab. Schon dort fand er Freunde, mit denen er bis ins hohe Alter verbunden blieb, insbesondere Hans Georg Stehlin, den späteren Konservator am Naturhistorischen Museum in Basel, sowie Hans Karcher und Emanuel Veillon, mit denen er auch durch das gemeinsame Studium und durch die spätere berufliche Tätigkeit dauernd verbunden blieb.

Das Studium der Medizin begann Suter in Basel, verbrachte auswärtige Semester in Genf, München und Tübingen und bestand 1895 das medizinische Staatsexamen in Basel.

Nachher folgten zwei Assistentenjahre an der Medizinischen Klinik des Bürgerspitals in Basel unter Prof. Immermann und anschließend drei Jahre chirurgischer Ausbildung unter Prof. August Socin. Diese nahm ein unerwartetes Ende durch den Tod Prof. Socins, der einem Typhus erlag. Bei der Pflege seiner Chefs infizierte sich auch Suter und lag selbst lange am Typhus darnieder.

Nach der Genesung von diesem Leiden wurde der junge Arzt von Prof. Emil Burckhardt aufgefordert zur Mitarbeit in dessen chirurgisch-uropathologischer Praxis. Suter hatte eigentlich beabsichtigt, eine allgemeine Praxis zu eröffnen. Durch die Verbindung mit Prof. Burckhardt, der einer der Begründer der Urologie war, kam er in Kontakt mit dieser neuen Disziplin, die sich gerade damals als Spezialwissenschaft von der allgemeinen Chirurgie abzutrennen begann. Suter sollte in der Folge die Entwicklung und den Ausbau dieses Faches entscheidend mitgestalten.

Die gemeinsame Arbeit mit Prof. Burckhardt an der Privatklinik Socinstraße 13 in Basel wurde schon 1905 beendet durch den frühen Tod des Chefs. Suter führte die Klinik weiter mit seinem Freunde Ernst Hagenbach, dem späteren Chirurgen am Kinderspital. Nach wenigen Jahren genügten jedoch die vorhandenen Räumlichkeiten den Bedürf-



FRITZ SUTER

1870–1961

nissen nicht mehr. Zusammen mit den Frauenärzten Prof. Alfred Labhardt und Dr. C. F. Meyer wurde die Privatklinik Sonnenrain eröffnet. Diese wurde von den vier Herren in ausgezeichneter Zusammenarbeit bis 1946 betrieben. Die Privatklinik Sonnenrain ist für Prof. Suter zum Zentrum seiner Tätigkeit geworden, und Patienten jeglichen Alters und aus allen Ständen, aus der ganzen Schweiz, den angrenzenden Gebieten des Elsaß und Badens, aber auch aus dem ferneren Ausland hat er dort beraten und behandelt, und sie haben bei ihm nicht nur den gewissenhaften und kenntnisreichen Arzt gefunden, sondern auch menschliches Verständnis und die Wärme eines mitfühlenden Herzens.

Schon in den Jahren gemeinsamer Arbeit mit Prof. Burckhardt veröffentlichte Suter eine Reihe von Arbeiten über aktuelle urologische Probleme, die ihm durch ihre exakte Beobachtung und prägnante Formulierung Ansehen verschafften. So ist es nicht verwunderlich, daß er 1906 die Venia legendi für Urologie an der Universität Basel bekam. 1917 wurde ihm der Lehrauftrag für allgemeine Chirurgie übertragen mit gleichzeitiger Ernennung zum Extraordinarius. 1935 erfolgte die Verleihung des Ordinariates ad personam.

Als Prof. Suter 1940 mit siebzig Jahren emeritiert wurde, war der Krieg seit einem halben Jahr ausgebrochen. Die jüngeren Ärzte waren zum großen Teil mobilisiert. So kam es für ihn gar nicht in Frage, seine Tätigkeit aufzugeben, wie er vorher beabsichtigt hatte. Er fühlte sich auch unverändert leistungsfähig wie mit sechzig Jahren und führte deshalb seine Praxis weiter. Bis zum letzten Tage seiner beruflichen Tätigkeit sind ihm die körperliche Leistungsfähigkeit und die sichere Hand in einem ganz ungewöhnlichen Maße erhalten geblieben. Mit den letzten Neuerungen seines Faches war er vertraut, und er betreute seine Patienten mit der gleichen Umsicht und Sorgfalt wie früher. Sein gutes Gedächtnis und sein lebhafter Geist ließen ihn viel jünger erscheinen als er war.

So ist ihm der Rückzug in das Privatleben auch im Sommer 1960 nach sechzig Jahren ärztlicher Praxis nicht leicht gefallen. Er liebe diesen leisen Zwang der Arbeit, der ihn beweglich erhalte, hat er mir einmal gestanden. Sein letztes Lebensjahr ohne Berufstätigkeit ist ihm aber nicht zur Last geworden. Er genoß es, Zeit zu haben für seine literarischen Interessen, für deren Pflege ihm vorher die Muße gefehlt hatte.

Während seines ganzen Lebens hat Prof. Suter wissenschaftlich gearbeitet und mit seinen Publikationen die Urologie entscheidend gefördert. Diese Arbeiten betreffen das ganze Gebiet dieses Faches. Wertvoll waren seine Berichte über die Ergebnisse der operativen Tätigkeit, über besondere Krankheitsbilder. Seine Beiträge im «Handbuch der Urologie», im «Handbuch der inneren Medizin» haben ihm mit Recht internationale Anerkennung verschafft. Sie sind ausgezeichnet abgefaßt. Der behandelte Stoff ist präzis, eindrücklich und übersichtlich dargestellt. Wer diese Kapitel heute liest, wird finden, daß manches wieder aktuell gewordene Problem schon dort in seinen wesentlichen Aspekten so geschildert ist, daß die heutigen Ansichten kaum von seinen Schlußfolgerungen abweichen. Noch im Jahre 1950 behandelte er

das Kapitel über die chirurgischen Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane beim Manne im neuen schweizerischen «Lehrbuch der Chirurgie», und 1951 erschien im neu aufgelegten «Handbuch der inneren Medizin» der Band über die Nierenkrankheiten und die Erkrankungen der Blase und der Prostata in vollständig neu verfaßtem Text.

Er schätzte den Kontakt mit den Fachgenossen zur Aussprache über hängige Probleme und besuchte gerne die Tagungen der Fachgesellschaften, war er doch Mitbegründer der Deutschen, später auch der Schweizerischen Gesellschaft für Urologie sowie der Internationalen Gesellschaft für Urologie. In der Diskussion war er zurückhaltend und ließ die Jüngeren zum Worte kommen, griff aber ein, wenn ein besprochenes Probelm ihm ungenügend gelöst oder wenn eine Neuentdeckung ihm zu überschwänglich beurteilt schien.

Eine Würdigung der Leistungen Prof. Suters wäre aber unvollständig, wenn nur seine wissenschaftlichen Verdienste erwähnt würden. Sein erfolgreiches Wirken basierte ebenso sehr auf seinen charakterlichen Qualitäten. Er stellte seine Person nie in den Vordergrund. Der internationale Ruhm, der ihm zugefallen ist, hat sein bescheidenes Wesen nicht zu verändern vermocht. Für die Sorgen und Anliegen seiner Patienten fand er immer Zeit, ohne viele Worte zu machen. Dasselb genoß er auch das unbeschränkte Vertrauen der Kranken.

Große Freude bereitete ihm das Fest der diamantenen Hochzeit im Juni 1960. Bei diesem Anlaß waren zum ersten Male seit über dreißig Jahren alle Söhne und Töchter mit ihren Familien vereint.

Wenn wir schließlich auf dieses erfüllte Leben zurückblicken und uns fragen, was die Größe dieses Mannes ausmachte, so werden wir finden, daß es die harmonische Verbindung von wissenschaftlicher Leistung, echtem Arzttum und menschlichen, charakterlichen Qualitäten war, die wir bewunderten. Die Ausgeglichenheit zeigte sich in einem gleichmäßig heiteren Wesen, das diesem gefestigten Charakter bis zu seinem Lebensende erhalten blieb.

Ein glückliches Geschick hat Prof. Suter vor einem Krankenlager am Ende seines Lebens bewahrt. Am 30. Juli erlag er in Grindelwald einer Herzkrise, während er einen Brief schrieb.

R. Howald

Publikationen von Prof. Fritz Suter

1. Beitrag zur Physiologie der normalen Harnsekretion beim Menschen. F. Suter und H. Meyer. Arch. f. exper. Pathol. u. Pharmakol. Bd. XXXII (1893).
2. Untersuchungen über den Einfluß des Höhenklimas auf die Beschaffenheit des Blutes. J. Karcher, E. Veillon und F. Suter. Arch. f. exper. Pathol. u. Pharmakol., Bd. XXXIX (1895).
3. Über schwefelhaltige Abkömmlinge der Eiweißkörper. Dissertation. Zschr. f. physiol. Chemie (1895).
4. Über das Verhalten des Aortenumfanges unter physiologischen und pathologischen Bedingungen. Arch. f. exper. Pathol. u. Pharmakol., Bd. XXXIX (1897).
5. Über die Veränderungen des Blutes im Hochgebirge. Jaquet und Suter. Corresp. bl. Schweizer Ärzte, 1898, 4.
6. Höhenklima und Blutbildung. Suter und Jaquet, in Mieschers Arbeiten, Bd. II.

7. Drei mit Heilserum behandelte Fälle von Tetanus. Corresp.bl. Schweizer Ärzte, 1897, 27.
8. Mitarbeit an den Jahresberichten der Chirurgischen Abteilung des Bürger-
spitals Basel, 1897, 1898, 1899.
9. Über Urotropin. Corresp.bl. Schweizer Ärzte, 1901, 2.
10. Über Sekundärinfektion bei Tuberkulose der Harnorgane. Centralbl. f. Krankh. Harn- u. Sex.org., Bd. XII (1901).
11. Zur Histologie und Genese der kongenitalen Divertikel der männlichen Harn-
röhre. Arch. f. klin. Chir., Bd. 87, Heft 1 (1902).
12. Der Schmerz und seine Bekämpfung. Monatsschrift: Das Rote Kreuz (1902).
13. Über einseitige renale Hämaturie, bedingt durch Teleangiektasien des Nieren-
beckens. Centralbl. f. Krankh. Harn- u. Sex.org., Bd. XIII.
14. Beitrag zur Pathologie und Therapie der Zottenpolypen der Harnblase.
Centralbl. f. Krankh. Harn- u. Sex.org., Bd. XIII.
15. Über den Harnscheider von Luys und die Ausscheidung von Indigocarmine
durch die Nieren. Ein Beitrag zur funktionellen Nierendiagnostik. Corresp.bl.
Schweizer Ärzte, 1904, 18.
16. Ein Beitrag zur Diagnose und Behandlung der Nierentuberkulose. Corresp.bl.
Schweizer Ärzte, 1903, 10.
17. Experimentelle Untersuchungen über die Resorptions- und Ausscheidungs-
verhältnisse einiger Guajacolderivate. Th. Knapp und F. Suter. Arch. f. exper.
Pathol. u. Ther., Bd. 50 (1904).
18. Referat in Virchows Jahresberichten (Krankheiten der Harn- und männlichen
Sexualorgane). Burckhardt und Suter (1901–1904).
19. Mitarbeit an Hildebrands Jahresbericht (Erkrankungen und Verletzungen der
unteren Extremität) (1902–1904).
20. Mitarbeit an Eulenburgs Realencyclopaedie, 4. Aufl. Nierenchirurgie, Hydro-
nephrose, Prostata, Hoden, Hydrocele, Varicocele, Hämatocele, Präputium.
21. Erfahrungen mit der suprapubischen Prostatektomie. Corresp.bl. Schweizer
Ärzte, 1907, 10.
22. Zur Ätiologie der infektiösen Erkrankungen der Harnorgane. (Bericht über
211 bakteriologisch untersuchte Fälle, Habilitationsschrift.) Zschr. f. Urol.,
1907, Bd. 1, Heft 2–4.
23. Über den Wert der Indigocarminprobe zur Diagnose chirurgischer Nieren-
affektionen an Hand von 37 operativ behandelten Fällen. Corresp.bl. Schweizer.
Ärzte, 1907, 15.
24. Über die Indikation zur Prostatektomie. Corresp.bl. Schweizer Ärzte 1910, 22.
25. Über die Dauerresultate von 60 Nephrektomien wegen Nierentuberkulose.
Münchn. Med. Wschr., 1912, 45.
26. Primary Ureter Papilloma. Nephro-Ureterectomy. Recovery. Urologic and
Cutaneous Review, Vol. 1, 1, 1913.
27. Über überzählige Nieren. Fol. urologica, VIII, 1913.
28. Bacteriurie. Assoc. internat. d'Urologie, III. Kongreß. Berlin 1914.
29. Zur Frage der Ureterversorgung und Wundheilung bei der Nephrektomie
wegen Nierentuberkulose. Zschr. f. urol. Chir. 1914, 2.
30. Zur Kasuistik der Prostatakonkremente. Zschr. f. Urol., 1941, Bd. 8.
31. Resultate der suprapubischen Prostatektomie. Corresp.bl. Schweizer Ärzte,
1917, 38.
32. Erfahrungen über Nierensteine und ihre operative Behandlung. Corresp.bl.
Schweizer Ärzte, 1917, 25.
33. Die spontan auftretende Prostatitis durch Colibakterien. Corresp.bl. Schweizer
Ärzte, 1921, 32.
34. Beitrag zur Kasuistik des primären Uretercarcinoms. Zschr. f. urol. Chir.,
1922, 10.
35. Bericht über 204 Nephrektomien für Nierentuberkulose. Schw. Med. Wschr.,
1923, 53, Bd. 48.
36. Die Bedeutung der funktionellen Methoden für die Diagnose der chirurgischen
Nierenerkrankungen. Schw. Med. Wschr. 1924, 2.

37. Neoplasmen der Harnorgane, ihre Diagnose und Therapie. Wildunger Vorträge über Urologie und Stoffwechselkrankheiten. Leipzig, Thieme, 1925.
38. Die Koliinfektion der Harnorgane. Leipzig, Thieme, 1925.
39. Die chirurgische Therapie der Nephritis. Schw. Med. Wschr., 1926, 56, Nr. 39.
40. Sphinkterhypertrophie als Ursache chronischer Harnverhaltung. Schw. Med. Wschr., 1928, 58, Nr. 29.
41. Bericht über 300 suprapubische Prostatektomien. Zschr. f. Urol., 1931, 25.
42. Über Harnleitersteine. Schw. Med. Jahrbuch, 1932.
43. Nahtversorgung der Enukleationswunde nach der suprapubischen Prostatektomie. Zschr. f. urol. Chir., 1933, 36.
44. Bericht über 341 wegen Nierentuberkulose Nephrektomierte. Schw. Med. Wschr., 1934, 64, 28.
45. Schweiz. Ges. f. Chirurgie, 22. Jahresversammlung, Präsidialbericht 1935.
46. Die entzündlichen Krankheiten der Harnblase im Handbuch der Urologie, Bd. III, 1928.
47. Die entzündlichen Erkrankungen der Bindegewebshüllen der Blase. Ibidem, 1928.
48. Transurethrale elektro-chirurgische Behandlung der Harnretention. Schw. Med. Wschr., 1935, 65, 316.
49. Diagnose und Therapie des Nierenkarbunkels. Schw. Med. Wschr., 1938, 21, 634.
50. Prostatektomie und Elektroresektion der Prosata. Helv. med. Acta, 1938, 5, Heft 6.
51. Moderne Behandlungsmethoden der Prostatahypertrophie. Praxis, 1939.
52. Die Diagnostik der Urogenitaltuberkulose. Schw. Med. Jahrbuch, 1939.
53. Erfahrungen mit der transurethralen Elektroresektion der hypertrophischen Prostata. Acta soc. Med. Fennicae Duodecim. 1941, 31 Ser. B.
54. Über das Ulcus incrustatum vesicae. Schw. Med. Wschr., 1941, 71.
55. Prostatektomie und transurethrale Resektion. Zschr. f. urol. Chir., 1942, Bd. 46.
56. Beiträge zur Altersbestimmung der Nierentuberkulose. Schw. Med. Wschr., 1942, Nr. 55.
57. Die Nahtversorgung der Enukleationswunde nach der suprapubischen Prostatektomie. Zentralbl. f. Chir. 1942, Nr. 27.
58. Die Operationsanzeichen bei beidseitiger Nephrolithiasis und bei Steinerkrankungen von Solitären Nieren. Schw. Med. Wschr., 1943, Nr. 15.
59. Die Behandlung der Harninfektion. Ars medici, 1944, Bd. 34.
60. Zur Therapie schwerer Cystitiden. Ärztl. Monatshefte, 1945.
61. Erfahrungen in der Behandlung des Harnblasendivertikels. Schw. Med. Wschr., 1945, Nr. 34.
62. Die Indikationen zur Nephrektomie bei Nierentuberkulose. Schw. Med. Wschr., 1947, Nr. 32.
63. Prostatitis, Prostatahypertrophie, Prostatacarcinom. Praxis, 1947, 7, 13.
64. Die retrograde Pyelographie und die Urographie in der urologischen Diagnostik. Ärztl. Monatshefte, 1947, 3.
65. Dr. med. Achilles Müller 70jährig. Schw. Med. Wschr., 1946, 32.
66. Feststellung der Gesundheit der einen Niere bei der Nierentuberkulose. Schw. Med. Wschr., 1946, 7.
67. Die tuberkulöse Adnexitis beim Manne. Helv. chir. Acta, 1950, 17.
68. 2 Fälle exogener Infektion der Harnwege mit Tuberkulose. Zschr. f. Urol., 1950, 43.
69. Beitrag zur cystischen Erweiterung des vesicalen Harnleiterendes. Helv. chir. Acta, 1952, 19.
70. La Anesitis tuberculosa en el Hombre. Archivos españoles de urología, 1951, I, 7.
71. Handbuch der inneren Medizin: 1. Die ein- und beidseitig auftretenden Nierenerkrankheiten. 2. Erkrankungen der Blase, Prostata usw. Springer-Verlag 1951.

72. Über Haemospermie. Helv. chir. Acta, 1953, Vol. 20.
73. Dr. Em. Veillon, 1871–1953. Schw. Med. Wschr., 1954.
74. Dr. J. Karcher. Schw. Med. Wschr., 1958.
75. Die chirurgischen Erkrankungen der Harnorgane und der Geschlechtsorgane des Mannes. Lehrbuch der Chirurgie, Bd. II, Benno Schwabe & Co., 1950.

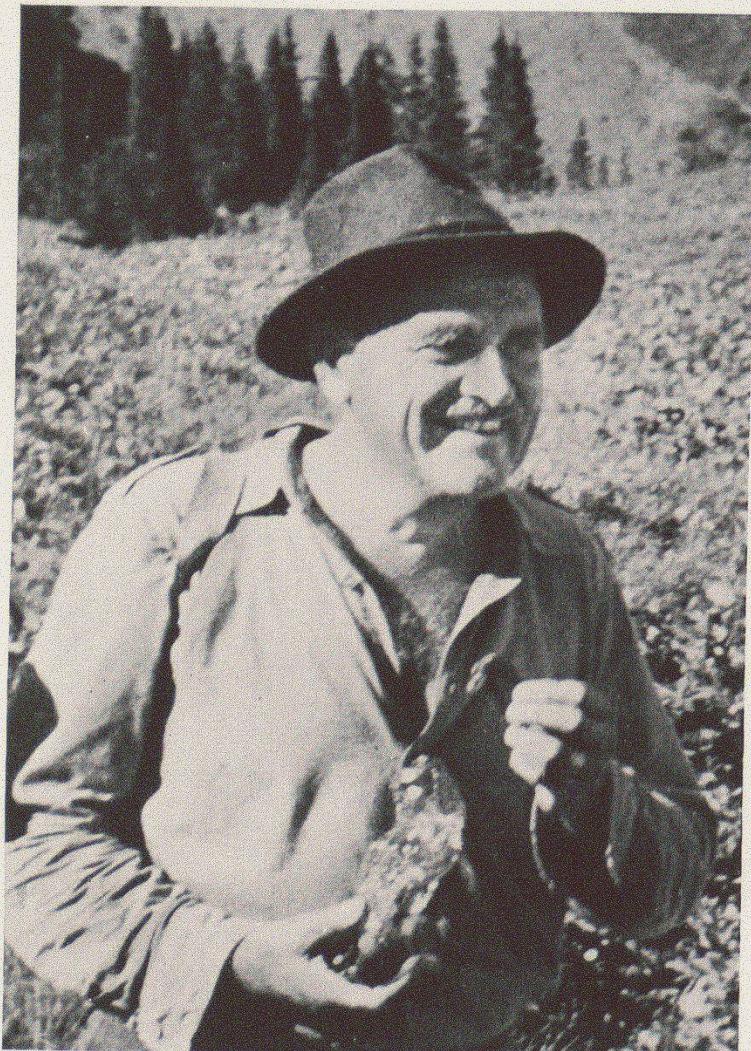
Heinrich Tanner

1898–1961

Am 12. September 1961 ist der sanktgallische Kantonsoberförster Heinrich Tanner von uns gegangen. Eine kurze, schwere Krankheit raffte die so von Leben sprühende, markante Persönlichkeit dahin, zum großen Schmerz all seiner vielen Freunde und Bekannten.

Heinrich Tanner verlebte frohe Jugendtage in Wattwil, und gerne erzählte er aus jener in der Rückschau verklärten Zeit. Nachher besuchte er die Kantonsschule in Frauenfeld, wo sein Vater als Professor wirkte. Nach bestandener Maturitätsprüfung trat der naturbegeisterte junge Mann in die Forstschule der ETH ein, wo namentlich Schröter, der anregende Botaniklehrer, großen Einfluß auf ihn ausübte. Seine Diplomprüfung als Forstingenieur legte er im Jahre 1922 ab. Freie und unbundene Praxisjahre führten ihn unter anderem nach Thun, und der Aufenthalt in den berühmten Plenterwäldern des Emmentals gab seinem späteren waldbaulichen Wirken die Richtung. Seit 1924 war Heinrich Tanner im sanktgallischen Forstdienst tätig, zuerst als Adjunkt beim Oberforstamt, von 1932 an als Leiter des Forstbezirkes St. Gallen, um 1940, nach dem Hinschied von Hans Steiger, das Amt des Kantonsoberförsters zu übernehmen. Jene Kriegsjahre stellten an den Wald, das Forstpersonal, namentlich aber an den leitenden Oberförster große Anforderungen. Es galt ja, die Bevölkerung mit dem nötigen Brennholz zu versorgen und der Wirtschaft ausreichende Nutzholzmengen bereitzustellen. Heinrich Tanner war dieser Aufgabe wie kaum ein zweiter gewachsen und führte die Zügel mit fester Hand. Nach dem Krieg galt sein Tatendrang dem Wiederaufbau der durch die Übernutzungen in der Notzeit, durch die Lawinengänge im Winter 1951 und die Sturm-katastrophe vom Jahre 1954 arg mitgenommenen sanktgallischen Wälder. Großes Gewicht legte er auf die Walderschließung durch Straßenbauten und förderte diese mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Die seit Kriegsende andauernde Preisauftriebsentwicklung auf dem Rundholzmarkt brachte dem Oberförster die nicht gerade dankbare Aufgabe, bei Käufer und Verkäufer vermittelnd und mäßigend zu wirken.

Heinrich Tanner stand es in der Wiege geschrieben, daß er einmal einen führenden Posten bekleiden würde. Seine Vitalität, seine Tatkraft und sein unerschrockenes Auftreten, aber auch sein aus gutem Herzen



HEINRICH TANNER

1898–1961

strömender Humor verschafften ihm bei Volk und Behörde großes Ansehen. Den Mitarbeitern war er ein großzügiger und wohlwollender Vorgesetzter, der nicht an Kleinigkeiten hing. Man ertrug es diesem Mann denn auch leicht, wenn er seine Meinung offen und unverblümt heraus sagte. Sein Ruf drang bald über die Kantongrenzen hinaus, ja bis ins Ausland. Der Bundesrat berief ihn in die Eidgenössische Expertenkommission für die forstliche Wählbarkeitsprüfung und in die Aufsichtskommission der Eidgenössischen Anstalt für das forstliche Versuchswesen. Hier eröffneten sich Heinrich Tanner Tätigkeitsgebiete, die seinem offenen Sinn so recht entsprachen. Namentlich wenn es galt, junge Forstleute zu fördern, sprach sein gutes Herz mit. Als Präsident der Stiftung «Pro Silva Helvetica» war es ihm ein Anliegen, tüchtige und bescheiden wirkende Forstleute auszuzeichnen. Im Ausschuß des Schweizerischen Verbandes für Waldwirtschaft, in den Vorständen der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für das Holz («Lignum») und des Sanktgallischen Holzproduzentenverbandes sprach unser Kantonsoberförster ein gewichtiges Wort. Heimatverbunden wie er war, bedeutete ihm die langjährige Leitung der Sanktgallischen Vereinigung für ländliche Heimarbeit ein Herzensanliegen, wofür er viel Freizeit opferte. Während zweier Amtsperioden war er auch freisinniges Mitglied des Großen Rates.

Eine wichtige Rolle im Leben Heinrich Tanners spielte seine militärische Pflichterfüllung, für die er nach seiner ganzen Art wie geschaffen war. Er brachte es bis zum Oberst im Generalstab, war Stabschef einer Grenzbrigade und später Regimentskommandant bei unsren Grenztruppen. Bei Offizier und Mannschaft erfreute er sich großer Beliebtheit und Achtung, und die Erinnerungen an die Aktivdiensterlebnisse im Rheintal zählten zu seinen liebsten.

Heinrich Tanners Tätigkeitsdrang kam auch in zahlreichen Vorträgen und Publikationen zum Ausdruck. Von letztern seien nur die wichtigsten erwähnt: 1927 erschien seine eingehende Studie über «Die Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung der zahmen Kastanie im Kanton St. Gallen», eine Arbeit, die in neuerer Zeit wieder aktuell geworden ist. 1930 veröffentlichte er in den Berichten der Sanktgallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft seine Beobachtungen «Über Veränderungen an unsren Waldbäumen», und ein Jahr später schenkte er dem Sanktgallischen Lehrerverein das handliche und gut illustrierte Büchlein «Der Wald unserer Heimat». Die Offiziersgesellschaft gab 1937 in der «Allgemeinen Militärzeitung» Heinrich Tanners Arbeit «Die Geländebedeckung der Schweiz mit Wald und deren militärische Bedeutung» heraus. Darin kamen nicht nur militärische, sondern auch kriegswirtschaftliche Aspekte des Waldes zur Bearbeitung. Guten Anklang fanden auch seine monographischen Publikationen, wie z.B. über die Wälder am Rorschacherberg und die Klosterwälder um Magdenau. Wohl am wirksamsten war seine publizistische Tätigkeit als langjähriger Redaktor des «Schweizerischen Forstkalenders», den er zeitgemäß ausbaute und zum unentbehrlichen täglichen Begleiter aller Forstleute machte.

Oberförster Tanner erstaunte durch seine Vielseitigkeit. Sein Interesse galt nicht nur dem Wald, den Bergbauern, dem Militär, sondern er fand auch Gefallen an den großen und kleinen Erscheinungen der Natur, an den Kunstwerken des Altertums und an zierlichen handwerklichen Arbeiten. So verbanden sich in ihm der draufgängerische Tatemensch und der zartemfindende Freund von Natur und Kunst.

In seinem schönen Heim, im Forsthaus Oberhofstetten, verbrachte unser Freund gerne ruhige und gemütliche Stunden im Kreise seiner Familie. Zwar blieb ihm Schweres nicht erspart, schied doch seine Gattin, welche ihm zwei Kinder geschenkt hatte, nach langer Krankheit allzu früh aus diesem Leben. Heinrich Tanner hat sich dann ein zweites Mal verehelicht und eine treubesorgte Lebensgefährtin gefunden, mit der ihn gegenseitiges Verstehen und ein offener Sinn für die Schönheiten dieser Welt verband.

Nun ist dieser kraftvolle Baum gefallen und ein reiches Leben zu Ende gegangen. Wir nehmen mit Wehmut Abschied von dem lieben Freund und werden ihn nicht vergessen.

Adolf Fritschi

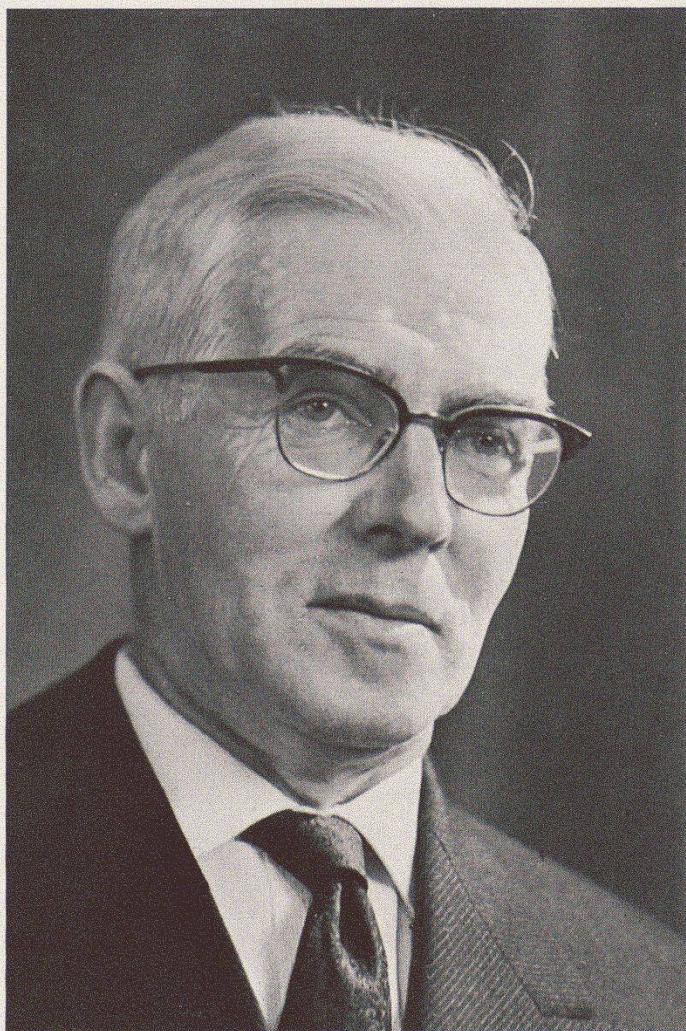
Jean Tercier

1899–1961

Jean Tercier naquit le 17 décembre 1899 à Fribourg où son père était fondé de pouvoir à la Banque de l'Etat. C'est dans cette ville qu'il fit ses études, au collège Saint-Michel puis à l'Université. En 1920, il est reçu bachelier et entre à la Faculté des sciences. Après un timide essai dans les sciences pharmaceutiques, il s'oriente vers celles de la terre. Il obtient en 1923 la licence ès sciences et Raymond de Girard, le professeur de géologie de Fribourg lui confie, comme objet de sa thèse, l'étude de la Berra entre La Roche et la Singine. Ce travail allait révéler les hautes qualités scientifiques de Jean Tercier.

La zone des Préalpes externes, à laquelle se rattache la Berra et ses abords, était à cette époque mal connue. Elle recelait, en plus d'un Mésozoïque bien étudié, des terrains variés, restés particulièrement énigmatiques et groupés sous le nom de Flysch. Or la zone, confiée par de Girard à son élève, était taillée uniquement dans cette formation qui, sous une apparente monotonie, présentait des difficultés que le directeur de thèse était loin de soupçonner. Jean Tercier y reconnut la présence de plusieurs types de Flysch différents: la masse des Grès de Gurnigel, le Wildflysch sombre avec ses blocs parfois énormes de granites et de roches diverses, le Flysch de la Guiga appelé depuis Flysch subhelvétique. Quel était l'âge de ces divers terrains, où et surtout dans quelles conditions s'étaient-ils formés, quelles étaient les relations des Flysch entre eux et avec la Molasse subalpine qu'ils recouvrent – tels étaient quelques-uns des problèmes qu'il se posait en fouillant méthodiquement les ravins et les forêts de la Berra. Souvent il venait à Lausanne en discuter avec Elie Gagnebin, de 10 ans son aîné, et qui dans la région de Châtel-St-Denis s'était heurté à de semblables énigmes. De ces préoccupations communes devait naître entre les deux hommes une solide amitié.

L'examen de doctorat ainsi que la thèse furent couronnés en 1925 du prédicat maximum. Ce brillant mémoire demeure et restera un des classiques de la géologie alpine, grâce à la précision des observations, à la clarté des descriptions du Flysch ainsi que par les solutions originales et solidement étayées apportées aux problèmes posés. Il y a dans cet ouvrage un souci de précision et de perfection, une profonde honnêteté scientifique (qualité plus rare qu'on ne le pense) qui resteront une des caractéristiques de l'œuvre de Jean Tercier.



JEAN TERCIER

1899–1961

Jean Tercier désirant parfaire sa formation de géologue, va passer une année à Berne chez le professeur Arbenz, puis une demi-année à Neuchâtel, en 1926, auprès du professeur Emile Argand. Rapidement il avait gagné l'estime des maîtres de la géologie suisse et fut appelé à collaborer aux travaux de la Commission géologique suisse.

En septembre 1927, il entre au service de la BPM (Bataafsche Petroleum Maatschappij) et part pour l'Insulinde où pendant quatre ans il va explorer les forêts de Bornéo et de Célèbes. Puis il rentre à La Haye en passant par la Chine, le Japon, Hawaï et l'Amérique du Nord. De La Haye, la BPM l'envoie ensuite en Roumanie. Mais Fribourg et son Université désiraient s'attacher ce jeune savant pour en faire le successeur de R. de Girard, et en 1934, renonçant à un avenir de géologue-pétrolier qui s'annonçait brillant, Jean Tercier regagne sa ville natale.

Ce séjour à l'étranger lui fut hautement profitable, non seulement il avait ainsi appris à connaître un des aspects les plus importants de la géologie appliquée, ce qui devait l'aider grandement dans ses tâches professorales, mais il avait changé de paysage au sens géologique du terme. Alors qu'en Suisse, il avait admiré et étudié une chaîne terminée et que l'érosion tentait de démanteler, en Indonésie il avait peiné sur une chaîne en formation. Là c'étaient des marais à palétuviers, des zones à sédimentation puissante, ailleurs des fosses profondes bordées de volcans et secouées de séismes. Or ces cadres sédimentaires étaient précisément ceux où, au Tertiaire, s'étaient formés les molasses et les Flysch. C'était là une expérience très importante qu'aucune lecture ne saurait remplacer. Seule la vision directe permet de saisir l'ampleur et la complexité de ces phénomènes; la géologie ne s'apprend pas dans des livres.

Rentré en Suisse, Jean Tercier reprend ses travaux dans les Alpes, mais étend sa connaissance de la chaîne par un séjour de six mois à Vienne, agrémenté de recherches dans les Alpes autrichiennes. Puis il va passer quelques mois à la Sorbonne, puis à Bâle chez le professeur A. Buxtorf.

En 1935 commence sa carrière universitaire. D'abord privat-docent, il est nommé en 1936 professeur extraordinaire, succédant à de Girard, et se trouve chargé de l'enseignement de la géologie et de la direction du laboratoire. Dès 1941, il fut professeur ordinaire et par trois fois assuma les fonctions de doyen de la Faculté des sciences. Malgré la maladie qui l'assaillait, il continua avec une ténacité exemplaire à mener à bien sa tâche. Tel était son courage qu'il sembla souvent triompher de son mal, mais finalement il succomba, à une courte rechute, le 26 juillet 1961.

L'œuvre de Jean Tercier fut très importante et multifacette.

D'abord il faut souligner son rôle de professeur, de «patron». Quand il hérita de l'Institut de géologie, il reçut en partage une bibliothèque tout à fait insuffisante et mal entretenue, des collections vétustes et des locaux trop exigus. Il fallait toute sa ténacité pour remonter le courant. Peu à peu, il obtint les crédits indispensables de l'Etat d'abord, puis plus tard du Fonds national de la Recherche scientifique. Ainsi se créa

le laboratoire actuel, modeste certes, mais constituant un instrument de travail dont le rendement fut excellent grâce à l'esprit qui y régnait. Ce ne sont pas toujours des laboratoires somptueux, dans le domaine géologique il n'y en a pas en Suisse, que sortent les meilleurs travaux. Fribourg en est la démonstration. Jean Tercier sut communiquer sa rigueur scientifique, son goût de la recherche et son enthousiasme à de nombreux élèves, tant suisses qu'étrangers, que son renom et son rayonnement attiraient dans son laboratoire. Une vingtaine de thèses de géologie locale portant sur le bassin molassique ou les Préalpes, des cartes géologiques la plupart inédites, témoignent de l'activité de l'école fribourgeoise et l'unité de ces travaux, de la très grande influence que Jean Tercier exerçait, sans qu'il s'en doutât, sur ces élèves. Ces derniers, dont beaucoup occupent à l'étranger des postes importants, témoignent de l'excellence de la formation scientifique et morale qu'ils ont reçue.

En plus de son activité professorale à Fribourg, il fut souvent appelé à donner des cours ailleurs, à l'Ecole nationale supérieure de pétrole à Paris, à l'Université de Caen, etc... Aussi nos voisins avaient-ils tenu, quelque temps avant sa mort, de marquer à Jean Tercier leur estime et leur reconnaissance, l'élevant à la dignité de Chevalier de la Légion d'honneur.

Jean Tercier prit une part active à la vie scientifique suisse. Il fut pendant quatre ans, de 1947 à 1951, président de la Société fribourgeoise des sciences naturelles et lui insuffla une vie nouvelle. Il présida, de 1939 à 1944, la Société géologique suisse à laquelle il était et demeura toujours très attaché.

Il était membre des Commissions géotechnique (dès 1938) et géologique (dès 1942) de la Société helvétique des sciences naturelles. Il fut dès 1952 vice-président de cette dernière et à ce titre eut parfois à représenter la Suisse : ainsi au Congrès géologique international d'Alger et à Paris pour l'élaboration de la Carte tectonique internationale.

Enfin, il joua un rôle important dans la Commission universitaire locale et la Commission de recherche de la SHSN auprès du Fonds national.

Si l'on ajoute à cela ses travaux pour les barrages fribourgeois et d'autres questions pratiques, on reste confondu par la tâche écrasante que Jean Tercier a assumée et menée à chef. Il a pu le faire grâce à son énergie extrême et aussi à la présence à ses côtés, d'une admirable épouse qui fit tout pour faciliter son travail et le réconforter dans les heures difficiles.

L'œuvre scientifique de Jean Tercier eut un grand retentissement. Elle comprend deux groupes de travaux. Les premiers se rapportent au territoire fribourgeois. Ce sont des travaux de détails, des observations précises dans les domaines tectonique, stratigraphique et lithologique se rapportant à la Molasse, aux Préalpes et aux dépôts glaciaires. Les seconds, d'un caractère général, ont trait à la sédimentation géosynclinale alpine ou à celle des bassins molassiques ou paralliques. Ces

derniers ouvrages, qui modifièrent l'optique des géologues sur ces problèmes, plongent leurs racines d'une part dans l'étude des sédiments anciens et d'autre part dans les observations qu'il fit en Indonésie, complétées par les travaux océanographiques modernes, ceux du Snellius en particulier. Ils naissent donc, comme le prescrivaient Hutton et Lyell, de la confrontation du passé et du présent. Au schéma simplifié qui avait cours avant lui, Jean Tercier substitua une vue beaucoup plus souple des phénomènes. Alors qu'un seul facteur — la profondeur — était souvent tenu pour seul responsable de la nature des sédiments, il montra qu'il fallait tenir compte de causes multiples: éloignement de la côte, pente, mobilité des fonds, volume des apports, etc... Cette solution nuancée, d'une application moins facile que les conceptions antérieures, s'adaptait par contre avec exactitude aux bassins mobiles et continuellement en déformation que sont les géosynclinaux.

Ainsi la genèse du Flysch, de ce terrain énigmatique qui marque la phase finale du géosynclinal, trouva naturellement son explication. Les conditions océanographiques de la sédimentation et la définition du Flysch, faciès si monotone et si varié à la fois, furent précisées par ses travaux qui demeureront une base et une source indispensables à ceux qui auront affaire à cette formation.

Bien qu'il fût un des géologues suisses les plus marquants, Jean Tercier était resté d'une extrême modestie. Il ne recherchait ni les honneurs, ni les distinctions et trouvait sa récompense dans la perfection de son travail et l'accomplissement de ses multiples tâches. La droiture de son caractère, qui se reflète dans son œuvre par une honnêteté scientifique scrupuleuse, lui valait le respect, et sa valeur l'estime de chacun. D'un abord affable, il attirait la sympathie car on sentait en lui une bonté naturelle et une compréhension profonde des hommes; aussi comptait-il de très nombreux amis. La disparition de Jean Tercier est une lourde perte pour tous et pour la géologie suisse.

H. Badoux

Liste des publications J. Tercier

- 1925 Sur la géologie de la Berra et l'emplacement originel du Flysch des Pré-alpes externes. Cr. sc. Soc. frib. Sc. nat., séance du 30 avril 1925.
- 1926 Une zone de Wildflysch dans la partie méridionale de la chaîne de la Berra (Préalpes externes). Cr. sc. Soc. frib. Sc. nat., 4 mars 1926.
Géologie de la Berra. Eclogae geol. helv., vol. 20, n° 2.
Géologie de la Berra. Actes Soc. helv. Sc. nat., Fribourg.
- 1928 Géologie de la Berra (thèse de doctorat). Matériaux pour la carte géologique suisse, N. S., 60^e livraison.
Les faciès du Crétacé supérieur et du Nummulitique dans la région de Habkern. Eclogae geol. helv., vol. 21, n° 1.
Nouvelles observations géologiques dans la partie médiane de la chaîne du Gurnigel. Eclogae geol. helv., vol. 21, n° 1.
- 1936 Sur l'extension de la zone ultrahelvétique en Autriche. Eclogae geol. helv., vol. 29, n° 1.
- 1937 Das Erdöl in der Schweiz. Schweizer Schule, Jg. 1937, Nr. 8.

- 1939 Dépôts marins actuels et séries géologiques. Eclogae geol. helv., vol. 32, n° 1.
- 1941 La Molasse de la région de Fribourg. Eclogae geol. helv., vol. 34, n° 2.
- 1942 Sur l'âge du Flysch des Préalpes médianes. Eclogae geol. helv., vol. 35, n° 2.
- 1945 Le problème de l'origine des Préalpes médianes. Bull. Soc. frib. Sc. nat., vol. 37.
- 1946 Problèmes de sédimentation dans l'Insulinde. Bull. Ass. suisse des géol. et ing. du pétrole, n° 44.
- 1947 Fribourg et la recherche scientifique. Bull. Soc. frib. Sc. nat., vol. 38.
- 1948 Les conditions géologiques du barrage de Rossens, au sud de Fribourg. Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern, N.F., Bd. 5.
- Le Flysch dans la sédimentation alpine. Eclogae geol. helv., vol. 40, n° 2.
- 1949 Daniel Schneegans. Bull. Ass. suisse des géol. et ing. du pétrole, vol. 16, n° 50.
- 1950 La tectonique d'écoulement dans les Alpes suisses. Geol. en Mijnbouw, 12^e année, n° 12.
Paul Girardin. Bull. Soc. frib. Sc. nat., vol. 40.
- 1952 Problèmes de sédimentation et de tectonique dans les Préalpes. Revue des Questions scientifiques, 5^e série, vol. 13.

En collaboration

- 1926 J. Tercier et E. Gagnebin. Cr. de l'excursion de la Soc. géol. suisse dans les Préalpes fribourgeoises (Berra-Moléson), 1-3 septembre 1926. Eclogae geol. helv., vol. 20, n° 2.
- 1941 J. Tercier et L. Mornod. La Molasse de la vallée du Gotteron près Fribourg; faciès et gisement de fossiles. Cr. séances Soc. frib. Sc. nat., 3 juillet 1941.
- 1945 J. Tercier, L. Mornod, Ch. Schwartz-Chenevard et B. Campana. Cr. des excursions de la Soc. géol. suisse dans les Préalpes frib., 3-7 septembre 1945. Eclogae geol. helv., vol. 38, n° 2.

Jakob Otto Werdmüller

1883–1960

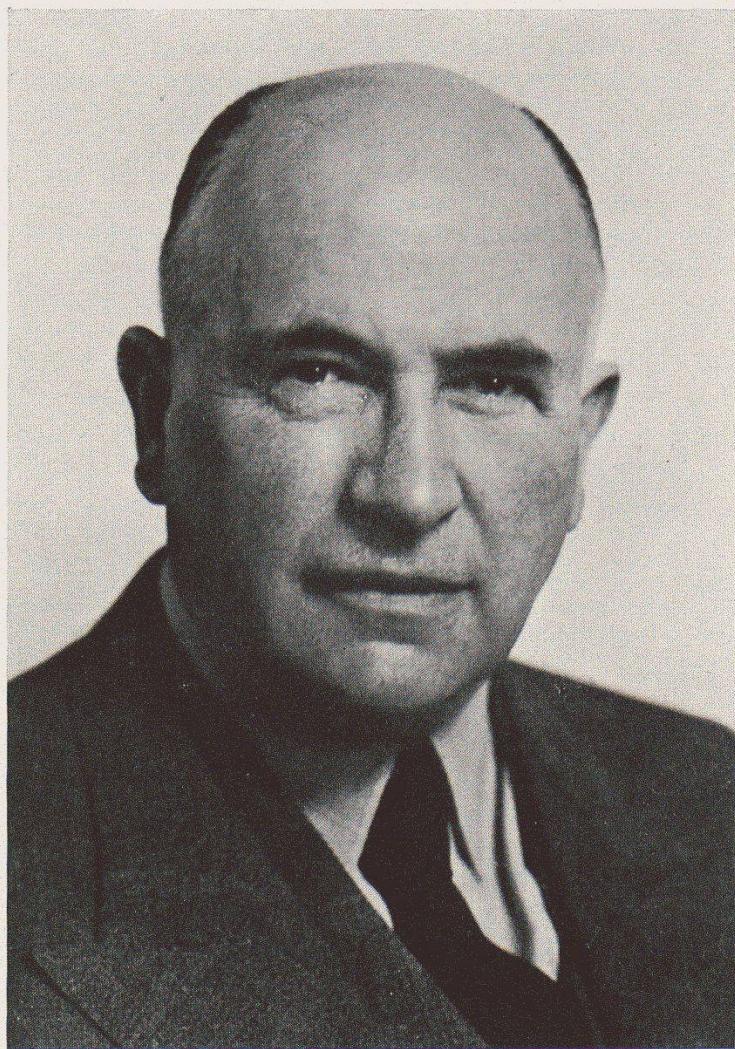
Von einem mehrwöchigen Spitalaufenthalt nach Hause zurückgekehrt, schloß Dr. Jakob Otto Werdmüller am 19. Dezember 1960 in seinem schönen Heim in Kilchberg für immer die Augen. In Davos geboren, besuchte er in seiner Vaterstadt Zürich, wo seine Eltern sich niedergelassen hatten, zuerst die Freie Schule und dann das Kantonale Gymnasium. Nach abgeschlossener Maturität studierte er in Zürich, Genf und Bern Pharmakologie, Pharmazeutik und Chemie, um 1910 an der Universität Bern mit einer Dissertation über den Honduras-Balsam und über einen Myrocarpus-Balsam (*Baume du Pérou en coques, Cabureiba-Balsam*) zu promovieren.

Nach mehrmonatigem Aufenthalt in London übernahm er in Zürich die Verwaltung der Apotheke seines Vaters. Da ihn jedoch der Apothekerberuf nicht befriedigte, ließ er sich 1913 in Basel erneut an der Universität immatrikulieren, um sich geologischen und mineralogisch-petrographischen Forschungen zu widmen, die er mit einer in den «Schweizerischen Mineralogischen und Petrographischen Mitteilungen» (Bd. VI, 1926) erschienenen Studie über Eruptivgesteine aus Celebes abschloß.

Während des ersten Weltkrieges diente er dem Vaterlande als Brigadeadjutant im Hauptmannsrang und als Kommandant der I. Mitr. Kp. II/25.

Im Jahre 1919 trat er in die pharmazeutische Abteilung der Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel (heute Ciba AG) ein und wurde in diesem weltweiten Unternehmen zum Direktor ernannt.

Dr. J. O. Werdmüller war ein hervorragend wissenschaftlich interessierter Mensch von großer Arbeitskapazität, der sich durch ein sachliches, überlegtes Urteil auszeichnete. In der Ciba widmete er sich insbesondere der wissenschaftlichen Information und der Verkaufsorganisation der pharmazeutischen Abteilung, zu deren Aufbau und zielsicheren Entwicklung er Wesentliches beitrug. Durch zahlreiche Reisen in Europa, nach den USA, Kanada und Indien orientierte er sich persönlich bei den ausländischen Filialunternehmungen und Vertretungen der Ciba, um auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen die nötigen Dispositionen für den Ausbau der Propaganda-Organisation der Tochtergesellschaften zu treffen. Er besaß für alle ihm übertragenen Aufgaben



JAKOB OTTO WERDMÜLLER

1883–1960

einen klaren Blick. Sein umfassendes fachliches Wissen und seine Sprachkenntnisse erwiesen ihm bei der Bewältigung seiner Aufgaben nützliche Dienste. Im Jahre 1947 zog er sich nach Erreichung der Altersgrenze ins Privatleben nach Kilchberg am Zürichsee zurück.

Als Mitglied des Schweizer Alpenclubs unternahm Dr. J. O. Werdmüller in jungen Jahren viele Bergtouren, die später von Exkursionen mit dem Geologenhammer, sei es in der Schweiz oder in Nordafrika, abgelöst wurden und deren Resultat eine reichhaltige Steinsammlung bildet. Mit großer zeichnerischer Begabung hielt er mit Stift und Pinsel reizende Landschaftsbilder und geologische Formationen fest.

Aus altem Zürcher Geschlecht stammend, befaßte sich Dr. J. O. Werdmüller zeitlebens auch mit historischen und vor allem mit familiengeschichtlichen Studien, widmete er sich doch während 34 Jahren als Familienpräsident und Ehrenpräsident der Otto-Werdmüllerschen Familienstiftung der sachkundigen Pflege des Schlosses Elgg, wo er jedes Jahr einige Wochen verbrachte.

Durch sein vornehmes und gütiges Wesen gewann er sich überall höchste Achtung und Ansehen. Ein feiner Humor war ihm zu eigen, und seine geistreichen Äußerungen blieben jedem Beteiligten in der Erinnerung haften.

Frau B. Wahi-Werdmüller

Publikationen von Dr. J. O. Werdmüller

- 1910 Über den Honduras-Balsam und über einen Myrocarpus-Balsam (Baume du Pérou en coques, Cabureiba-Balsam). Inaugural-Dissertation der Philosophischen Fakultät der Universität Bern. Zürich, Buchdruckerei Juchli & Beck, 1910.
- 1918 Neuere Funde von Anataskristallen im Binnental. Mit einer Tafel. Separatabdruck aus den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, Bd. XXIX, Basel, Buchdruckerei Emil Birkhäuser, 1918.
- 1926 Petrographische Untersuchung von Eruptivgesteinen des Pik von Maros in Süd-West-Celebes, mit 5 Tafeln und 2 Figuren, Separatabdruck aus Schweiz. Mineralog. u. Petrogr. Mitteilungen, Bd. VI, Heft 2, 1926.
- 1912 Verwandtschaftstabelle der im Jahre 1912 lebenden Werdmüller von Elgg. Juchli & Beck, Zürich.
- 1919 Schloß Elgg, Führer durch das Schloß Elgg, mit 1 Federzeichnung. Buchdruckerei H. Büche, Elgg.
- 1949 Die Werdmüller, Schicksale eines alten Zürcher Geschlechtes, 3 Bde., in Zusammenarbeit mit Prof. h.c. Dr. Leo Weisz, Schultheß & Co. AG, Zürich 1949.
- 1949 Stammtafeln, Sonderabzug aus dem Werk Die Werdmüller, Bd. III, Zürich 1949, Schultheß & Co. AG.

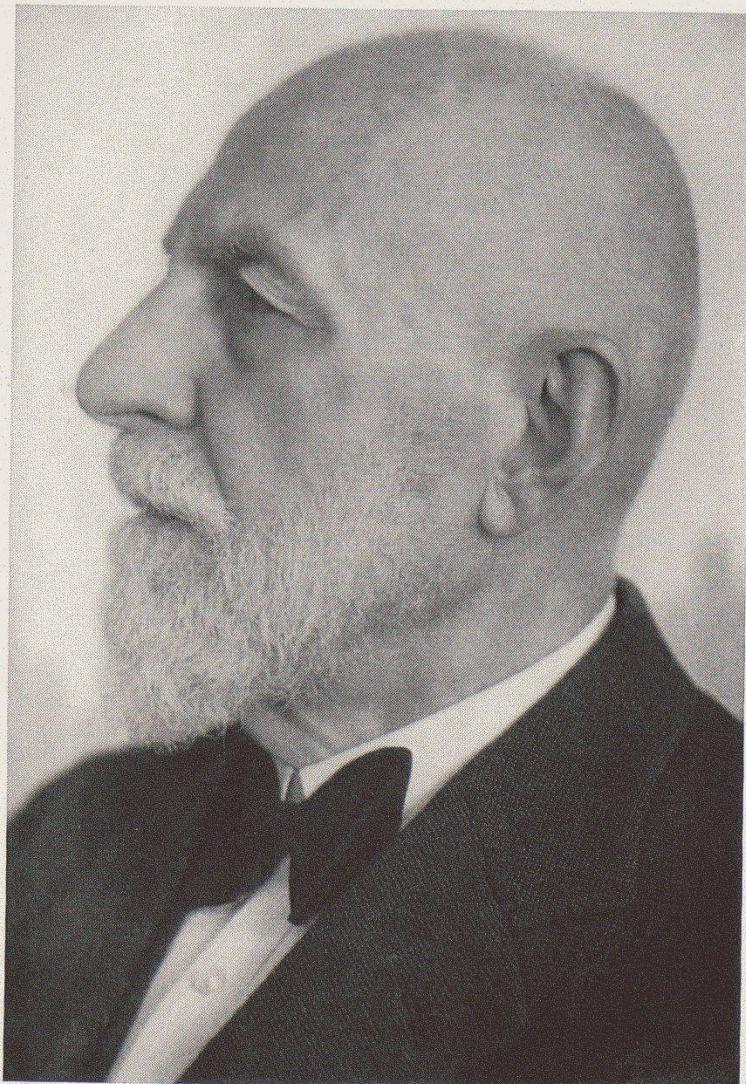
Leo Zehntner

1864–1961

Am Ostermontag, dem 3. April 1961, verschied im Kantonsspital in Liestal nach kurzer Krankheit Dr. Leo Zehntner, Reigoldswil, in seinem 97. Altersjahr. Der internationalen Wissenschaft ist er in erster Linie als Entomologe und Pionier in der Bekämpfung tierischer Schädlinge in überseeischen Plantagen bekannt.

Dr. Leo Zehntner wurde am 19. Dezember 1864 in Reigoldswil als Sohn des Arztes Johann Ulrich Zehntner (1815–1901) geboren. Nach Absolvierung der Schulen seines Heimatortes und der Bezirksschule in Waldenburg besuchte er die Gewerbeschule Basel, die Vorläuferin des heutigen Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums. Von 1883 bis 1887 belegte er Vorlesungen an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel. Nach Fortsetzung seiner Studien an der Universität Bern erwarb er 1888 das Diplom eines Gymnasiallehrers. Weil er aber wenig Neigung hatte, sich der Schule zu widmen, setzte er seine wissenschaftlichen Studien fort, um sie im Mai 1890 mit dem Doktorexamen abzuschließen. Noch im gleichen Jahre nahm Dr. Zehntner eine Assistentenstelle am Naturwissenschaftlichen Museum in Genf an und wurde als Assistent wissenschaftlicher Mitarbeiter des bekannten Entomologen Henri de Saussure.

Im Jahre 1894 suchte die Direktion der im Osten von Java gelegenen Untersuchungsstation Pasoeroean einen Entomologen, welcher bereit und fähig wäre, die zahlreichen schädlichen Insekten der Zuckerrohrplantagen zu bekämpfen. Dr. Zehntner meldete sich und wurde vom Direktor des Untersuchungsinstituts, Dr. J. H. Wakker, mit dieser Arbeit betraut. Er blieb drei Jahre in Pasoeroean, um dann 1897 an der im Westen der Insel Java gelegenen Untersuchungsstation Kagok-Tegal seine Arbeit bis 1900 fortzusetzen. Die umfangreichen wissenschaftlichen Arbeiten waren Anlaß, daß Dr. Leo Zehntner im Jahre 1897 zum korrespondierenden Mitglied der Entomologischen Gesellschaft der Niederlande ernannt wurde. Jede seiner Arbeiten stellt eine Monographie über einen oder mehrere Schädlinge des Zuckerrohrs und anderer Kulturpflanzen dar, die Geschichte, die Metamorphose und die Bekämpfungsart der Schädlinge darstellend. Neben dieser wissenschaftlichen Arbeit führte Dr. Zehntner auf seinen zahlreichen Reisen durch Java das europäische und einheimische Personal in die Arbeitsmethoden der Schädlingsbekämpfung ein.



LEO ZEHNTNER

1864–1961

Ende 1900 war die wissenschaftliche Mission Dr. Zehntners auf Java so weit erfüllt, daß er zu einem sechsmonatigen Urlaub nach Europa zurückkehren konnte. Diesen Urlaub benützte er, um seine frühere Zusammenarbeit mit H. de Saussure wieder aufzunehmen und Arbeiten über die Myriapoden von Madagaskar, Zanzibar und benachbarter Inseln zu veröffentlichen.

Noch vor seiner Abreise von Java hatte sich eine Vereinigung von Kakaoplantagenbesitzern die Mitarbeit Dr. Zehntners bei der Bekämpfung der Schädlinge der Kakaopflanzen gesichert. Er kehrte 1901 nach Java zurück, um in Salatiga, im Innern von Java, eine entsprechende Untersuchungsstation einzurichten. Leider wurde die vielversprechende und bereits gute Erfolge aufweisende Tätigkeit Dr. Zehntners durch eine Feuersbrunst, welche die Anstalt zerstörte, unterbrochen. Dabei verlor Dr. Zehntner wertvolle Manuskripte. Betrübt hierüber, aber nicht entmutigt machte er sich mit Instrumenten, die ihm der Botanische Garten in Buitenzorg und die Stationen Pasoeroean und Kagok leihweise zur Verfügung stellten, erneut ans Werk. Es gelang ihm, die Station wieder aufzubauen und so gut auszurüsten, daß ihre Tätigkeit auch auf andere Plantagearten ausgedehnt und schließlich 1904 zur Allgemeinen Untersuchungsstation Salatiga erklärt wurde, in welcher Dr. Zehntner fünf europäische Assistenten und acht Eingeborene als Hilfspersonal beschäftigen konnte.

Bald nach der endgültigen Installierung der Station Salatiga wurde Dr. Zehntner von Dr. Miguel Calmon, Landwirtschaftssekretär des Staates Bahia (Brasilien), ersucht, die Direktion des Landwirtschaftlichen Instituts von Bahia zu übernehmen. Die vielen und guten Beziehungen zu javanischen Kreisen machten es ihm nicht leicht, dem ehrenvollen Rufe zu folgen. Doch lockte ihn anderseits die Möglichkeit, mit einem großen tropischen Land, das noch einer Entwicklung fähig war, Bekannenschaft zu machen. Als er in Prof. Dr. A. Zimmermann einen tüchtigen Nachfolger für die Station in Salatiga gefunden hatte, entschloß er sich endgültig, der Berufung nach Brasilien zu folgen. Nach einem Aufenthalt in Europa, den er benützte, um die notwendigen Laboratoriumseinrichtungen anzukaufen und Personal zu engagieren, trat er im Mai 1906 den neuen Arbeitsplatz in Bahia an. Auch nach Ablauf seines Vertrages führte er noch während zweier Jahre Studienreisen ins Innere von Bahia aus und stellte dabei acht für die Wissenschaft neue kautschukliefernde Bäume und fünf neue Kaktusarten fest.

1920 kehrte Dr. Zehntner endgültig in seine Heimat zurück. Bald bot sich dem Weitgereisten Gelegenheit, am öffentlichen Leben seiner engern Heimat mitzuwirken. Im Jahre 1926 wurde der «Brasiliener», wie Dr. Zehntner von seinen Mitbürgern etwa genannt wurde, zum Gemeindepräsidenten gewählt, und mit fester Hand steuerte er in den schweren Krisenjahren um 1930 die Geschicke seiner Heimat bis 1941, als er, 77jährig, freiwillig von diesem Amte zurücktrat. Daneben widmete er sich gemeinnützigen Bestrebungen. Als Mitbegründer der Museums-

gesellschaft Baselland und deren Präsident kämpfte er unentwegt für eine bessere Unterbringung der Sammlungen des Kantonsmuseums. Nach seinem Rücktritt als Gemeindepräsident fand Dr. Zehntner wieder vermehrt Gelegenheit, sich wissenschaftlichen Gebieten zu widmen. In der Naturforschenden Gesellschaft Basel-Land, deren Ehrenmitglied er war, berichtete er anlässlich seines 80. Geburtstages mit großer Lebendigkeit über die Grundlagen des Anbaues exotischer Faserpflanzen. In seinem 86. Altersjahr legte er die Auswertung seiner meteorologischen Beobachtungen in der Trockenzone von Bahia vor, und sein letzter Vortrag, das Gehörn der Antilopen betreffend, fiel in sein 94. Altersjahr. Mit großem Interesse und vor allem mit der ihm mit der Heimat verbindenden Liebe widmete er sich lokalen Forschungen. Sein Interesse und seine Freude an der Lokalflora veranlaßten ihn, als er die Neunzigerjahre schon über schritten hatte, ein lokalfloristisches Herbar anzulegen, das er minuziös aufbaute, einwandfrei ordnete und in Freundeskreisen mit Begeisterung von seinen Funden sprach.

Die Ergebnisse der intensiven wissenschaftlichen Arbeit der 26 Tropenjahre Dr. Zehntners sind in über 70 Publikationen dargelegt. Sie sind zum größten Teil in französischer, holländischer oder portugiesischer Sprache verfaßt.

Seit seiner Rückkehr aus den Tropen hat er in den Tätigkeitsberichten der Naturforschenden Gesellschaft Basel-Land noch folgende Arbeiten veröffentlicht:

- 1944 Über Mandioca. Eine wichtige Nahrungspflanze der heißen Länder, Bd. 13, 1942–1943.
- 1949 Meteorologische Beobachtungen in der Trockenzone Brasiliens, Bd. 16, 1946.
- 1949 Mitteilungen über die Arbeiten in einem tropischen Forstgarten, Bd. 17, 1947.
- 1959 Über das Gehörn der Kudu-Antilope, Bd. 21, 1955–1957.

Mit dem Dahinschied von Dr. Leo Zehntner hat ein langes, aber bis in seine letzten Tage tätiges, mit Interesse an der Natur und am Geschehen in der engern und weitern Heimat erfülltes Leben seinen Abschluß gefunden. Dr. Zehntner trachtete nicht in erster Linie nach Anerkennung seiner großen wissenschaftlichen Leistungen. Vielmehr Wert legte er auf das Bewußtsein, bestrebt gewesen zu sein, die ihm übertragenen Arbeiten gewissenhaft und pflichtgetreu zu erfüllen.

W. Schmaßmann

Ein Verzeichnis der Publikationen Dr. Zehntners findet sich im 12. Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Basel-Land, 1939–1942.